Biogr.
1015
gge=

Biogr.
1015 gge

Beyer
(Rückert)

Friedrich Rückert.

Ein Lebens- und Charakterbild

für

Haus und Schule.

Von

Prof. Dr. C. Beyer.

Frankfurt a. M.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1888.

35771

10/5 88

Fr. Rückert, Ein biographisches Denkmal. Von **Dr. C. Beyer.** Frankfurt, Sauerländers Verlag.

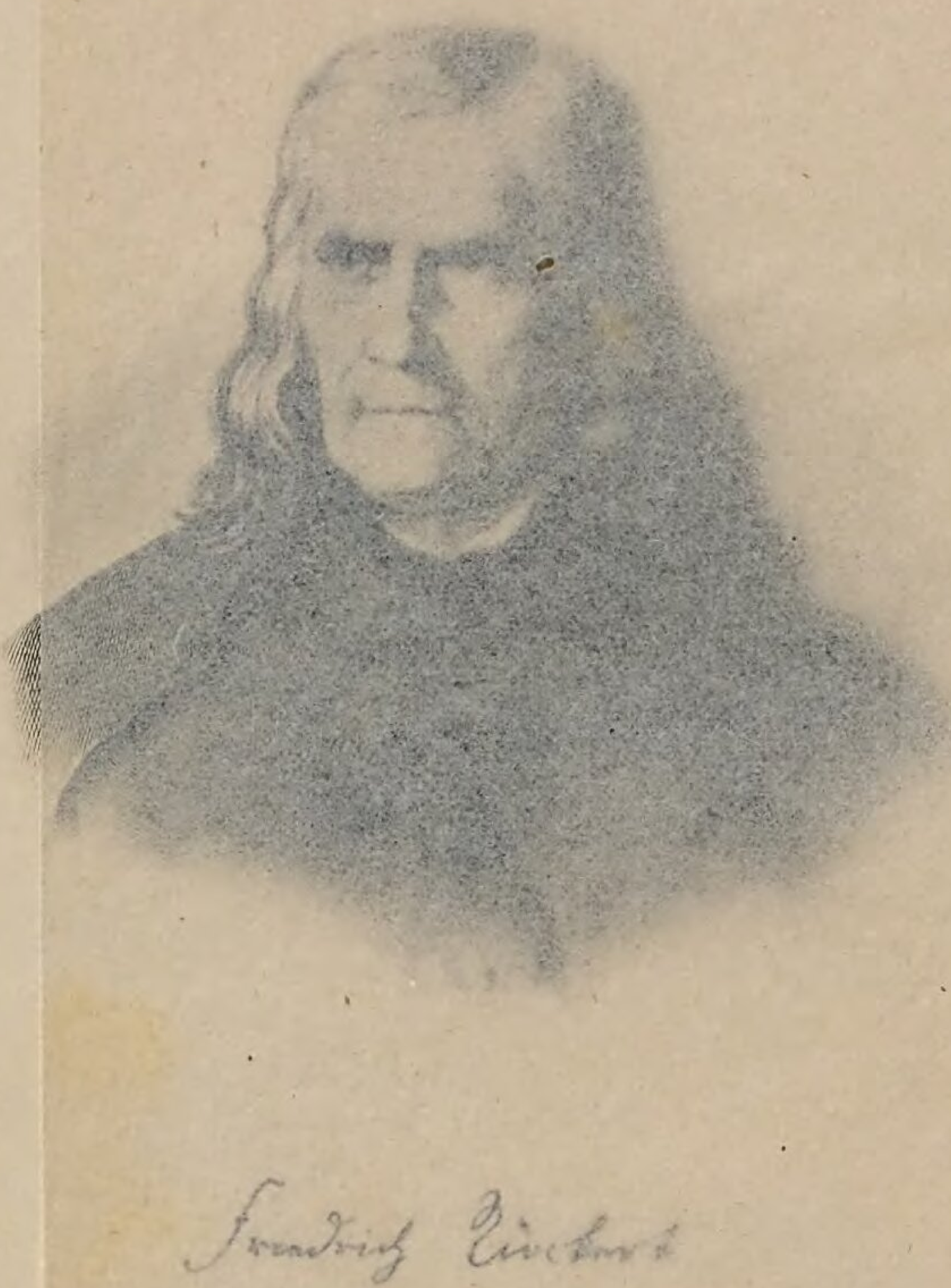
Der intime Freund Friedrich Rückerts, **Fr. Hofmann,** sagt in der „Gartenlaube“: Ernster, liebevoller und sorfältiger kann wohl kaum ein Autor sich in seinen Gegenstand versenken, als es Dr. Beyer **in Jahrelang fortgesetzten, unermüdlichen Forschungen** zur Feststellung und Klarlegung des Rückert'schen Lebens- und Entwicklungsganges, seines Lebens- und Charakterbildes gethan hat. So ist denn nicht blos ein wirklich gediegenes und gründliches, mit **neuen** Zügen und Mitteilungen reich ausgestattetes, sondern auch durch Gruppierung und Gestaltung des Stoffes sehr anziehendes Werk entstanden. Dr. Beyer ist sich bei seiner erschöpfenden Darstellung des Rückert'schen Lebens wohl der gleichsam pädagogischen Seite seiner schwierigen Aufgabe bewußt gewesen. Es ist Weihe und erweckende Kraft in diesen Schilderungen, und ungemein beruhigend namentlich duftet uns aus dem Ganzen jener lieblich-idyllische Hauch entgegen, von dem das so blütenreich und doch so charaktervoll in sich gesammelte Sein und Streben Rückert's durchweht und umgeben war. Solch' ein reines Leben, eine so erhabene Gestalt zu gemütsinnigem Verständnis gebracht und wie ein lebendiges Denkmal in die Geister und Herzen gepflanzt zu haben, ist sicher eine **That,** die volle Anerkennung und Förderung verdient.

Gymnasialdirektor Dr. **Autenrieth,** sagt in „Bl. für Bayr. Gymnasial-Schulwesen“, XIV. Jahrg., u. a.: Man findet das Urteil des berufensten Kritikers (Geh. Hofrat **Rud. v. Gottschall** in Bl. f. litt. Unterh., Nr. 53, ferner Dr. **Schramm-Macdonalds,** sowie **Otto Banck's** und Prof. **Wingerath's,** der dem Verf. zur Anerkennung sein Buch widmet) über des Verfassers Thätigkeit bestätigt. Es gehört in der That ein seltener Grad von Begeisterung und Ausdauer dazu, um so wie **Beyer** jede Spur, die der Lebende gewandelt, pietätsvoll aufzusuchen. Diese **ehrliche Forschung** ist denn auch, wie billig, belohnt worden ..... Schnöde freilich ist das Piratentum derer, über welche der Verf. zu klagen hat u. s. w.

Rückerts Sohn, Prof. Dr. **Heinrich Rückert,** schreibt: Es ist so schwer für die Menschen, wie sie einmal sind, an die **Selbstlosigkeit** irgendeines Thuns zu glauben, vielleicht am schwersten, wo es sich um litterarische Interessen handelt. Jeder macht diese kränkende Erfahrung; denn so darf man sie wohl nennen, weil sie in das Bewußtsein des redlichen **Strebens** und des wahlverwandten **Fleißes** zerstörend einschneidet; und — auch dem **Interpreten** Friedrich Rückerts ist sie nicht erspart geblieben. Aber er hat sich nicht irre machen lassen. — Gewiß werden die Früchte seiner Mühen noch auf lange Zeit hinaus eine **bleibende Wirksamkeit** beanspruchen, denn er hat nicht bloß mit der relativ leichteren Seite seiner Aufgabe sich begnügt, daß er als eigentlicher **Interpret** und **Exeget** den Geistesgehalt der vorhandenen künstlerischen Schöpfungen des Dichters zu rekonstruieren und zugleich zu erläutern bestrebt gewesen wäre. Er hat auch die viel aufreibendere Mühe nicht gescheut, mit ungemeiner **Rührigkeit** und unverdrossener Spürkraft aller Orten nach dem Quellenmaterial zu forschen u. s. w.

In ähnlich auszeichnender Weise urteilt ausnahmslos die gesamte Fachpresse.

Die Verlagshandlung.


Friedrich Rückert

Friedrich Rückert.

Ein Lebens- und Charakterbild

für

Haus und Schule.

Von

Prof. Dr. C. Beyer.

Mit Portrait.

Frankfurt a. M.
J. D. Sauerländers Verlag.
1888.

„Wenn zu den Todten wir gehen,
Und Andre euch auferstehen,
Werdet ihr uns auch preisen
Und sie auf uns verweisen.“

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den Freunden und Verehrern des Genius Fr. Rückert

weiht dieses Volksbuch

als Jubiläumsgabe

zum 100 jährigen Geburtstage des Dichters

Prof. Dr. C. Beyer.

Das Recht der Übersetzung hat sich der Verfasser vorbehalten.

G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Den Manen Friedrich Rückerts.

Laß, Genius, Dein Bild in uns verklären,
Du des Jahrhunderts ruhmbekrönter Sohn,
Der segnend weiht in ewig lichten Sphären
Den Geistesfortschritt seiner Nation.
O mögst Du freundlich meinen Griffel lenken,
Damit ich würdig preis' Dein Angedenken!

Du bist es, Rückert, den wir Alle lieben,
Du, Dichterfürst, von hoher seltner Art,
Für den ein froh Gedenken ist geblieben,
Um den sich heute treue Liebe schart.
Heil Deinen Klängen, die das ird'sche Leben
Uns schön gestalten, geistig uns erheben!

Du, der vermocht zu zürnen und zu lieben,
Deß' Herz der Liebe Lust und Leid erfuhr,
Dem jede Sprache lebt', die Menschen schrieben,
Zu dem bestrickend-klangvoll sprach Natur:
Du durftest wohl, zum Trotz den Splitterrichtern,
Dich selber zählen zu den wahren Dichtern.

Ein reicher Teppich war Dein Dichterleben,
Den kunstvoll stickte Deine Künstlerhand,
Du wußtest üppge Blumen einzuweben
Aus Indiens und aus Persiens Zauberland.
Vor Allem strahlte Dir im duftgen Kranze
Der eignen „Rosen" Schmuck im Maienglanze.

Zu Deinem Herzen Millionen sprachen
Von Einem Hoffnungs-, Einem Liebesklang,
Du kanntest unsre Freuden, unsre Klagen, —
Dein Lied die Einheit unserm Volke sang:
Die Klänge sind nun Weltaccord geworden,
Alldeutschland rauscht sie stolz in Süd' und Norden.

So bist Du unser! Was Dir edle Musen
Einst sangen, ist nun unser Eigentum.
Heut' schwellt aufs Neu Dein Feuer unsre Busen
Und jubelnd rufen wir zu Deinem Ruhm:
Wer wahre Herzensliebe je besessen,
Wird Deine Lieder, Freimund, nie vergessen!

C. Beyer.

Vorwort.

Mit dem vorliegenden Buche beabsichtige ich, den Volkskreisen wie der Jugend eine Jubiläumsgabe zum 100. Geburtstage Fr. Rückerts zu bieten, ein Lebens-, Strebens- und Charakterbild dieses bedeutenden Dichtergenius und ein Volksbuch, welches geeignet sein möchte, den Ton des Rückertschen Liedes wie den Inhalt seiner Poesie zu empfehlen und reiche Bildungsspuren für Geist und Gemüt zu vermitteln.

Übt doch die Betrachtung des Rückertschen Lebens mit seinen vielgestaltigen Poesien einen eigenartigen Zauber gleich warmem Sonnenschein und linder Frühlingsluft! Und liefert doch das liebevolle Beschauen dieser einzigen Dichtersonne an sich schon reich befruchtende Nahrung für Geistes- und Herzensentwickelung!

Rückerts Leben zeigt uns den Kampf aus Nacht zum Licht, das Ringen des Lehrlings zum Glanze des Meisters, das Empordringen aus Niedrigkeit und Armut zu Ansehen und Würden.

In einzelnen, kleinsten, allgemeinst verständlichen Teilganzen, in farbenfrischen Bildchen, suchte ich dieses eigenartige

Leben darzustellen. Sämtliche Bildchen in ihrer Vereinigung sollen eine Art kulturelles Prosa-Epos ergeben, bei welchem die Analysen der Rückertschen Dichtungen litterarische Exkurse und Episoden darstellen, die imstande sein möchten, die Anschauung zu bereichern, die Phantasie zu beleben, das Gemüt zu vertiefen und das geistige Sein und Empfinden auf eine höhere Daseinsstufe zu erheben.*

---

* Nachstehend verzeichnen wir die wichtigsten jener Schriften, durch welche wir in einem 22jährigen Zeitraum eine Rückertlitteratur zu begründen strebten:

1. Fr. Rückert, ein biograph. Denkmal. Mit vielen bis jetzt ungedruckten Aktenstücken, Briefen, Poesien Rückerts &c. Frankf. Sauerländers Verlag.
2. Erinnerung an Fr. Rückert. Mit Rückerts Bild. 1866.
3. Fr. Rückerts Leben und Dichtungen. 3 Bücher. 3. Aufl. 1869.
4. Fr. Rückert. Ein deutscher Dichter. 1867.
5. Neue Mitteilungen über Fr. Rückert und kritische Gänge und Studien. 2 Bände.
6. Nachgel. Gedichte Fr. Rückerts und Neues aus seinem Leben und Dichten. 1877.
7. Fr. Rückert als Dichter und Freimaurer. 1877.
8. Charakteristik Fr. Rückerts in Ges. Ausg. Rückerts. 45. Lieferung.
9. Fr. Rückert u. das Regentenhaus von S. Koburg-Gotha. 1887.

Die Neubearbeitung unserer umfassenden großen Rückertbiographie in zwei handlichen Bänden, ist nahezu vollendet und wird in Bälde erscheinen. Die seitherige, interessevolle Benützung obiger Bücher seitens Berufener und Unberufener konnte mir im Interesse Fr. Rückerts nur erfreulich sein. Indes möchte ich gewissen Nachschreibern gegenüber, die ich auf S. 81 dieses Buches leider erwähnen mußte, den ernsten Wunsch wiederholen, daß meine biographischen und litterarhistorischen Schriften über Rückert, deren Forschungen meist nur mit namhaften Opfern zu ermöglichen waren, als benützte Quellen für die Folge wenigstens genannt werden möchten.

Wohlan denn, Ihr Eltern, Ihr Lehrer, Ihr Männer und Frauen, Ihr Jünglinge und Jungfrauen, vertieft Euch in dieses vorbildliche Dichterleben, das einen Beitrag dazu liefern möge, Euch und Euere Lieben zu Freunden und Bewunderern Rückerts zu gewinnen, dessen Dichtungen mehr als andere in das Gebiet des Ewigschönen und Wahren leiten, und die nach seinem Tode noch mehr Menschen trösten, erfreuen, und beglücken werden, als in seinem Leben!

So möge sich auch bei diesem Buche bewahrheiten, was mir der zu früh verstorbene Prof. Dr. Heinrich Rückert in Breslau, der große Sohn des großen Dichters nach Erscheinen meiner Biographie genugthuend schrieb:

> „**Verehrter Freund! Sie haben die Grenzen**
> „**dieser merkwürdigen menschlichen und wissen-**
> „**schaftlichen Gestalt mit ebensoviel Pietät wie**
> „**festem Blicke gezogen und ihr so ihre wahre**
> „**Stellung besser gesichert als die Lobhudler von**
> „**hüben und die Kläffer von drüben.**"

Ich meine, Rückerts Ehre und sein Ruhm sollten nicht in unserm Lobspruch liegen: seine Ehre und sein Ruhm ist unser Fortschreiten auf seiner aufsteigenden Bahn, ist unsere freudige Zuversicht auf den Siegeslauf des Geistes!

Zürich, Universitätsstr. 55, im Mai 1888.

Prof. Dr. C. Beyer.

Inhalt.

Friedrich Rückert.

Ein Lebens- und Charakterbild.

Erstes Bild.

Herkunft.

Friedrich Rückert, der Dichter der Kindermärchen, der Sänger des häuslichen Glückes und des Vaterlandes, ist von Geburt ein Franke. Die liebliche Stadt Schweinfurt, die sich bis 1802 eine reichsfreie Stadt nannte, war seine Vaterstadt. Dort erblickte er am 16. Mai 1788 das Licht der Welt. Dort in der gesunden Luft des rebumkränzten Mainthals erwuchsen ihm die ersten Bedingungen für seine körperliche und geistige Entwickelung. Dort im Glanze und in der Fülle einer unvergleichlichen Natur senkte die gütige Muse der Poesie ihre zündenden Strahlen in seine Brust. Dort in der Romantik der gothischen Türme der an das Mittelalter erinnernden Häuser, dort an dem mit zahlreichen Schiffen und Kähnen belebten Strome wurde der Pulsschlag seines Lebens und Strebens kräftig angeregt. Ja, dort an den lieblichen Ufern des Mains, in den weichen Fußpfaden des saftgrünen Wiesengrundes wurden die Keime gelegt, die sein für alles Schöne, Edle, Wahre und Anmutige offenes Gemüt begründeten, die seine, später so kräftig hervortretende Vorliebe für die Reize des Landlebens und der Natur überhaupt bedingten und ihn zum Sänger des Frühlings, der Rosen, der Lilien und der Nachtigallen werden ließen: zum

hervorragenden Natursänger, der bis an sein Lebensende seine unerschöpflich quellenden, ewigen Lieder sang.

Wie schon die lieblichschöne Natur seines Geburtsortes den kleinen Friedrich geistig und körperlich gesunden und erstarken ließ, so bot ihm auch das heimatliche Elternhaus soviel Liebe und Sonnenschein, daß in dem jugendlichen Gemüte jedes Samenkorn zu schönster Blüte sich entfalten konnte.

Zweites Bild.

Stammbaum.

Werfen wir einen Blick auf Fr. Rückerts Stammbaum und auf seine Ahnen, so begegnet uns die merkwürdige Wahrnehmung, daß sämtliche Vorfahren Rückerts bis zu Jobst Rucker hinauf († 1602) Ackerbauern gewesen sind.

In diesem Umstande dürfen wir wohl die Erklärung für das Urwüchsige, Derbe und Markige im Charakter Fr. Rückerts suchen. Daraus können wir auch zum Teil seine Liebe zum Ländlichen erklären, daraus seine Neigung für gewöhnliche Hauskleidung, daraus sein Sichzurücksehnen nach seinem Landsitze. Daraus begreift sich auch seine Geradheit und seine rückhaltslose Offenheit.

Von Interesse dürfte die Wahrnehmung sein, wie die Bildung in der Familie durch einzelne Ehefrauen der Rückerts sich mehr und mehr hob, wie sich ein Zweig kräftiger als der andere entfaltete, bis als edelster Fr. Rückert ergrünte.

Der Drittälteste der uns bekannt gewordenen Ahnen, Hans Rucker, heiratete 1614 die Tochter des Dorfgeistlichen. Weiter

erkor sich der Enkel dieses Hans Rucker 1670 ebenfalls eine Pfarrerstochter zur Frau und veränderte den Familiennamen Rucker in Ruecker.

Es ist klar, daß durch beide gebildete Frauen, wie durch den engen Verkehr mit den Geistlichen Wort- und Begriffsreichtum (die Mittelbildung) der Familie im 17. Jahrhundert immer höher wurde, höher besonders, als die der Bauern des Dorfes. Der geistige Reichtum in der Familie Rückert blieb in dieser Familie. Er vermehrte sich auf diese Weise und vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht. Die Folge war, daß sich auch der Sohn Hans Rückerts eine gebildetere Frau aus dem Nachbarorte (Waldau) heimholte. Es war eine Tochter aus dem vielbesuchten Anschützschen Hause, deren Bruder studierte und Gevattersmann des Hans Rückert wurde. Er erbaute sich ein Bierwirtshaus zwischen Christian Beyers und Hans Beyers Besitzungen und gelangte in eine bessere Stellung. Sein Sohn, der Pathe des Studenten Anschütz, mag weder Wirt noch Bauer werden. Er strebt, Schulmeister zu werden und brachte es bis zum Waisen- und Zuchthaus-Inspektor. Sein Sohn Johann Adam Rückert erklettert die höchste Stufe: er studiert die Rechtswissenschaft und siedelt im Anfang des Jahres 1787 von Hildburghausen nach Schweinfurt über, wo er als Advokat praktiziert. Am 14. Juli 1787 verheiratet er sich mit der Tochter des Advokaten Friedrich Schoppach in Schweinfurt. Er wurde der Vater unseres Friedrich Rückert. Luthers Ausspruch: „Ich bin eines Bauern Sohn, mein Vater, Großvater, Ahnherrn sind rechte Bauern gewesen," gilt auch bei Rückert, wenigstens vom Urgroßvater ab.

Drittes Bild.

Rückerts Geburtshaus.

Rückerts Geburtshaus, das seit 1867 mit einer Gedenktafel geschmückt ist, liegt dem altertümlichen Schweinfurter Rathause gegenüber. Wie oft haben wohl die großen dunklen Kinderaugen Friedrichs den alten Rathausbau mit Staunen angesehen, wenn der sich entfaltende Knabe die niedrigen Fensterbretter erkletterte und mit den kleinen Fingerchen — nicht immer zur Freude der Mutter — Ringelchen an die Fensterscheiben malte! Wenn dann Abends die Mutter den kleinen Liebling zur Ruhe brachte, und wenn sie ihm die versprochenen Märchen erzählte, da verstummte das rote Plaudermündchen, die lustigen Äuglein schlossen sich; aber im Traume kamen Märchengestalten, große und kleine. Sie nickten dem Schläfer zu und stiegen hurtig die wurmstichige Treppe zum alten Rathause empor und schauten aus den runden Butzenscheiben auf ihn hernieder. Strahlend rief der kleine Friedrich nach dem Morgengebete: „Der König und die Königin der Elfen sitzen an den Rathausfenstern; ich will sie sehen!“ In jubelnder Freude eilt er ins grüne Eckzimmer. Dort hält sich der Vater so gerne auf, seit ihm in diesem Gemach der Sohn geboren ward. Ihm will Friedrich zuerst die Zwerge zeigen. Aber, o wehe! sie haben sich schon wieder verkrochen in den dunklen Schoß der Erde, ihrer Heimat. Die aufquellenden Thränen trocknet des Vaters lächelnder Gruß. Er hebt den Kleinen ans Fenster, zu welchem blütenduftige Luft einströmt. Und Auge und Mund öffnen sich zum Freudenjubel, wenn der Vater von den Elfen ablenkt und die vorüberziehenden Menschen und Tiere zeigt, wenn er die Schmetterlinge haschen läßt, welche leicht und flüchtig die Topfgewächse zwischen den blütenweißen Vorhängen umgaukeln.

Viertes Bild.

Rückerts Eltern.

Der Vater Fr. Rückerts war eine hohe, imponierende Gestalt von herzgewinnender Freundlichkeit. Nie zeigte er sich ungeduldig, wenn der lebhafte Friedrich ihn mit kindlichem Spiel umgab. Wie oft legte er die Arbeit bei Seite, ihn zu herzen, ihn im Zimmer umherzutragen, ihn auf die Schaukel zu heben, bis der Knabe vor Vergnügen laut aufkreischte.

Mit Lächeln und mit Rührung schauten die Vorübergehenden auf den stattlichen Advokaten Rückert, wenn er mit seinem vierjährigen Knaben durch die Straßen gieng und den Knaben die künstlichen Holzschnitzereien des Apostelhauses bewundern ließ, oder, wenn er an der finsteren Spielwarenladenthüre Halt machte, um den unerschrockenen Burschen nach dem Türken greifen zu lassen, der als Wache ausgestellt war.

Später erzählte er ihm beim gemütlichen Lampenscheine Musäus' Volksmärchen, welche er in kurzen Sätzchen wiederzugeben verstand, und die von der Mutter noch weit schöner wiederholt wurden. Dann saß der kleine Friedrich mit Eifer zuhörend neben dem Vater, bald hierher, bald dorthin fragend. Um näher zu sein, richtete er sich oft halb knieend auf dem hochbeinigen, rohrgeflochtenen Stuhle auf, die Ellenbogen gestützt, die Händchen fest gegen die glühenden Wangen gedrückt, mit den dunklen Augen zur Mutter hinübernickend, deren fleißige Hände auch beim Lampenscheine nicht ruhten.

Rückerts Mutter, die eine seltene Erfahrung in der Haushaltung und eine ausgezeichnete Wirtschaftlichkeit bewährte, war vor Allem eine vortreffliche Gattin, wie eine unvergleichliche Mutter. Sie verstand es, jene unerklärliche, aber um so tiefer empfundene behagliche Gemütlichkeit her zu zaubern, die uns ein

Voß, ein Jeremias Gotthelf u. A. mit so frischen Farben zu malen verstanden. Eine solche kann nur aus dem Herzen einer fleißigen, gebildeten, liebenswürdigen Frau hervorgehen. Daher führte der Mann gern ein zurückgezogenes Leben und mochte die meisten Mußestunden seiner Familie gern widmen.

Bei aller Sorgfalt für ihren Haushalt fand diese Frau auch nach der Geburt eines zweiten Söhnchens — Heinrich — immer noch Muse genug, um sich mit dem beweglichen Friedrich zu beschäftigen. Ihr frischer, liebespendender Sinn erzählte ihm passende Geschichten; dabei wußte sie den lebhaften Knaben auch bei häuslichen Beschäftigungen so geschickt und liebevoll anzustellen, daß Friedrich nicht anders meinte, als ohne die Hilfe seiner Hände wäre der Festkuchen nimmermehr so trefflich geraten oder die Suppe fürs Brüderchen so schmackhaft geworden.

So lehrte und erzog die Mutter: plaudernd, pflegend, spielend. Oft führte sie in Gemeinschaft mit dem Vater den Knaben in die Weinberge oder in das nahe Wäldchen am Ufer des Mains und wußte auf diese Weise unzählige Spuren und Anregungen für Geist und Gemüt dem empfänglichen Kindersinn zuzuführen. Dies hat Fr. Rückert später dankbar anerkannt, indem er ausrief:

„Gott belohne sie,
Frühe gab sie Speis' und Futter
Meiner Phantasie."

Fünftes Bild.

Nach Oberlauringen.

Im Jahre 1792 erhielt der Vater eine Anstellung als Amtmann zu Oberlauringen, wohin er ungesäumt mit seiner

inzwischen noch durch das Töchterchen Sophie vergrößerten Familie übersiedelte. Oberlauringen liegt in nordöstlicher Richtung von Haßfurt a. M. im sogen. Hausgau, einer mit Getreide und Futtergräsern reichgesegneten Gegend des baierischen Regierungsbezirks Unterfranken. Das die Flur im Norden und Nordosten umschließende bewaldete Gebirge, die lauschigen Waldwege im staatlichen Tannich und in dem Gemeindewald, die malerischen Nachbardörfer, sowie eine Reihe von Einzelhöfen, Schlössern und Ruinen machten die Gänge in jener Gegend sehr lohnend. Sie schufen dem jungen Rückert die reichsten Eindrücke und die Grundlagen für seine gesunde Entwickelung nach Körper und Geist. Daher rühmte er von dieser Natur in späteren Jahren:

Aus Bächen und aus Quellen
Hast du mir zugerauscht,
Aus lichten Waldesstellen
Hast du mir zugelauscht;
In Widerhalles Tönen
Und in des Sturmes Dröhnen
Hast du Gespräch mit mir getauscht.

In den Hainen und Triften einer mannigfaltigen, üppigen Umgebung sog der urkräftige Knabe jene unvergleichliche Kindheitspoesie, jene innige Liebe zur unentweihten Natur ein, die ihm ein schönes Besitztum durch sein ganzes Leben blieb.

Auf seinen Gängen sammelte er sich die reichsten Anschauungen und die mannigfaltigsten Bilder. Täglich tummelte er sich auf Wiesen und Auen, in Wald und Flur herum. So entstand sein frischer, lebendiger Sinn für das stille Leben und Weben der Natur, so ward sein Auge geschärft für ihre Reize. So wurde er befähigt, Naturdichter zu werden.

Sechstes Bild.

Die Amtmannsbuben.

Wie schon der neue, hochgewachsene Herr Amtmann Rückert sich von seinen Bauern den Namen „Storch" gefallen lassen mußte, der gekommen sei,

Zu fischen Frosch und Lorch,
Im Trüben und im Reinen,

so wurden auch seine beiden Knaben von den Bauernjungen mit den Beinamen „Hopfenstangen" und „Störchlein" beehrt.

Sie reichen an den Ast,
Wo unsre Äpfel hangen;
Den Kranz sie werden fast
Herab vom Tanzbaum langen.
Wenn es in's Frühjahr geht,
So nehmt die beiden Rangen
Und steckt in's Hopfenbeet
Sie als zwei Hopfenstangen.

Die zwei Amtmannsbuben durchstreiften gemeinsam Gärten und Felder, Wiesen und Wälder. Besonders gerne wurde das Lieblingswäldchen, der Krähenberg, aufgesucht, an dessen Fuße die Quelle des erlenbeschatteten Lauerbächleins hervorsprudelte und ein farbiger Wiesenblumenteppich prangte. Der Dichter, der später die Blumen so begeistert zu besingen wußte, liebte diese schon als Knabe. Kein Tag vergieng, an dem nicht Friedrich mit Blumen, wie auch mit Früchten vom Schlehenstrauche, vom Kirschenbaume, von der Haselstaude, oder mit Pflanzen, sowie endlich mit glänzenden Käfern und Schmetterlingen nach Hause zurückgekehrt wäre.

Mit Sammlerblicken scharf und schlau
Hab ich umher gezielt
Nach allem Bunten auf der Au;

Doch nur was Farbe hielt . . .
Und nur mit Frischem hab' ich gern gespielt.

Eine Schmetterlingssammlung behagte ihm besser, als das Herbarium des Bruders. Aber braune und schwarze Käfer mochte er ebensowenig sammeln, als Libellen: erstere nicht, weil sie ihm ein „Augengrauen“, und letztere nicht, weil ihre Flügel nur im Flattern den eigenartigen Schmelz zeigten, während seine Schmetterlinge ihren Glanz auch im Tode nicht verloren. Die Kasten füllte er mit den verschiedenartigsten Schneckenhäuschen, die er vom Krähenberg und vom Ebenthale herbeiholte, oder mit farbigen in Dorfgärten aus den Schoten gelesenen Bohnenkernen, die er im Werte den Perlen gleich achten mochte.

Da die beiden emsig suchenden Knaben alles, was ihnen interessant erschien, nach Hause schleppten, bedeckten sich mit ihren Herrlichkeiten nach und nach alle Schränke, Stühle, Simse und Tische, so daß die Mutter ihre liebe Not hatte, Ordnung und Reinlichkeit aufrecht zu erhalten, und den erst lächelnd belobten Kram insgeheim wieder zu entfernen.

Siebentes Bild.

Die Kameraden.

Mit der Zeit schloß sich ein Teil der Dorfjugend an Friedrich und seinen Bruder an. Beide bildeten die Anführer; sie waren die verwegensten unter den Dorfbuben und gaben bei allen Unternehmungen, die sie gleich Romulus und Remus mit ihren Scharen unternahmen, den Ton an. Sie veranstalteten freie Heerlager bei den Spielen, oder sie bildeten gegnerische Scharen und organisierten den Angriff gegen die feindlichen Kame-

raden, wie die Verteidigung bei Räuberüberfällen, die seitlich vom Lauerbrünnlein bei der heute noch grünenden, majestätischen Eiche erfolgten. Zuweilen jagte der schlaue Friedrich durch Anrufen des als Geist dort umgehenden Bauern Kohl von Leinach die ganze Jugendschar in die Flucht. Friedrich ordnete förmliche Streifzüge zum Einsammeln von Haselnüssen, Heidelbeeren, Schneckenhäusern u. s. w. an. Auch ließ er Grillen und Käfer einfangen; diese wurden dann als Heerden gehegt und gepflegt, wie es der Schäfer mit seinen Schafen hält. Besonders einträglich wurden solche Unternehmungen zur Zeit der Kirschenernte. Da diese Streifzüge hiermit einen etwas bedenklichen Charakter annahmen, so konnte es nicht fehlen, daß es ab und zu ein Zusammentreffen mit dem Feldwächter oder Flurschützen gab. Doch war ein solches Abenteuer eher willkommen als gemieden. Auch nahm es die gute alte Zeit mit den Feldräubereien nicht so genau. Der alte Wächter des Gesetzes kannte die Amtmannsbuben wohl und mochte sie gut leiden, so daß er ihnen Alles durchgehen ließ. Gieng aber je die Not an den Mann, so erinnerten die Feldherrn sich des weisen Grundsatzes, daß Geschwindigkeit der bessere Teil der Tapferkeit sei, und der alte Knasterbart hatte das Nachsehen, was demselben am Ende gar nicht unlieb war. Auch ein gewisser Humor schoß bei diesen mutwilligen Streichen frühzeitig seine Blüten. Nachstehend bieten wir eine Probe, aber keine zur Nachahmung!

Da war der alte Schulze Eberwein, der etwas auf seine schönen weißen Tauben hielt. Diese waren schon oft Gegenstand der Aufmerksamkeit unserer Helden gewesen. „Komm leise," sprach Friedrich zum Bruder, „ich hab's!"

Vorsichtig schlichen sich die Jungen auf des Schulzen Bodenraum, um durch Ablösung der Schnur den Taubenschlag zu schließen.

Nun wurden die weißen Tauben an Häubchen und Hals mit roter und grüner Farbe betupft, bemalt. Hierauf öffneten die Schelme den Taubenschlag und ließen die Tauben hinausfliegen.

„Laß' sehen, was der Schulze für Augen machen wird!"

Mit schelmischem Blick stellten sich die jungen Tiermaler in einiger Entfernung auf, um die Wirkung ihrer Kunst zu beobachten. Der Schulze hielt richtig die eigenen Tauben für fremde, und der junge Zeuxis erntete den Ruhm, daß der Getäuschte ihm zurief:

„Friedrich, sieh nur diese Prachttauben! Solche sieht man nicht alle Tage! Sie sind am Ende gar aus Schweinfurt?"

„Das werden Wandertauben sein," meinte der schalkhafte Friedrich. „Ei wirklich es sind Kolibritauben, Papageitauben oder gar Paradiestauben."

Nachdem Friedrich die Tauben eine Zeitlang bewundert, sagte er zu seinem Bruder:

„Die Farbe ihrer Federn übertrifft noch das Schweinfurtergrün!"

„Donnerwetter, was das für ein gescheiter Junge ist," rief jetzt der Schulze, mit dem Kopf nickend. Damit wandte er sich seiner Frau zu:

„Er kennt die ganze Naturgeschichte trotz unserm alten Doktor. Hab ich doch mein Lebtag nichts von rot- und grünen Wandertauben gehört, und nun sind sie auf einmal da. Wie werden meine weißen Standtauben gucken, wenn sie heim kommen und den seltenen Stadtbesuch sehen. Bäuerin, paß auf," rief er, „daß du gleich den Schlag zumachst, wenn ich rufe!"

Friedrich und sein Bruder liefen um die Hausecke und wollten sich schier krank lachen über den einfältigen Bauerntöffel.

In den Zweigen der vielen Obstbäume des Amtmanns-

gartens hingen zahlreiche Vogelnester, die Friedrich und sein Bruder mit Argusaugen hüteten. Die Brüder ließen sich vom Förster eine Ohreule und einen Hühnergeier schenken. Diese Vögel nagelten sie mit ausgespannten Flügeln am Gartenthore auf, um den Habicht und den Weihen zu verscheuchen. Die Brutvögel sind ihnen Dank schuldig. Deshalb holt sich Friedrich zur Belohnung das zurückgebliebene Nesthockerchen herab und bittet Kleinsophiechen, Mutterstelle bei demselben zu vertreten und ihm hübsche Weisen beizubringen.

„Das will ich gerne thun, Friedrich, wenn das Vögelein hübsch artig ist und schön singen lernt," lallte die Kleine.

Etwas weniger gemütlich gestaltete sich das Treiben der Knaben, wann der Pfarrsohn als Schweinfurter Gymnasiast auf Ferien kam. Nicht als ob es dieser unter seiner Würde erachtet hätte, sich an den Unternehmungen der Dorfjugend zu beteiligen; aber er spielte in linkischer Weise den Pfiffigen, den Hochmütigen. Daher wurde er von den Jungen gemieden, nachdem er von Friedrich und seinem Bruder eine derbe Zurechtweisung erhalten hatte.

Achtes Bild.

Dorfeindrücke.

Die heimatliche Gegend mit ihren Ruinen, Felsen, Schluchten, Wäldern und mit ihren Sagen belebte den Sinn für Romantik. Der mutige Friedrich war überall zu Hause. Er führte die schüchternen Kameraden nach der gespenstigen Höhle am Oberlauringer Hügel unweit „des Tannich", um sich dort nach der

„verzauberten Prinzessin" umzuschauen. Man hatte erzählt, daß der Oberlauringer Schneider, Johann Forster, die Prinzessin habe erlösen wollen. Diese sei ihm bald als Drache, bald als Löwe, bald als Krokodil erschienen. Er habe den Mut nicht verloren, wenn sie ihm auch jedesmal in einer anderen, immer schrecklicheren Gestalt, denn zuvor entgegen getreten sei. Entsetzt aber habe er die Flucht ergriffen, als sie ihm endlich in der Gestalt eines Ziegenbockes nahte. Wie farbenprächtig wußte Friedrich seinen Kameraden diese Sage wiederzugeben!

Und dann das Lauerbrünnlein! Dorther hatte die alte Frau Hebamme Walze das Schwesterchen geholt. Die Knaben beschließen, sich in deren Geschäftskreis zu mengen, und unser Friedrich weiß sich zu diesem Behufe einen Eimer mit langer Stange zu verschaffen. Aber sein Fischzug bringt ihm nur Fröschlein ein, die auch nicht entfernt dem Schwesterchen glichen.

Als die 150 Seelen zählende Judengemeinde einst eine feierliche Stiftungsprozession veranstaltet, reiht sich Friedrich, von dem außergewöhnlichen Schauspiel angelockt, dem Zuge ein und macht die ganze Zeremonie mit, das Gesicht in ehrbare, ernste Falten gelegt. Seine Kameraden wollten in dem Schauspiele eine hochwillkommene Gelegenheit wahrnehmen, ihrer Ausgelassenheit die Zügel schießen zu lassen und ihre Virtuosität im Unfugtreiben aufs Neue in glänzendem Lichte leuchten zu lassen. Da wehrt er sie durch gut sitzende Hiebe mit dem so gerne getragenen Degenstöckchen allen Ernstes ab. Den Jungen ist dadurch wieder einmal ihr sonst zu allem aufgelegter Führer unbegreiflich!

Neuntes Bild.

Kloster Bildhausen und Königshofen.

Zwei Stunden von Oberlauringen entfernt lag das Kloster Bildhausen, freundlich, idyllisch, zum Besuche einladend. Die gastfreien Mönche bewiesen sich zuvorkommend auch gegen die protestantischen Beamten Oberlauringens, deren Dienste sie öfters in Anspruch nehmen mußten. So führten auch den Amtmann seine Geschäfte öfters nach dem Kloster. Unserem Friedrich erfüllte sich ein lang gehegter Wunsch, als er an einem freundlichen Sommertage seinen Vater zum erstenmale nach dem vielbesprochenen Kloster begleiten durfte. Der Weg führte über die Höhe durch das sogen. Wambachholz. Wie freute sich der Knabe, dort noch andere Schmetterlinge zu sehen, andere Vögel zu hören, andere Blumen und andere Mineralien zu finden, als im bekannten Rabenschlage. Er steckte sich die Taschen voll Steine, und einige herrliche Schmetterlinge mußte ihm der Vater an die Mütze stecken, um sie mit nach Hause nehmen zu können, wo sie den Ehrenplatz in der Sammlung erhielten, und wo Friedrich nach Art gewissenhafter Sammler nicht ermangelte, den Fundort getreulich anzugeben. Da ihm der Name der Falter noch nicht bekannt war, so schrieb er darunter: Bildhäuser Klerisei.

Aber bei der Schmetterlingsjagd bekommt man Durst und Hunger. Unserm Friedrich gings nicht anders. Müdigkeit stellte sich gleichfalls ein, und auf seine Bitten ruhte der Vater mit ihm am Rande eines Teiches aus. Da ertönte plötzlich über das Wasser das nahe Klosterglöcklein einladend herüber. Es war Mittagszeit; die frommen Klosterbrüder rief es zum Mittagessen. Unsere Wanderer vernahmen die Klänge gerne. Wunderbare, neue Kraft verlieh des Glöckchens Ruf den müden Füßen unseres

Friedrich, und bald war das Ziel erreicht. Zuvorkommend luden die Mönche ihre Gäste ins Speisezimmer ein, wo die mit frühreifen Trauben und unbekannten Früchten: Melonen, Mandeln, Aprikosen geschmückten Tafeln so zu sagen unter der Last der Speisen sich bogen.

Beim Abschiede steckte der freundliche Prior unserem Friedrich die Taschen voll mit Mandeln und Aprikosen. Dies vergaß Friedrich nie. Noch in späterem Alter meinte er: „Sie schmeckten nach dem Kloster."

Durch diesen anschauungsreichen Gang nach Bildhausen wurde in Friedrich das Verlangen rege, sich zu überzeugen, wie es sonst in der Welt ausschaue. So trat er denn eines Tages, ohne sich lange zu bedenken, den Weg nach der Stadt Königshofen an, von der er bereits manches gehört hatte. Wißbegierig angekommen, mußte er sich überzeugen, daß Häuser und Menschen in Königshofen ungefähr gerade so ausschauten, wie in Oberlauringen. Kopfschüttelnd beschloß er, noch eine Strecke weiterzugehen, um zu sehen, ob hinter der Stadt die Welt immer noch kein Ende habe. Nun hatte Königshofen nur ein Thor, und Friedrich kam bald wieder da hinaus, wo er hereingekommen war. Aber er merkte das nicht, da sich seine Aufmerksamkeit im Fortschreiten stets auf die rechte Häuserreihe gerichtet hatte. Nach Durchwanderung der Stadt meinte er vielmehr, am entgegengesetzten Ende herausgekommen zu sein. Mit wachsendem Interesse beschaute er die Gegend, die ihm als eine neue erschien, und die er weit schöner fand, als diejenige, welche er vorher durchschritten zu haben glaubte. Immer weiter ging es vorwärts. Da — o Wunder! — vernimmt er anheimelnden Kirchenglockenklang, und plötzlich erblickt er zu seiner größten Überraschung, die seine Schritte hemmt, den Kirchturm von Oberlauringen. Erfreut ruft er:

Schon in der Schule ward mir kund,
Daß diese Welt ist kugelrund,
Und man sie kann umwandern
Von einem Ort zum andern.

Zehntes Bild.

Schweinfurt.

Kurze Zeit später sollte unserm Friedrich weitere Gelegenheit geboten werden, seinem Wandertriebe zu huldigen. Der Vater hatte Geschäfte in Schweinfurt und nahm den Sohn nach dessen Geburtsstadt mit. Wie wunderte sich dieser über das lebhafte Getriebe auf dem Schweinfurter Marktplatze. Er sah sich die Merkwürdigkeiten der Stadt an. Es interessierte ihn das über der Thorfahrt des Rathauses angebrachte Wahrzeichen der Stadt: das steinerne Bild eines Schweines, das offenbar von einem Paria unter den Künstlern herrührte; denn es hatte, wie ihm eine vorüberkommende Frau sagte, eigentlich ein Lamm werden sollen. „Nach der Sage," fuhr dieselbe fort, „soll die Stadt ursprünglich Lammfurt geheißen haben. Ein Steinhauer war beauftragt worden, ein Lamm über der Einfahrt des Rathauses anzubringen. Unter den Händen des tölpelhaften Künstlers hat sich aber das Lamm zum Schwein gestaltet, und so ist denn nichts übrig geblieben, als die Stadt in Schweinfurt umzutaufen."

Friedrich war außer sich über den ungeschickten Bildhauer. Auch ihm gefiel der Name der Stadt nicht.

„Am liebsten möchte ich ihr den Namen Weinfurt, oder Mainfurt geben," rief er aus, wobei seine reiche Phantasie in kürzerer Zeit, als diese Worte gelesen werden, alle möglichen, sinnreichen, volltönenden Namen erfand.

Vom Rathause begab sich der Städtetäufer zum Mühlenthore.

Es war ihm gesagt worden, daß er dort jene Steineule finden würde, welche auf die Frage: Was machst du, Eule? „Nichts“ antwortete. Friedrich entdeckte bald die Eule, und sogleich rief er ihr mit lauter Stimme entgegen: „Was machst du, Eule?“ Als die Eule wirklich nichts antwortete, schritt Friedrich kopfschüttelnd von dannen. Plötzlich aber ging ihm ein Licht darüber auf, wie es gemeint gewesen war, — und er lachte laut auf.

Nun wollte er die Mühlen besichtigen, die er in der Nähe des Mühlenthores vermutete. Da er sie nicht finden konnte, fragte er einen der daselbst auf- und abgehenden Stadtsoldaten: „Sie, Herr Stadtsoldat, wo sind denn eigentlich die Mühlen des Mühlenthores; sie können sich doch nicht verkrochen haben?“

Unwirsch erwiderte der Angeredete: „Nur ein Tölpel sucht Mühlen beim Mühlenthore; jeder Mensch weiß, daß die Mühlen beim Brückenthore sind. Hat er mich verstanden, Mosje?“

„Was tausend?“ lächelte Friedrich verschmitzt, „dort fehlen wahrscheinlich dann die Brücken?“

Diesen Hohn von einem zehnjährigen Knaben glaubte sich der in seiner Amtswürde gekränkte Sicherheitswächter nicht bieten lassen zu sollen.

„Ei, du verflickster Gelbschnabel!“ donnerte er mit erhobener Waffe unserem Friedrich entgegen, „du willst wohl gar klüger sein, als die wohledlen Herren vom Rate der freien Reichsstadt Schweinfurt, die es wohl besser verstehen werden als du, wie sie die Thore zu benamsen haben! Wollten sie das Brückenthor auch noch Mühlenthor nennen, so hätte dieses gar keinen Namen und jenes zwei. Hä? — Das ist dir wohl zu hoch, du Schlaukopf? Hä? Sollst mir noch einmal kommen!“

Friedrich machte sich lachend an die in einiger Entfernung blühenden Hollunderstauden, indem er ohne weiteres Blüten und Zweige abriß, wie er dies zu Hause zu thun gewohnt war. Aber, o weh! Hier in der freien Reichsstadt herrschte sondrer Brauch. Im Nu sah er sich von der ganzen Wachmannschaft umringt. Darunter befand sich sein Bekannter vom Mühlenthore, der sich die prächtige Gelegenheit, für den Spott Rache zu nehmen, nicht entgehen lassen wollte. Schon sollte der Missethäter nach der Wache abgeführt werden, als plötzlich der in der ganzen Umgegend bekannte Wachtmeister Pax des Weges daher kam. Dieser kannte den Amtmannssohn von Oberlauringen und beeilte sich, denselben aus seiner unangenehmen Lage zu befreien, indem er sprach:

Schleppt doch diesen Buben
Nicht in Eure Mäuseschanz'!
In der dunklen Stuben
Läßt er euch kein Fenster ganz.
'S ist ein Amtmannsbube
Droben aus dem Haßbergsland,
Der bei Kraut und Rube
Nicht gelernt hat Stadtverstand.

Friedrich machte sich rasch aus dem Staube. Dieses Abenteuer ging ihm doch über den Spaß. Das war ein ernstlicheres Zusammenstoßen mit der bewaffneten Macht gewesen, als die harmlosen Begegnisse von Oberlauringen dies zuweilen mit sich gebracht hatten. Schweinfurt war ihm entleidet, und im Sinne der Studenten rief er: „In diesem Schweinfurt habe ich kein Schwein!“ Er fühlte sich veranlaßt, Betrachtungen anzustellen über die Vorzüge des Landaufenthalts.

So hatte er „Stadtverstand“ bekommen und wußte nun wenigstens, daß man nicht ungestraft unter den Hollunderstauden einer Stadt wandelt.

Elftes Bild.

Empfänglichkeit für Dichtkunst.

Frühzeitig offenbarte sich bei Friedrich neben seiner Liebe zur Natur ein hohes Interesse für das Schöne in der Erzählung, in Wissen und Erforschen. Gerne kehrte er schon in den ersten Jahren seines Oberlauringer Aufenthaltes in dem Hause des gesprächigen Bauern Heinrich Müller ein, der den Beinamen „Schunkenheiner“ führte. Dessen Soldatenwanderungen in Spanien und Frankreich hatten ihm eine gewisse Bildung und eine Art von Weltton, von „Kosmopolitismus“, wie er sich ausdrückte, verliehen. Friedrich ließ sich von ihm die Bilder der großen Naturgeschichte, die der Bauer besaß, zeigen und sich von den Wirkungen der Pflanzen und von den fremden Tieren erzählen, wobei er die überraschendsten Vergleiche anstellte und die pfiffigsten Fragen that.

Bald machte Friedrich die Bekanntschaft eines andern begabten Mannes. In dem zu Oberlauringen gehörigen, etwa eine Viertelstunde entfernten Weiler Meiles wohnte ein geistig aufgeweckter Oekonom, Namens Reich, welcher der Dichtkunst sehr zugeneigt war. Bald war Friedrich täglicher Gast daselbst und ließ sich Gedichte vorlesen: Romanzen, Balladen, poetische Erzählungen. Reich besaß eine gewisse Bildung und widmete den Büchern mehr Zeit, als für den geordneten Betrieb seiner Landwirtschaft dienlich war. Er verehrte Deutschlands Dichter schwärmerisch. Eine große Zahl der besten Gedichte wußte er auswendig; er besaß auch eine kleine geschriebene Sammlung ansprechender Gedichte. So paßte er vortrefflich zu unserem Friedrich. Dieser hörte mit seinem Freunde Seifert aus Wetzhausen dem Vorlesen der Gedichte begeistert zu. Er nahm die Auszüge mit nach Hause und lernte sie auswendig.

Aus den zufälligen Zusammenkünften mit Reich wurden mit der Zeit regelmäßige Unterrichtsstunden, die ohne Zweifel von der größten Bedeutung für die Entfaltung unseres Dichters waren. Es ist uns von Seifert ausdrücklich bezeugt worden, daß sich Friedrich schon frühzeitig in Reimen versuchte.

Zwölftes Bild.

Das Pfarrhaus in Großbarrdorf.

Als alle Gedichtbücher der nächsten Umgegend verschlungen waren, mußte Pfarrer Neurer in Großbarrdorf Bücher herbeischaffen, die Friedrich mit neuen Stoffen bekannt machten. Dieser wiederholte seine Besuche bei Neurer, der ein liebenswürdiger, hochgebildeter Mann war und bald seine Freude an dem aufgeweckten, wissensdurstigen Knaben fand. Es war auffällig, wie sich der alte Pfarrherr in Gesellschaft seines jungen Freundes verjüngte! Er redete „frei und mächtig vom Heiligtum der Kunst." Neurer schätzte die altklassischen Dichter hoch und machte den angehenden Dichterjüngling mit diesen bekannt. Dadurch wurde zugleich der Drang nach Sprachstudien in demselben geweckt, der später so reiche Früchte tragen sollte.

Zu der Bekanntschaft mit dem Pfarrer gesellte sich die seines Kaplanes, eines belesenen und redegewandten Mannes. Der Kaplan wußte fesselnde ethnographische Schilderungen zu geben. Er hatte als Missionär Reisen in ferne Weltteile gemacht und verstand es, in feiner, blütenreicher Erzählung, welche die Phantasie des Knaben anregte, die interessantesten Mitteilungen aus der Völker- und Länderkunde zu machen. Mit blitzenden Augen und vor Eifer und Interesse geröteten Wangen saß Friedrich

lauschend da. Es ist wahrscheinlich, daß diese belehrenden Erzählungen im Pfarrhause zu Großbarrdorf nicht ohne Einfluß blieben, des aufstrebenden Knaben Sinn für orientalisches Wesen und orientalische Dichtung zu begründen und den Keim zu Studien zu legen, die später dem Dichter zum Lebensbedürfnis wurden.

Dreizehntes Bild.

Jugendbildung.

Fr. Rückert erhielt seinen ersten Unterricht vom 6. Lebensjahre an im Lesen und Schreiben gemeinschaftlich mit den Bauernkindern Oberlauringens. Der Lehrer hieß Hellmuth. Es war ein tüchtiger Mann, der jedoch seiner Schule viele Zeit entziehen mußte, um dieselbe dem Dienste des Gutsherrn zu widmen.

Vom 9. Lebensjahre an genoß Friedrich im Lateinischen, wie in verschiedenen anderen Fächern Privatunterricht beim Ortspfarrer J. C. Stepf. Der Erfolg stellte den Vater Friedrichs in jeder Beziehung zufrieden. Der Schüler that sich viel auf seine schöne Handschrift zu gut, und hielt auf die Sauberkeit seiner Hefte, in denen er die Anfangsbuchstaben der einzelnen Aufgaben bald mit roter, bald mit grüner, selbstbereiteter Tinte malte. Nichts war ihm schrecklicher, als wenn der Pfarrer mit dem dicken „augenverletzenden" Striche seine Reinschriften verunzierte. Da suchte er sich denn zu verteidigen, und es soll zu heftigen Szenen gekommen sein, so daß des Pfarrers Frau und seine Töchter vermittelnd eintraten, bis der Pfarrer mit einem kategorischen „Ruhig!" der Sache ein Ende machte.

Im Zeichnen und in der Musik leistete Friedrich nicht viel. Sein Klavierlehrer erfreute sich nicht seines Beifalls. Dieser

scheint auch nicht die beste Unterrichtsmethode gehabt zu haben; und so wollte es mit dem Klavierspiel nicht vorwärts gehen.

Vortrefflich stand es mit dem Übrigen. Reiches Material war schon von seiner frühesten Jugend an in seinem Geiste aufgehäuft worden, und alles war für Entfaltung jener Anlagen und Eigentümlichkeiten geschehen, die den späteren Dichter Rückert auszeichneten. Sagte er doch in späterer Zeit rückerinnernd:

Zwölf Jahre war ich alt, da hatt' ich ohne Fleiß
Fast alles und noch mehr gelernt, als ich nun weiß.
Ich hatte schon die Frucht, wovon den Ruhm nun haben
Manch Andre, die zuerst ans Licht der Welt sie gaben.

Von Ostern 1802 bis 4. Oktober 1805 besuchte Fr. Rückert das Gymnasium in Schweinfurt, dessen Schüler wegen der schwarzen Mäntel, die sie tragen mußten, unter dem Namen „die Schwarzen" bekannt waren. Dieselben wohnten im Anstaltsgebäude in fast klösterlicher Abgeschlossenheit. Rückert gab sich seinen Studien in einer Weise hin, daß er für anderes keinen Sinn mehr hatte. Durch seinen eisernen Fleiß überflügelte er seine Mitschüler bald. Die ganze Stadt war voll Lobes über Talent, Streben und Fortschritte des wackeren Gymnasiasten. Was Wunder, daß er nachstehendes ausgezeichnetes Abgangszeugnis erhielt: Griechische Litteratur 2, Lateinische Litteratur 1, Theorie des deutschen Stils 1, Religionslehre 1, Erdbeschreibung 1, Geschichte 1, Naturgeschichte 3, Naturlehre 1, Mathematik 2, Französisch 1. — Ihr, Jünglinge, unter meinen Lesern, laßt Euch dies zum Vorbilde dienen!

Vierzehntes Bild.

Während und nach der Universitätszeit.

Der siebenzehnjährige Jüngling Friedrich Rückert inskribierte sich am 9. November 1805 als Studiosus der Jurisprudenz in Würzburg, wandte sich aber bald der Philologie und den schönen Wissenschaften zu. Am studentischen Leben und Treiben beteiligte er sich nur wenig. Seinem reichen Geistesleben waren die Tagesfreuden des geselligen Lebens kein Bedürfnis. Doch trat er in eine studentische Verbindung ein und schloß sich namentlich eng an den als Staatsmann später bekannt gewordenen gleichalterigen Studenten Stockmar an. In seinen Ferien, die er 1806 im elterlichen Hause in Rügheim bei Haßfurt und 1807, wie 1808 in Seßlach bei Koburg zubrachte, wohin sein Vater versetzt worden war, widmete er seine ganze Zeit dichterischen Versuchen. So sind seine Jugendlieder entstanden, zu denen ihm teilweise Seßlacher Sagen den Stoff lieferten. Von einschneidender Wirkung waren die politischen Strömungen jener Zeit auf den empfänglichen Studenten. Wie er schon als Knabe die Erhebung der Bauern im Spessart und den Fortgang des dort organisierten Krieges verfolgte, so begrüßte er jetzt mit Freuden die Beiträge, welche Männer wie Arndt, Niebuhr, Humboldt für die nationale Wiedergeburt lieferten.

So lange er freilich Student war, behielt er seine passive Stellung der großen Bewegung gegenüber bei. Es galt für ihn, zu lernen und zu arbeiten.

Im 6. Semester seiner Studien war Rückert nach Heidelberg gegangen, dessen Hochschule damals namentlich in der philosophischen Fakultät eine hervorragende Stellung einnahm. Hier hatte er sich ganz dem Studium der Sprachen hingegeben. Namentlich J. H. Voß und Creuzer übten einen großen Ein=

fluß auf ihn und regten seinen Entschluß an, die akademische Laufbahn einzuschlagen.

Als der Aufruf des Erzherzogs Karl zur Erhebung der deutschen Nation erging, da beschloß Rückert, persönlich einzutreten in den Kampf für Deutschlands Unabhängigkeit. Er war schon bis Dresden gelangt, als die Nachricht von der Schlacht bei Wagram und der Friedensabschluß (11. Juli 1809) ihn zur Rückkehr in die Heimat bewegen mußten.

Fünfzehntes Bild.

Der Privatgelehrte.

Rückert blieb nun 3/4 Jahre — bis April 1810 — bei seinen Eltern in Ebern, beschäftigt mit wissenschaftlichen Arbeiten, mit Vorbereitung für künftige akademische Vorlesungen, hauptsächlich aber mit dichterischen Versuchen. Für letztere war der Aufenthalt in Ebern besonders günstig. Ebern ist ein freundliches, in der schmalen Thalsohle des Baunachgrundes gelegenes Landstädtchen, das dem Dichter durch seine einsamen Waldpfade, durch seine Ruinen und Schlösser, durch seine Berge und Gründe genug des dichterisch Verwertbaren bot. So entstand dort eine Reihe herrlicher Jugendlieder. Man sah ihn in Wald und Flur meist auf einsamen Pfaden. Einmal erblickte man ihn, auf einem Eichbaume sitzend, damit beschäftigt, die eben entstandenen Gedichte in die Schreibtafel einzutragen. Solch sonderbares Benehmen war die Ursache, daß man ihn für überspannt hielt, ja, daß das niedere Volk mit Fingern auf ihn deutete und sich zuflüsterte, bei ihm sei es nicht richtig im Kopfe.

Doch verlor er sein Ziel nicht aus den Augen, wozu auch die Mahnungen seines Vaters das ihrige beitrugen.

Ende April 1810 nahm der künftige Professor Abschied von den Eltern. Zunächst wurde Hildburghausen besucht, wo sein Oheim und zwei Tanten wohnten. In dieser Stadt herrschte reiches geistiges Leben und hohes Interesse für die Dichtkunst. Hier hatte die geistreiche Herzogin Charlotte, die Schwester der reizevollen Königin Luise von Preußen, gestrebt, ihrer Residenz eine ähnliche Bedeutung zu verleihen, wie sie Weimar durch Karl August erhalten hatte. Hier würde der Stern Jean Paul für ewige Zeiten gestrahlt haben, wenn sich nicht Jean Paul durch die gröbsten Verstöße gegen die Hofetiquette unmöglich gemacht hätte.

Hier wäre der richtige Boden für Fr. Rückert gewesen.

Sein Oheim suchte ihn bei Hofe vorzustellen und in den Verkehr des Städtchens einzuführen. Allein diese Bemühungen scheiterten an der Einsiedlereigenart des Neffen. Rückert ließ auch sonst alle Anknüpfungspunkte bei Seite liegen. So wäre seine Cousine, Ernestine Grimmer, die als Kammerfrau der Herzogin in Hildburghausen weilte, gerne bereit gewesen, ihm bei Hofe zu nützen. Rückert ließ sich nicht fesseln. Er wandte sich einem neuen Ziele zu, — und dieses hieß Jena. Hier ließ er sich zunächst als Privatgelehrter nieder. Er wohnte in der sogen. Zicklerei, einem Hause, das heute mit Rückerts Namen geschmückt ist. Zu dem Jenaer Freundeskreise gehörten hauptsächlich Heinrich Stepf aus Schweinfurt, Karl John und Friedrich Schubart. Rückert war die Seele dieses Kreises und gab gerne nach allen Seiten hin seine Ratschläge.

In den abendlichen Erholungsstunden las er seinen Freunden poetische Entwürfe vor. Während des Tages arbeitete er angestrengt an seiner Inauguraldissertation, die im Januar 1811 vollendet war. Dieselbe wurde auf 86 Seiten in sehr altmodischem, großem Oktavformate gedruckt; das Papier war mehr

als bescheiden und grau, so daß das Äußere dieses Werkchens auf den heutigen Leser einen eigentümlichen Eindruck macht.

In diesem ersten Produkte, das Rückert gedruckt in die Welt hinausgab, sozusagen dem Programme seiner ganzen wissenschaftlichen Zukunft, spricht er sich in wunderbarer Klarheit über seine Thesis aus. Gleich einem Seher hat er sein ganzes späteres Schaffen als Dichter und Gelehrter in allen wesentlichen Grundzügen gezeichnet.

Er bezeichnet in dieser Dissertation vor Allem die griechische Sprache und Poesie nur als eine Stelle im Entwickelungsgange des menschlichen Geistes. Er weist dann hin auf die reichen Quellen des Orients, wo selbst der göttliche Plato seine Anmut geschöpft habe. Er feiert die deutsche Sprache als die höchste. Ihre wahre Reinheit dürfe man nicht in der niederen Region der Sprache suchen, welche die Dinge des gewöhnlichen Lebens bezeichne, sondern sie fließe aus jener doppelten Quelle einer höheren Sprache: der Poesie und der Philosophie. Die Muttersprache, von allen Schlacken gereinigt, ist ihm die Grundlage der Humanität. Er nennt sie die Offenbarung des Göttlichen in der Menschheit: Philologie ist ihm Philosophie.

Der Mann und der Greis hatte es nicht nötig umzulernen, denn die griechische Sprache und Dichtung ist ihm stets dasselbe geblieben, was sie dem angehenden Privatdozenten war.

Der Hinweis freilich auf die orientalischen Quellen der griechischen Kultur, den hier Rückert versuchte, konnte bei dem damaligen Stande der Kenntnisse in der Sprachkunde nur ein fragmentarischer sein. Aber die Zukunft hat ihm Recht gegeben.

Sechszehntes Bild.

Die Verteidigung der Dissertation.

Der Entscheidungstag der wissenschaftichen Bewährung kam. Es war der 30. März 1811. Man war auf große Dinge gefaßt; man bekam noch größere zu hören und zu sehen. Das studentische Publikum war seither gewohnt gewesen, daß es bei solchen Gelegenheiten mit prosaischer Nüchternheit zugehe. Aber — niemals vorher, niemals nachher hat ein Vorgang eine so tiefe Erregung hervorgerufen, als der von Rückerts Disputation. Rückert war damals ziemlich namenlos; in Jena war er ganz unbekannt. Aufgefallen war er dort allerdings durch seine Kleidung. Diese bestand aus einem modischen Frack von breiter Taille, kurzen Schößen und zeisiggrüner Farbe, sowie kornblumenblauen Beinkleidern. Er war erst 23 Jahre alt, aber er imponierte offenbar durch die Macht seines ganzen Wesens. Daneben besaß er eine solche Gewandtheit in der Handhabung der lateinischen Sprache, daß er es wagen konnte, dem als letzten Latinisten gepriesenen Eichstädt Stilunreinheiten nachzuweisen, indem er ihm zurief, er solle das Wörterbuch „wälzen". Freilich wurde Rückert durch den Rektor an die gebührende Bescheidenheit gemahnt; aber daß er die Studenten auf seiner Seite hatte, ist begreiflich. Und diese hatten Recht, ohne daß sie es ahnten. Wir müssen es uns leider versagen, hier näher auf den Vorgang einzugehen, nicht blos wegen Mangels an Raum, sondern auch deshalb, weil das rechte Verständnis für solche Vorgänge nur bei denjenigen zu finden ist, welche selbst studiert haben. Thatsache ist: Rückert war der Held des Tages und Sieger auf dem wissenschaftlichen Schlachtfelde. Die Sage hat noch eine Masse Anekdoten zu den wirklichen hinzugedichtet, wie dies in solchen Fällen immer zu geschehen pflegt. Die

akademische Jugend war empört über die geringschätzige und höhnische Vornehmthuerei, mit der die alte Schule Rückert hatte niederschmettern wollen, und ihre Gefühle äußerten sich in verschiedenen Pereat und Vivat, und schließlich wurden den Gegnern Rückerts sämtliche Fenster eingeworfen.

Nur ein Jahr lang hielt Rückert seine Vorlesungen in Jena. Obwohl sich ein kleiner Kreis begeisterter Hörer um ihn sammelte, und obwohl der Eindruck seiner Persönlichkeit, sein schwungvolles Auftreten und der Strom seiner Rede ihm eine Zukunft sichern konnte, so war doch das Verhältnis zu den Dozenten in Folge der Vorgänge bei der Habilitation nicht das beste. Auch kam der Sturm des Jahres 1812 und leerte die Hörsäle der Universität. Als der Friede geschlossen war, und die heimkehrenden Dozenten ihren Lehrberuf wieder aufnahmen, kehrte Rückert zu seiner dichterischen Thätigkeit zurück. Am 16. April 1812 reiste er auf Nimmerwiedersehn von Jena nach der Heimat ab.

Siebenzehntes Bild.

Agnes.

Der Privatdozent war wieder Dichter geworden. Zu seinen Eltern zurückgekehrt, lag er seinen dichterischen Studien ob und nahm seine altgewohnten Gänge in die Umgegend wieder auf. Er machte Besuche in den Nachbarorten, besonders bei dem Justizamtmann Wilhelm Müller in Rentweinsdorf. Die Familie desselben, zu welcher zwei gebildete Töchter gehörten, hatte er schon vor seinem Abgange nach Jena kennen gelernt, und er hatte den Zusammenhang mit derselben inzwischen nicht verloren. Er beteiligte sich nach seiner Rückkehr an den Zusammenkünften der

Honoratioren in den nahe gelegenen Anlagen von Gereuth. Gereuth war die Sommerresidenz des gesellschaftsliebenden Würzburger Fürstbischofs von Greiffenklau. Es liegt 4 Stunden südlich von Koburg. Hier fanden alle 14 Tage gesellige Unterhaltungen statt. Ein hübscher Tanzplatz befand sich daselbst, welcher von den jungen Mädchen gerne besucht wurde. Insbesondere Agnes Müller war eine große Freundin des Tanzes. Einst wurde sie beim Tanzen von heftigem Nasenbluten befallen und mußte nach Hause gebracht werden, wo sie schwer erkrankte. Dies war im April 1812. Rückert nahm den innigsten Anteil an ihrem Geschicke. Doch schien sie an Pfingsten 1812 völlig wieder hergestellt zu sein. Voll Freude widmete ihr Rückert den „Maiengruß an die Neugenesene", fünf Sonette, deren ein jedes mit einem Buchstaben ihres Namens anfängt. Es sollte nun am 11. Juni 1812 zur Feier ihrer Wiedergenesung eine festliche Zusammenkunft in Gereuth stattfinden. Aber das beabsichtigte Freudenfest wandelte sich in ein Totenfest. Plötzlich kam die Nachricht, Agnes sei gestorben. Rückert war tief ergriffen. Von dieser Zeit an war über ihn eine traurige, fast schwermütige Stimmung gekommen. Seiner Trauer entblühte ein Kranz der ergreifendsten Sonette. Ihr Titel ist: „Agnes", Bruchstücke einer ländlichen Totenfeier in 30 Sonetten.

Eines derselben lautet:

Tritt sanfter auf mit Deinem Flügelschlage
O Zephyr, denn Du rührest heilge Räume;
Es flehen Dich die Blätter dieser Bäume,
Nicht zu verwehen ihre leise Klage.

Senkt duftiger zu diesem Blumenhage,
Ihr Wolken, euers Vorhangs dunkle Säume,
Daß ungestöret hier die Holde träume,
Die hier sich bettete so früh am Tage!

Sie will nicht wachen! schlafen will sie. Wache
Für sie denn unser Schmerz und unsre Thränen,
Und unser Segen schaukle ihre Wiege.

Glückselig, wen zu diesem Brautgemache
Mit leisem Arme niederzieht das Sehnen,
Daß er bei ihr, zwar Staub bei Staub nur, liege.

Das Andenken an Agnes ist nie in Rückerts Brust erloschen.

Am Eingang in den Kirchhof zu Rentweinsdorf siehst du, o Wanderer, noch heute das Grabdenkmal der Agnes Müller. Die Inschrift des Säulenknaufes ist noch jetzt sichtbar. Wenn sie dereinst ganz unlesbar erscheinen oder das Denkmal verschwunden sein wird: ein Denkmal bleibt; es ist das Denkmal, welches der erste deutsche Sonettendichter seiner Agnes errichtet hat.

Achtzehntes Bild.

Amaryllis.

Ehe Rückert wieder von einer festen Berufsarbeit gefesselt wurde, durchlebte er noch eine Zeit dichterischer Fruchtbarkeit, die uns insbesondere die Dichtung „Amaryllis" bescherte. Diese besteht aus 64 Sonetten, welche eine allerliebste Dorfidylle von feinster, genauester Gefühlsmalerei bilden. Die einzelnen Sonette sind der Form nach von hoher Vollendung, und die Darstellung ist frisch und lebenswarm, weshalb die Dichtung einen ungemein gewinnenden Eindruck macht.

Im Herbst 1812 erklärte Rückert seinem Vater, daß er es für die Eigenartigkeit seiner dichterischen Beschäftigung nötig erachte, sich auf einige Zeit in die idyllisch-ruhige Specke zurück-

zuziehen. Es ist dies ein vom Baunachflüßchen bespültes Wirtschaftsgebäude mit einer wenig besuchten Straßenwirtschaft und dem jenseits des Flüßchens gelegenen sogenannten Sachsenhöfer Keller. Daselbst befand sich eine an Sonntagen vielbesuchte Kegelbahn, auf die Rückert gelegentlich eines einsamen Spazierganges kurz nach dem Tode der Agnes Müller von einigen befreundeten Herren aus Ebern geladen worden war. Die freundliche sechszehnjährige Wirtstochter, Anna Marielies Geuß, war eine Freundin von Agnes gewesen und hatte viele Ähnlichkeit mit ihrer verstorbenen Freundin: dieselben tiefen Augen, dasselbe wundervoll üppige Haar, dieselbe elastische Figur. Und so fühlte sich Rückert wunderbar zu ihr hingezogen, obwohl ihr die feinere Bildung der Agnes abzugehen schien, so daß sie den Dichter oft nicht recht zu begreifen vermochte. Rückert ließ sich ein Eckzimmer in der Specke einräumen, welches noch bis auf den heutigen Tag unverändert besteht, obwohl die Specke inzwischen umgebaut wurde. Nunmehr lebte hier Rückert ein idyllisches Dichterleben. Aber er wurde von Marielies, deren Namen er in Amaryllis wandelte, einmal so sehr mißverstanden, daß sie einige ihr gewidmete Gedichte vor seinen Augen zerriß. Der darob erschrockene Dichter brachte nur die Worte hervor: „O weh, Du hast ein Stück aus meinem Herzen gerissen.“ Und doch vermochte er ihr nicht zu zürnen. Er hatte sich längst mit ihrem geringeren Bildungsgrade auseinandergesetzt und versöhnt. Ihre Naivetät, ihre ungekünstelte Natürlichkeit hielten ihn dauernd fest, obwohl sich Marielies Geuß ziemlich spröde ihm gegenüber verhielt. Sie ließ sich jegliche Aufmerksamkeit gefallen, ohne eine solche ihrerseits zu vergelten. Dennoch war der Dichter nahe daran, sich mit ihr fürs Leben zu verbinden. Da genügte ein äußerer Vorwand: die höhnende Frage einer Bekannten nach dem Namen ihres „langbeinigen, häßlichen“ Begleiters, um die reiche Erbin

zu bestimmen, dem nun doppelt armen Dichter den Laufpaß zu geben.

Das Freundschaftsband war zerrissen. In wehmütigem Tone ruft ihr der Verlassene nach:

Leb' wohl, und laß die Trennung uns versöhnen!
Ich habe Dir einmal ein Lied gegeben,
Behalts, und denk dabei zu Zeiten meiner,
Wenn Du einst Einen hast, der keine singet.

Enttäuscht kehrte Rückert zu seinem Vater zurück nach Ebern, ohne jedoch jegliche Hoffnung auf Verständigung mit Amaryllis aufzugeben.

Freilich vermied er es sorgfältig, die Hartherzige wiederzusehen. Da begegnete sie ihm zufällig auf dem Wege, als er eben von der Straße abbog, um in das Eyrichshofer Schloß zu gehen. Es war ihm nun nicht mehr möglich, den Besuch im Schlosse auszuführen, und er lenkte durch den Park in den Baunachgrund, um in den Wäldern sich seinem wieder erwachten Liebeskummer hinzugeben.

Ein volles Jahr war nötig, um den Dichter zu ernüchtern. Namentlich der nachfolgende Aufenthalt in Städten, wie Hanau, Würzburg, Hildburghausen, Koburg und das Bewußtsein seiner Dichterwürde riefen ihm ein Gefühl der Beschämung hervor, so oft er des Verhältnisses zu Amaryllis sich erinnerte. „Ihr Amorn und ihr Grazien", ruft er aus, „welch ein Schwindel war euch auf die klaren Sinne gefallen, als ihr von goldnen Zinnen niederschwebend mir folgtet zum schlechten Schindeldache! Wir spielten eine lächerliche Posse. Sie ist aus. Schwingt euer Gefieder und tragt mich mit euch hinweg von unserem Schimpfe! Wieder Magd sei, die durch euch ward Nymphe!" Als Rückert schon zwei Jahre verheiratet war, kam er um Ostern 1823 noch einmal nach Ebern und zwar mit Frau und Söhnchen, um der Konfir-

mation seiner Schwester in der Kirche von Eyrichshof beizuwohnen. Nach der Feier eilte er nach dem nur wenige Schritte entfernten Straßenwirtshause Specke, während die Frau mit den Verwandten langsam folgte. Er ging in den Hausgarten und pflückte Blumen, die er seiner Frau mit den Worten reichte: „Hier, Frau, nimm! Es sind Blumen von Amaryllis.“ Marielies war schon seit lange nicht mehr auf der Specke anzutreffen. Vier Jahre, nachdem sie den Dichter aufgegeben hatte, verheiratete sie sich mit dem verwitweten Koch und Gastwirt Eckart in Koburg und beklagte es später bitter, den so berühmt gewordenen Dichter und Professor verschmäht zu haben. Ihre nicht glücklichen ehelichen Verhältnisse, Gram, Kummer und harte Arbeiten ließen nicht nur den Schmelz ihrer Schönheit schwinden, sondern rissen auch frühzeitig den Faden ihres Lebens ab. Sie starb am 30. April 1835, im 38. Lebensjahre, an der Auszehrung.

Neunzehntes Bild.

Hanau.

Nach dem Bruche mit Amaryllis mußte dem Dichter ein Ortswechsel willkommen erscheinen. Einstweilen versenkte er sich tief in dichterische Arbeiten. Er schrieb an dem Drama „Des Königs Pilgergang“, und dichtete Terzinen, Sagen aus der Gegend, sowie Balladen.

Da wurde er auf Verwendung seines Vaters bei dem Kurator des öffentlichen Unterrichts im Großherzogtume Frankfurt zum Professor nach Hanau an das dortige Gymnasium berufen. Dasselbe war auf Antrag des zum Direktor erwählten Johannes Schulze reformiert worden und sollte, zu einer höheren Bildungs-

anstalt für alle Konfessionen erweitert, am 1. Februar 1813 neu eröffnet werden.

Obwohl Rückert seine Stellung in Hanau erst an diesem Tage anzutreten hatte, reiste er doch schon einige Zeit vorher dorthin ab, um sich vor Beginn der Stunden die Sache in der Nähe anzusehen. Es waren ihm als Unterrichtsfächer zugeteilt sechs Stunden deutsche Sprache in Prima (unterste Klasse), vier Stunden neue und alte Geschichte in Tertia und Quarta (oberste Klasse), sowie vier Stunden Poetik und Rhetorik in Quarta. Hierfür war ihm ein Jahresgehalt von 250 fl., sowie etwaiger Anteil am Schulgeld ausgesetzt. Der letztere sollte jedoch 100 fl. nicht übersteigen! Bei der geringen Frequenz des Gymnasiums war hierauf ohnehin nicht zu rechnen. Rückert bezog eine Wohnung in der Nähe Schulzes, der ihm seine Aufwärterin zur Dienstleistung mitüberließ. Das Mittagessen nahm er mit Schulze und einem dritten Genossen bei einer ziemlich entfernt wohnenden Witwe ein.

Rückert war in Hanau auffallend schweigsam und verschlossen. Schulze mochte dies auffallen, da er wohl nichts von Rückerts Erfahrungen wußte. Dieser, der ehemalige Privatdozent, mochte sich bei seinem hohen Geistesfluge in eine so schlecht besoldete Stellung nur ungern einfügen lassen.

Da kam um jene Zeit, zum Glück für ihn, die ganze Stadt Hanau in eine außerordentliche Aufregung:

„Napoleon ist soeben im Wirtshause „zum Riesen" abgestiegen!"

Das war die riesenhafte Neuigkeit, welche die Stadt Hanau durchflog. „Der Feldzug hat die unglücklichste Wendung genommen," hieß es.

Schulze kam erregt zu Rückert. „Napoleon ist eingetroffen, der Usurpator," rief er, „ich habe ihn erkannt."

„„Nun, Deutschland, ermanne dich!"" erwiderte Rückert, dessen Augen aufblitzten, so daß Schulze den riesenhaften Mann noch viel größer fand.

Am 22. Januar früh morgens brachte die gemeinschaftliche Aufwärterin dem Direktor Schulze ein für den Großherzog bestimmtes Billet und einen Brief Rückerts an Schulze, worin er seine in der Nacht vom 21. bis 22. Januar 1813 erfolgte plötzliche Abreise anzeigte und gewissermaßen begründete. Die Erscheinung Napoleons war für den Dichter der ersehnte Vorwand, sich aus der Sache zu ziehen und diese Stelle aufzugeben.

Der thatsächliche Antritt dieser Stelle war Rückert von vorneherein schon dadurch unmöglich gemacht worden, daß die Besoldungsbestimmung insbesondere deshalb eine unwürdige zu nennen war, weil der gleichzeitig berufene Dr. Börsch ein weit höheres Gehalt (600 fl.) erhielt. Wie ungern Rückert wohl mit Rücksicht auf seinen Vater ursprünglich zugesagt, beweist ein Brief an Stockmar, in dem es heißt:

„Man will mir Lehrgegenstände aufbürden, die zu tragen mir der spärliche Gehalt der Stelle nicht der Mühe wert scheint, unter anderm Geographie. Wenn ich's nicht redressieren kann, so kündige ich den ganzen Handel auf, ob's gleich darüber mit meinem Herrn und Vater einen neuen setzen wird." Vergl. Bild 39.

Auch ein Brief an Knebel läßt durchblicken, daß er die Hanauer Stelle gar nicht antreten wollte, „um etwas anzufangen, was er leider noch nicht wisse."

Von Bonnland bei Würzburg machte Rückert seinem Vater Mitteilung von seinem Schritt. Der Vater erschrak über diese Nachricht. Er war nicht wenig mit seinem Sohne unzufrieden,

ja, er hielt ihn in gewissem Sinne für verloren, was er denselben jedoch nur durch seine Schweigsamkeit empfinden ließ. Doch erkannte er wieder die hohe geistige Bedeutung desselben und befestigte sich allmählich neu in seinem Glauben an ihn, trotz der Einflüsterungen Kurzsichtiger, trotz des Geredes geistesarmer Vettern und Basen.

Zwanzigstes Bild.

Würzburg.

Rückert glaubte an eine rasche, dem Falle Napoleons auf dem Fuße folgende Erhebung der deutschen Nation. Er wollte frei sein, um bei erster bester Gelegenheit in das Heer als Freiwilliger eintreten zu können. Deshalb hatte er sich als Privatgelehrter in Würzburg niedergelassen. Er schrieb dort für seine Franken ein Kampflied, das sich in Abschriften rasch verbreitete. Man merkt es dem Liede an, wie fest des Dichters begeisterte Absicht stand, am Kampfe persönlich teilzunehmen. Das Lied beginnt:

Wir Jäger frei aus Frankenland
Im grün und roten Jagdgewand;
Das Grün bedeutet Mut,
Das Rot bedeutet Blut.

Der für die Stimmung des Dichters charakteristische Schluß aber lautet:

Das Lied hat einer uns gemacht,
Der selbst mitzog in unsre Schlacht,
Der einstmals war gelahrt,
Und jetzt ein Jäger ward.

Und wenn's dem lieben Gott gefällt,
So sing' ich mehr noch auf der Welt;
Und wenn der Tod spricht Nein,
Soll dies mein letztes sein.

Es läßt sich mit Grund behaupten, daß Rückerts patriotische Lieder viel packender und allgemeiner gewirkt hätten, wenn es dem Dichter vergönnt gewesen wäre, als anderer Tyrtäus, gleich seinem Zeitgenossen Körner, mit zu kämpfen. Rückert kam trotz seines festen Entschlusses nicht ins Feld. Über den Grund seines Zurückbleibens ist ein Ausspruch seines Vaters bezeichnend:

„Nur meine Vorstellungen und die Thränen der Mutter und endlich die Überzeugung, daß seine durchs Studieren wirklich geschwächte Gesundheit das wilde Feldleben nicht bestehen könnte, hielten ihn endlich zurück."

Einundzwanzigstes Bild.

Die geharnischten Sonette.

Da Rückert nicht durch eigene Kriegsthaten für die Befreiung seines Vaterlandes eintreten konnte, so that er es durch seine dem gewaltigen Eindruck der Weltbegebenheiten folgenden geharnischten Sonette, deren er zunächst 34 schuf. In ihnen ruft er zur Erhebung auf. Er wünscht, der Tyrann möge sich, wie einst Pharao, verstocken, um durch deutsche Siege zum Frieden gezwungen zu werden.

Welche Begeisterung durchzieht diese Dichtungen in ihrem ehernen Gewande! Ein Sonett möge als Beweis dienen:

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr alle, die Ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn Ihr wollt, so hört auch Ihr's, Ihr Toten!

Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren;
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht ehr' zu senken als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

Noch heimgeh'n, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte!

Ja, wenn Rückert mit diesen Sonetten wenigstens sofort an die Öffentlichkeit getreten wäre! Aber er hielt sie verborgen, vielleicht, weil er nicht einzeln mit ihnen heraustreten wollte, und die Raschheit der Begebenheiten ihm jeden Tag neue poetische Ergebnisse abzwang. So wurden aus 34 Sonetten nach und nach 52. Was für die Versäumnis des richtigen Zeitpunkts entschädigt, ist der Umstand, daß diese Sonette eine poetisch erschöpfende Darstellung der Freiheitsbewegung vom kräftigen Auftauchen des Nationalbewußtseins bis zur Vertreibung der Franzosen aus Deutschland wurden, wie sie nunmehr für ewige Zeiten ein poetisches Gedenkbuch aus großen Tagen bleiben werden.

Im Juni 1814 machte Rückert die Sonette in Rodach bei dem neugewonnenen Freunde Hohnbaum druckreif und gab sie mit 12 „Spott- und Ehrenliedern" unter dem Titel „Deutsche Gedichte von Freimund Reimer" an Abraham Voß, der einen Verleger beschaffen sollte. Abraham Voß änderte den Autornamen Reimer in Reimar mit den Worten: „Schändlich, daß ein solcher Genius sich einen Reimer nennt!" Voß nahm sie im Frühling 1814 mit nach Heidelberg, wo er sie endlich zum Druck beförderte, so daß hervorragende Personen schon am 14. Juni Freiexemplare erhalten konnten.

Zweiundzwanzigstes Bild.

Des Dichters Verstimmung.

Da der Dichter seinen Plan, in die Armee zu treten, nicht ausführen konnte, so nötigte ihn die Unzulänglichkeit seiner Mittel zur Rückkehr zu den Eltern, wo er nach seinem eigenen Geständnisse so tote Ostern verlebte, wie in keinem Jahre. Er schreibt: „Ich sitze hier und sehe in den Frühling hinaus, wie in etwas, das mich nichts angeht; ich sehe die Bäume an, wie Tantalus seine fliehenden . . . .“

Sein riesiger Geist wollte seine unglückliche Stimmung durch angestrengtes Arbeiten übertäuben. Er schleppt sich den Frühling zwischen Homer und Shakespeare hin, von welch' ersterem er schon zweimal Übersetztes noch einmal übersetzt, so lang, bis der immer gleiche Guß der Geschwätzigkeit und Nüchternheit ihn langweilt. Und von letzterem liest er so lang, „bis er ihn genügsam zur Verzweiflung gebracht, weil er in jede Zeile mehr Gesehenes als Gelebtes eingezwängt findet, als er in ganzen 14 Tagen von Sehen und Leben zusammenbringen kann.“ Auch die Nibelungen studiert er; denn Form und Gestalt derselben regen ihn an.

An Stockmar schrieb er, daß wenn ihn dieser in Koburg haben wolle, er zu ihm kommen müsse und ihn mit sich hineinschleppen; denn er sei durchaus heruntergekommen, daß er nicht einmal Anstalten machen könne, seine Stiefel flicken zu lassen, um auszugehen u. s. w.

Im höchsten Unmut, vielleicht im Hinblick auf Marielies, schreibt er an seine Freundin Bergner, indem er ihr die Amaryllissonette übersendet: „Ich wollt', ich hätt' ein Haus und einen Hof und drinnen die Liebe, und was dazu gehört, und im Bronnen

meines Hofes läge meine Poesie; wenn es auch ein Ziehbronnen wäre, ich wollte sie wahrlich nicht herausziehen."

Er macht sich auf und wandert wieder nach Hildburghausen zum Oheim. Etwa 1/4 Jahr lang hält er sich träumend, sinnend, dichtend bei diesem auf und erhält durch das dortige Hofleben manche Anregung zu Gelegenheitsgedichten. Bereits am 12. Oktober 1810 hatte er zur Vermählung der Prinzeß Therese das Gedicht „mit drei Moosrosen" geschaffen. Jetzt schrieb er zur Vermählung der Prinzeß Luise „Hochzeits- und Abschiedslieder", sowie das kleine Lustspiel „Pasitheas Vermählung".

Der Wunsch des Onkels, den Dichter endlich in die Gesellschaft Hildburghausens einzuführen und ihm womöglich eine Stellung bei Hofe zu verschaffen, erfüllte sich auch jetzt nicht. Rückert lebte, nach wie vor, auf sein Zimmer und die Familie seines Oheims beschränkt. In den Bergen und Wäldern ging er spazieren, still und in sich gekehrt. Er wollte niemandem vorgestellt sein und mied die spießbürgerliche Gesellschaft der kleinen Residenzstadt, indem er ausrief:

Der Adler lebt allein, der Rabe scharenweise.
Gesellschaft braucht der Thor und Einsamkeit der Weise.

Dreiundzwanzigstes Bild.

Friederike Heim.

Auf dem Heimwege von Hildburghausen berührte Rückert Effelder. Es ist dies ein Pfarrdorf an der Grenze von Meiningen und Koburg. Im dortigen Pfarrhause hätte Rückert schon lange gern einen Besuch gemacht. Der Pfarrherr Heim war ein Bruder des als Arzt geschätzten „alten Heim" in Berlin und ein Freund

des alten Truchseß von der Bettenburg. Die Frau Pfarrer war eine geistvolle Frau, die gründlich französisch verstand und sich die feinsten Umgangsformen angeeignet hatte. Fünf liebliche Töchter zierten dieses Pfarrhaus. Die Familie übte eine große Anziehungskraft auf die ganze Umgegend aus, und dies seltene Pfarrhaus erfreute sich eines so zahlreichen Besuches aus der Nachbarschaft, wie nicht leicht ein zweites.

Für eine dieser Töchter, Friederike, hatte der Dichter schon früher Interesse gewonnen, ohne sie gesehen zu haben. Sie hatte im Hause des Regierungsrates Rückert in Hildburghausen einzelne Gedichte von ihm gelesen; auf ein Blatt schrieb sie, wie der Dichter ein deutsches Mädchen begeistert habe, und wie sich dasselbe freuen würde, wenn er noch mehr Verse bei seinem Onkel niederlegen wollte. Der Dichter bekam diese Zeilen zu Gesicht und schickte einzelne Gedichte durch die Hofrätin Bergner in Koburg nach Effelder. Als sich Friederike schriftlich bedankte, antwortete Rückert von Ebern aus. Er überschrieb aus Versehen diese Antwort mit der Adresse des gemeinschaftlichen Freundes Stockmar, während Friederike den an Stockmar gerichteten Brief erhielt, bei dessen Anrede „Lieber Freund!" alle zuerst stutzten, dann in Lachen ausbrachen.

Ende März unterrichtete Stockmar den Freund von dem Versehen. Rückert schickte einen zweiten Brief, der aber dem Freunde Stockmar so mangelhaft erschien, daß dieser ihn nicht absandte. Da schreibt Rückert im April 1813 an Stockmar, der bei der Hofrätin Bergner wohnte, wohin Friederike mehrfach zu Besuch kam: „Das Schicksal des Briefes an Ricke freut mich als originell. . . . Schicke mir den Brief doch zurück, daß ich selbst sehe, ob er so schlecht ist, als Du sagst und — ich Dir glaube. Oder meinst Du, so schicke ihr wenigstens ein Stück davon, etwa das Ende, worin ich um Rückgabe meiner

Verse bitte, denn daran ist mir wirklich gelegen." Die Verse erhielt der Dichter aber nicht zurück; er fühlte indes Neigung, die persönliche Bekanntschaft von Friederike zu machen.

Die Gelegenheit, die er benützte, kennen wir aus dem Anfang dieses Bildes. Strömender Regen nötigte ihn, zunächst im Gasthause des Ortes Zuflucht zu suchen. Der Dichter schickte einige Verse ins Pfarrhaus. In diesen bat er um etliche Bücher. Friederike sandte das Gewünschte mit einem Billet, in welchem sie die Wahl der Bücher durch Abwesenheit des Vaters mit dem Anfügen entschuldigte, daß der Vater nach seiner jeden Augenblick zu erwartenden Rückkehr den Dichter mit Freuden im Pfarrhause begrüßen werde.

Rückert nahm die Einladung an und wurde vom Pfarrer hoch willkommen geheißen. Der Dichter war von der ganzen Familie bezaubert. An Friederike fesselte ihn ein unbekanntes Etwas. Wie sehr unterschied sie sich doch durch Sitte, Bildung, Kenntnisse und Belesenheit von seiner Amaryllis!

Aber auch der Dichter machte auf den Pfarrer und seine Tochter einen gewinnenden Eindruck. Beim Weggehen begleitete ihn der Pfarrer mit Friederike. Rückert verabschiedete sich mit dem Versprechen, bald wiederzukommen. Von Friederiken erbat er sich die Erlaubnis zur Fortsetzung des Briefwechsels. Schon in Koburg bei seinem Freunde Stockmar machte er Gebrauch von der gewährten Vergünstigung. In heiterem Tone erzählte er, wie er unterwegs vom Wege abgeirrt sei, woran — nach Aussage der Bauern — der dort umgehende Geist die Schuld trage u. s. w.

Zur Zeit der Kirschenernte 1814, wie auch 1815 traf Rückert mit Friederike auf der Bettenburg zusammen. Der alte Besitzer dieser Burg, Christian von Truchseß, schrieb seit vielen Jahren an einem großen Buch über Kirschenzucht und hatte sich

als Helfer je für ein paar Sommerwochen den Pfarrer Heim eingeladen, der in der Regel seine beiden Töchter Friederike und Klara mitbrachte. Während Truchseß und Heim Manuskripte verglichen und neue Wahrnehmungen austauschten, ging Rückert mit den beiden Mädchen spazieren. Es konnte nicht fehlen, daß sich das Verhältnis Rückerts zu Friederike immer inniger gestaltete. So nahmen beide schweren Herzens Abschied von einander, und der Dichter versprach baldigen Besuch in Effelder. Er fühlt sich verlassen, als Friederike geschieden war und schreibt ins Notizbuch:

Wo ich von Dir geschieden bin, da lenken
Sich ewig die Gedanken nach Dir hin;
Nur Deine Gegenwart vermag den Sinn
In selige Vergessenheit zu senken.

Er nennt sie das Teuerste, was er unter dem Himmelsbogen besitze und wünscht ihr alle den Frieden, der ihm entflogen.

Endlich macht sich der Dichter nach einem kurzen Aufenthalte bei seinem Freunde Hohnbaum in Rodach zu einem neuen, mehrtägigen Besuche nach Effelder auf. Er überraschte die Familie beim Mahle. Die Bewillkommnung war herzlich. Rückert ließ sich neben Friederike Hefenklöse und Zwetschgen schmecken. Er ward wie ein lieber Hausgenosse geachtet. Es wurden Spaziergänge unternommen, am liebsten nach dem sogenannten „Himmelreich", einem Kiefernwald, von dem aus man einen herrlichen Überblick über das Thüringerwald-Gebirge hatte.

Zu Hause angekommen, will Rückert nicht glauben, daß Friederike seiner vergessen werde. Ewig will er der Stunde gedenken, in welcher sie ihm versprach, auch dann noch seiner sich zu erinnern, wenn er sie vergessen sollte. Er besucht das stille Effelder noch einige Male, zuletzt, um Abschied zu nehmen, nachdem er eine Stelle als Redakteur am Morgenblatt in Stuttgart angenommen hatte.

Er kam eben zur rechten Zeit, um Friederike und ihre Schwester gegen die Zudringlichkeiten der einquartierten Russen zu schützen. Nach dem Abzug der Truppen schied auch Rückert und reiste nach Stuttgart ab. Der Briefwechsel wird fortgesetzt. Aber der Dichter fürchtet, daß er Friederiken verlieren werde. Sie beruhigt ihn, und zum Lohn schreibt er ihr ein Gedicht, das sich durch Reichtum an Gedanken und Gefühlen und durch dichterische Gewandtheit auszeichnet. Es ist die Sestine: O dürft' ich sitzen jetzt bei Dir daheim.

Friederike jedoch war unzufrieden darüber, daß der Dichter den ihr gewidmeten Neujahrsgruß im Morgenblatt veröffentlichte. Als er auch noch weitere, ihr zugeeignete Gedichte gegen ihren ausdrücklichen Willen im gleichen Blatte drucken ließ, blieb sie die Antwort auf seine Briefe schuldig. Trotzdem vergißt er sie nicht. In Italien (1817) singt er voll Schmerz:

Wie die Blumen aus dem Tau
Sich zur Sonne wenden,
Muß ich nach der Freundin Gau
Thränenblicke senden.

Als Rückert aus Italien ohne Aussicht auf eine feste Stellung zurückkehrte, riet der alte Pfarrer Heim seiner Tochter, das abgebrochene Verhältnis mit dem Idealisten nicht wieder aufzunehmen. Daher waren die Bemühungen Rückerts, Friederiken zu versöhnen, vergeblich. Ja, bei einer von Rückert veranlaßten Begegnung mit ihr im Hause der Hofrätin Bergner in Koburg nahmen die gegenseitigen Beschuldigungen einen so gereizten Ton an, daß der definitive Abbruch der früheren Beziehungen erfolgte.

Zwei Jahre später heiratete Rückert eine Andere: die Liebes-Frühlings-Luise. Friederike ging zu ihrem Onkel nach Berlin, wo sie sich mit dem Regierungspräsidenten Keßler verlobte. 1823 vermählte sie sich mit ihm. Einen Beweis ihrer geistigen

Befähigung lieferte sie später durch die Herausgabe der Biographie ihres Schwiegervaters, wie auch der ihres Mannes.

Im Sommer 1843 hielt sie sich mit ihrem leidenden Manne in Koburg auf. Mit Koburger Freunden machte sie dem Dichter in Neuseß einen Besuch. „Ach, was soll aus meinem Trauerspiel werden," rief Rückert aus, als ihm die Gäste gemeldet wurden. Er ahnte nicht, daß diese schon vor der Thüre waren. Die Herzlichkeit seines Empfangs jedoch glich Alles wieder aus.

Friederike, deren Mann schon 1846 gestorben war, brachte ihr Alter so hoch, wie Fr. Rückert. Sie starb am 1. Oktober 1867 zu Iserlohn bei ihrem Sohne.

Vierundzwanzigstes Bild.

Kindermärchen.

Um Weihnachten 1813 lebte Rückert bei seinen Eltern in Ebern. Was sollte er seinem kleinen dreijährigen Schwesterchen Maria, die nur immer Geschichtchen hören wollte, bescheren? Er setzte sich in einer Dezembernacht hin und schrieb zu des Kindes und der Eltern Freude seine reizenden Kindermärchen, welche ein vollgültiges Zeugnis dafür liefern, daß der Dichter das Verständnis für naive Kindlichkeit und die Reinheit des Knabenalters im Herzen behalten hatte. Und wie freute sich das Mädchen, als der große Bruder sich zu ihm setzte und ihm das Märchen erzählte von dem Büblein, das sagt:

Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!

Das kleine Schwesterchen klatschte in die Hände, und als das Märchen zu Ende war, da wollten die Fragen kein Ende nehmen. In den Augen des Vaters aber glänzte eine Thräne. Schweigend drückte er dem Sohne die Hand. Er hatte den Glauben an dessen Zukunft wiedergewonnen. Die Mutter aber küßte ihren „Großen" unter Thränen. „Fritz," sagte sie, „so was Herziges hab' ich noch nicht gelesen. Du hast Dich dadurch um Deutschlands Jugend verdient gemacht!"

Mariechen aber drängte den Bruder, weiter zu lesen. Nie hatten wohl die Eltern eine schönere Stunde erlebt, als während des Vorlesens der Märchen: „Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt"; „Vom Bäumlein, das spazieren ging"; „Vom Spielmann"; „vom Männlein in der Gans". Wie freuten sie sich über des kleinen Mariechens Jubel, das in freudige Aufregung geriet, als es Bäume, Mäuse, Tische, Bänke darauf los tanzen sah und endlich das Schloß sich auf den Kopf stellt und unbändig zu tanzen beginnt, bis es in Stücke zerfällt und die Leute in demselben erwachen.

Der neuen Anerkennung seitens des Vaters entzieht sich der Dichter mit der Bemerkung, daß diese Märchen ja nur ein Scherz seien. Aber aus seinem Auge strahlte das Gefühl der Freude über des Vaters Beifall und über erreichtes Streben.

Als die Märchen allgemeine Anerkennung fanden, und nun niemand mehr sagte, daß Rückert „verrückt" sei, da kommt er auf den Gedanken, sie drucken zu lassen. Er schickt sie an Stockmar in Koburg und ruft dessen Verwendung an. Ahl in Koburg übernimmt den Druck. Zu Weihnachten 1813 erschienen sie, auf grobem, grauem Löschpapier gedruckt. Wie rissen sich die Kinder darum! Auch die Alten lasen das kleine Heftchen mit großem Vergnügen!

Es war ein Triumph des Schönen, und ein wohlverdienter Lohn für jahrelanges Arbeiten. Diese fünf Märchen leben fort in tausenden und abertausenden von Kinderbüchern, und sie werden fortbestehen, so lange noch irgendwo der Sinn sich erhalten wird für unentweihte Kinderpoesie.

Rückert aber verdient die Unsterblichkeit, auch wenn er gar nichts anderes geschaffen hätte, als die Kindermärchen.

Fünfundzwanzigstes Bild.

Der Ritter von der Bettenburg.

Vom nagenden Jahrhundert unvernichtet,
Gehalten von der Vorzeit derbem Kitte,
Steht eine Burg in wald'ger Hügel Mitte,
Die von vergang'ner Herrlichkeit berichtet.

Also besingt Rückert die Bettenburg. Ein paar Stunden nordöstlich von der unterfränkischen Mainstadt ragt dieselbe auf einem Vorsprung des Haßbergs empor. Über 400 Jahre alt, war sie am Anfange unseres Jahrhunderts als Sitz geistigen Lebens allen Gebildeten rühmlichst bekannt.

Auf hoher Wendeltreppe gelangte man über den mächtigen Unterbau hinan zur Ritterhalle, in deren Mitte die zum Empfang der Gäste bereitstehende Eichenholztafel stand, während sich seitlich an der Wand eine große Orgel befand, die jeden Morgen bei der Hausandacht gespielt wurde. Zu der letzteren hatte sich das gesamte Gesinde einzufinden.

Hier herrschte und weilte der Ritter Christian Freiherr von Truchseß, ein feingebildeter Mann, der nach seinen Universitätsstudien die ausgedehntesten Reisen gemacht hatte. Nachdem er

12 Jahre lang als Kavallerieoffizier gedient, zog er sich nach seiner Stammburg zurück. Der Junggeselle stand mit den ersten Geistern der Wissenschaft und Kunst in lebhafter Korrespondenz. Auch fanden sich dieselben in regelmäßigen Zeitabschnitten unter dem Namen der „Bettenburger Tafelrunde" bei ihm zusammen, um dort einige Wochen wahrhaft romantischen Lebens zuzubringen. H. Voß nannte den Ritter eine göttliche Erscheinung, die alles übertreffe, was er von ihm gehört habe, und bei dem Liebe ohne Gegenliebe nicht denkbar sei.

„Dieser Truchseß ist ein wahrer Riese seinem Körper nach, und ebenso ragt sein Gemüt über seine Nebenmenschen hervor. Man spricht so oft, daß die alte deutsche Biederkeit verloren gegangen sei, — aber in diesem Manne hat sie sich erhalten. Glücklich sein und glücklich machen, das scheint der Wahlspruch seines Lebens zu sein," so schreibt Voß an seine Mutter.

Dieser Ritter Truchseß war es, der Rückerts Muse an das Tageslicht brachte.

Rückert schrieb noch am 7. Juni 1864 über ihn: „Er war ein alter Junggeselle, halb taub und dreiviertel blind, aber innerlich jung und junge Gesellschaft liebend. Seine Burg stand allen seinen zahlreichen Bekannten und den Bekannten dieser Bekannten stets gastlich offen; er beherbergte oft eine recht bunte Menge, der Mehrzahl nach Dichter und Schriftsteller, und ich insonderheit, da mein Vater damals in der Nähe wohnte, war ein sehr häufiger und oft ziemlich lange verweilender Gast".

Schon 1806 als Würzburger Student hatte Rückert den Freiherrn von Truchseß flüchtig gesehen und seinen Besuch wiederholt. Durch die Dichter und Gelehrten, die er dort traf, erhielt Rückert fruchtbringende Anregung. Truchseß ließ sich über Rückerts Lebensgang Bericht erstatten und hätte es gerne gesehen,

wenn der Dichter persönlich sich am Kampfe gegen die Tyrannenmacht beteiligt hätte.

Zu Weihnachten 1813 erhielt Truchseß ein Exemplar der Rückert'schen Kindermärchen, über welche er sich aufrichtig freute. Im April 1814 hatten sich verschiedene Dichter bei dem Ritter angemeldet u. a. Heinrich Voß. Da lud Truchseß auch Rückert ein, so zwar, daß dieser nicht wie früher blos einkehren, sondern als ständiger Gast bei ihm Wohnung nehmen möge. Rückert erscheint und sagt in einem Gedicht zur Vermählung eines Neffen des Truchseß, welchen Einfluß dieser Aufenthalt auf ihn geübt hat:

Mein Ritter von der Bettenburg,
Mit dem noch manches Jahr hindurch
Das schöne Band mich hielt umschnüret
Der Kunst, die mich Dir zugeführet.
Damalen, als von Ost und Westen
Von Deinen Freunden die ältsten und besten
Sich gastlich sammelten um Dich,
Beriefst Du unversehens mich,
Und stelltest mich, den blöden Dichter,
Mit meiner Muse vor den Richter.
Damals ward ihr das erste Lob,
Das ihr den jungen Busen hob;
Damals, von Freundes Mund bewogen,
Hat sie die Blödheit ausgezogen,
Und angetreten keck den Pfad. . . . .
Und was ihr künftig glücken mag,
Bleibt Dir verdankt dem Rechte nach.
Du hast seitdem von mir gefodert,
Seit Deutschlands Mut in Freiheit lodert,
Zu setzen meinen stillen Sang
An dieser Zeiten raschen Drang,
Vielfach mit kriegerischen Tönen
Die Helden unsers Volks zu krönen.

Gehorsam hab' ich das gethan,
Und werde bald mich zu Dir nahn,
Dir einen vollen „Kranz"* zu reichen
Von blut'gen Blumen ohne gleichen.

Sechsundzwanzigstes Bild.

Rückerts Leben auf der Bettenburg.

Fr. Rückert erhielt während seines Aufenthaltes auf der Bettenburg das sogenannte Oberonzimmer eingeräumt. Gute Freskogemälde zeigten die Hauptszenen aus Wielands Oberon, während man vom Fenster dieses ersten Zimmers im oberen Stock einen lohnenden Blick auf den Hofheimer Gau hatte. Wenn der Morgen graute, öffnete der Dichter das Fenster und labte sich an Blütenduft und Morgentau. Der Nachtigall schmetternder Schlag weckt ihn, bevor sich noch der östliche Himmel mit dunkler Glut umzieht. Drüben auf dem Spiegel des fern-dahinziehenden Mainstromes liegen dichte Nebelbänke. Man vernimmt das Plätschern der Bächlein, und das leise anheimelnde Rauschen der Bäume und Wälder berührt magisch das Ohr. Nun steigt die Himmelskönigin empor. Berge, Auen, blühende Gründe mit Dörfern und Feldern, Seen und Wäldern erschließen sich dem Auge. Die Flußnebel heben sich, und dunkelrote Strahlen spiegelt der Main, an dessen Ufern sich Haßfurt ausbreitet, wo einst Götz von Berlichingen den Erhard Truchseß niederrannte und dessen Reiterknecht, den braven Lerse, im heißen Kampfe sich zum Freunde gewann.

Der Dichter denkt über all dieses noch in den Federn nach. Dann kleidet er sich rasch an und steigt auf die Anhöhen oder wandelt in den Gärten umher. Sein Blick trifft nördlich den

* „Kranz der Zeit."

Thüringerwald, nordwestlich die Rhön und südwestlich das ehemalige Ansbacher Land. Es ist Sonntag. Jetzt erklingen die Glocken aus den Dörfern, und dazwischen hinein sendet das Hausglöcklein der Bettenburg weithin seinen hellen Silberklang. Es wird lebendig da unten. Wie magisch wirkt auf Rückert der ernste Ton der Hausorgel, welche die feierliche Stimmung bei der Morgenandacht ergreifend steigert. Der Dichter bleibt in der Ferne stehen, bis die Andacht zu Ende ist. Dann tritt er heran und begrüßt den Ritter und seine Gäste, um mit ihnen das Frühstück im großen Saale oder auch im Freien einzunehmen. Nach dem Frühstück durchwandelt er die vielverschlungenen Wege, die durch Gebüsch und Wald über Bäche und Klüfte hinführen. Zuletzt geht er in dem „Hain der Minnesinger" vorüber an den sinnreichen Inschriften der Felswände. Dann läßt er sich auf einer lauschigen Ruhebank nieder und träumt und schreibt die erträumten Gedichte nieder. So verstrichen die Morgenstunden auf der Bettenburg, die dem Dichter unvergeßlich blieben.

Voll Dank gegen Truchseß singt er:

Du, dessen Fleiß ein Paradies
Hier in der Still' erblühen ließ,
Du hast durch Deines Waldes Länge
Dir ausgehaun so manche Gänge;
So manchen kühlen Schattensitz
Dir angelegt mit Kunst und Witz,
So manche Inschrift eingegraben
Mit Worten, die den Wandler laben.
Der Tugend, der Geselligkeit
Hast Du so manchen Platz geweiht,
Der Freundschaft, der Geschwisterliebe
Und jedem andern sanften Triebe;
Ja selbst, bestrahlt vom Abendrot,
Steht die Kapelle für den Tod.

Siebenundzwanzigstes Bild.

Gustav Schwab über Truchseß und Rückert.

Der schwäbische Dichter Gustav Schwab traf mit Rückert im Mai 1815 auf der Bettenburg zusammen.

Im Reisejournal Schwabs findet sich folgende Schilderung: „Wie wir aus den Fenstern (des Försterhauses) nach der Burg hinüberschauten, die nun mit ihrer ganzen Kehrseite grau und sonnig uns gegenüberstand, kam ein großer, bleicher Jüngling, von Kopf zu Fuße schwarz, altdeutsch gekleidet, mit langen schwarzen Schulterlocken aus dem Burgthore herausgeschritten und ging dicht am Försterhause vorüber. Ein Blick in die nicht großen, tiefliegenden, funkelnden, braunen Augen überzeugte mich, wer es sei, und auf des Försters Bejahen lief ich zur Thüre hinaus auf ihn zu, und er umarmte mich auf Nennung meines Namens. Er führte uns . . . das Schloß hinauf in den geräumigen, freundlich ausgeschmückten, aber gar nicht modernisierten Speisesaal, um hier den Burgherrn nach seinem Mittagsschlafe zu erwarten . . . Kaum hatten wir einige freundliche Worte gewechselt, als die Thüre aufging, und der Greis, die Tabakspfeife im Munde, herein- und forschend mit den halbblinden Augen rüstig auf uns zutrat . . . Wie er bei uns angekommen war, warf er mit feierlicher Herzlichkeit seine Arme um unsere Schultern . . . Endlich rief er meinen Vor- und Zunamen und fiel mir dabei mit ganz jugendlichem Feuer um den Hals, mich aufs innigste küssend und herzend, gleichsam um mir seinen warmen Dank für das Lob seines Freundes Reimar auf die Lippen zu drücken."

„Reimar ist gar nicht der schroffe Mensch, wie ich mir ihn gedacht hatte. Als ein wahrer Dichter fühlt er sich, aber am tiefsten auch Alles, was ihm noch mangelt . . . .

„Der alte Burgherr ist ganz und gar ohne Arges und hat ein gar weites Herz für alles auch nur halbwegs Gute, und von dieser Seite kann es Reimar nicht ganz lassen, ihn zuweilen zu bespötteln oder doch zu belächeln.

„. . . Noch am selben Abend führte uns der Burgherr durch einen Teil seiner Anlagen, die sich auf zwei ziemliche Berge erstreckten und alle von seiner Erfindung, nicht mit Tempeln, Moscheen u. s. w. versetzt, sondern ganz deutsch gehalten sind.

„Sein Sinn für Naturschönheit, seine Liebe zu Gott, zu den Seinigen (eine Säule ist der Geschwisterliebe, seinem Vater und dessen Brüdern, seinem Bruder und, wie er hofft, dessen Söhnen — er selbst ist ehelos — gewidmet), seine Liebe zu den Freunden und zu allem Guten ist in diesem Walde als That ausgesprochen“ u. s. w.

Achtundzwanzigstes Bild.

Die Tafelrunde.

Nach Art der britannischen Artustafelrunde hatte sich, wie schon erwähnt, alljährlich für einige Monate eine echt deutsche Tafelrunde um den Ritter von der Bettenburg versammelt. Gelehrte Gespräche waren da an der Tagesordnung. Die ernstesten Dichtungen, Übersetzungen, Proben, Entwürfe zu bedeutenden Arbeiten wurden vorgetragen und besprochen. Aber es fehlte auch nicht an heiteren, gemütlichen, funkensprühenden, ja mutwilligen Unterhaltungen. Hie und da versetzte die Munterkeit der jüngeren Mitglieder die ganze Tafelrunde in eine solche Heiterkeit, daß die Wände der alten Burg verwundert erzitterten. Attischer und lakonischer Witz machte weitere Kritik überflüssig.

Da mochte es wohl geschehen, daß die Einzelnen im scharfen Geistesturnei hart aneinander gerieten, bis das Burgfräulein, — die langjährige Beraterin des alten, unverehelicht gebliebenen Ritters, — in vollem Becher den Versöhnungstrank kredenzte. In besondere Freude sah sich die Tafelrunde versetzt, wenn etwa plötzlich ein altes Mitglied der Tafelrunde unangemeldet sich wiederum einstellte, so als z. B. der württembergische Staatsminister von Wangenheim nach zehn Jahren die Bettenburg wieder besuchte. Da war dann die Veranlassung gegeben, die edelsten Weine fließen und die heiterste Laune sprühen zu lassen.

Bei einer solchen Gelegenheit fragte einmal der witzige Heinrich Voß, woher denn eigentlich die Bettenburg ihren Namen habe. Er gab dann selbst die Antwort auf seine Frage, welche Rückert also in Reime brachte:

Von Heidelberg Dein lieber Freund,
Als Deine Burg ihn hielt umzäunt,
Wo er sein Nest gar fröhlich baute,
Nur daß ihm stets vor Kröten graute,
Lustwandelt' einstmals Deine Burg
Ein Zimmer nach dem andern durch,
Und fand in jedem an der Stätte
Für einen Gast gesetzt ein Bette,
Bis daß er in ein Zimmer kam,
Worin er wahr zwei Betten nahm;
Und als er gar die Seitenkammer
Geöffnet, in Erstaunen schwamm er,
Weil da, geschichtet Rand an Rand,
Ein ganzes Nest von Bettchen stand.
Da sprach er: Jetzund merkt mein Geist,
Wovon die Burg mit Namen heißt:
Sie heißt die Bettenburg, weil's Betten
So viel hier giebt, ich wollte wetten.

Über H. Voß machte sich Rückert gerne lustig. Er bewitzelt an dessen Äschylos die schweren Worte, wenn er diesem „Kraftübertragungsmeisterwerk" auch nicht absprechen kann, daß es dem Urbild „Zug für Zug" meist glücklich nachgeähnlicht sei. Er weiß nicht zu ergründen, was Kassandra mit den Worten meint: „ich habe klar das alte Misthun dieser Königsburg gesehen."

Da ist das Mist-Huhn mir nicht klar.
Wie sich's zu jenem Hühnervolk verhalten mag,
Von dem am Schluß des Trauerspiels
Der Chor noch redet;
Doch weil die Deutung zaudert, geht mir selber auf
Ein Licht, und klärlich seh ich nun:
Das alte Misthun ist die Missethat.
. . . .
Und lachen muß ich meines Mißverständnisses,
Und lachen hör' ich selber Dich,
Mein Heinrich Voß.

Neunundzwanzigstes Bild.

Einfluß der Tafelrunde auf Rückert.

Nicht gering ist es anzuschlagen, welche äußere Förderung, innere Anregung und geistige, wie materielle Unterstützung Rückert den Mitgliedern der Tafelrunde verdankte.

Voß wirkte für den Dichter in Heidelberg, Wangenheim und Schwab in Stuttgart und Tübingen; Schwab schrieb eine Rezension für die „Elegante Welt" (Nr. 183 und 184. 1814). Graf von Löben brachte auf Veranlassung des listigen Voß eine Besprechung Rückerts in die Allg. Jenaer Litteraturzeitung des noch immer grollenden Eichstädt. Jean Paul sagte eine Rezension

für die Heidelberger Jahrbücher zu, Fouqué für die Musen u. s. w. Es ist klar, daß unter solchen Umständen der Dichter Rückert bekannt werden mußte. Mit Fouqué trat Rückert in einen längeren, für ihn ersprießlichen Briefwechsel. In einem Briefe an Fouqué sagt er mahnend: „Sie haben versprochen, über die deutschen Gedichte öffentlich zu sprechen . . . . , ich werde mich erst dann als ins Publikum eingeführt betrachten, wenn es von Ihnen wird geschehen sein.“

Rückert spricht von seinem „Kranz der Zeit“, den er „aus sehr materiellen Rücksichten“ gern gedruckt sehen möchte, nämlich „um so viel Geld dafür zu kriegen, wenigstens diesen Winter nicht sich hier einschneien lassen zu müssen, sondern nach Berlin zu gehen. . . . . Ihnen ist es ein sehr Kleines und mir, dem Namenlosen, Verbindungslosen, sehr ein Großes, ein solider, zahlender Verleger!“ . . . . Rückert erwähnt, daß er auch anderes in Bereitschaft habe, „einen Almanach der Sonette, Aprilreisefragmente“ u. s. w.

Fouqué antwortete lange nicht; dagegen öffnete er das Frauentaschenbuch den Beiträgen Rückerts. Später hat Fouqué durch die eingehende Redaktion von Flor und Blancflor unserem Rückert einen Dienst geleistet.

Um Herausgabe des „Kranz der Zeit“, zu dem Rückert durch Truchseß veranlaßt wurde, machte sich der schon erwähnte Hohnbaum verdient.

Die Gedichte des „Kranzes“ geißelten mit Freimut morsche, politische Zustände; man mußte deshalb die Zensur fürchten.

Die äußeren Aussichten für Rückert waren immer noch trübe. Der „Kranz der Zeit“ mußte gedruckt werden, wenn sich sein Name begründen, und er die nötigen Subsistenzmittel gewinnen sollte. Da schlug sich Hohnbaum ins Mittel. Er entschloß sich zum Selbstverlag des Kranzes und versandte zur

Sicherstellung bereits im März 1815 Subskriptionslisten an alle Bekannte.

Doch wollte die Sache nicht recht in Fluß kommen, und Hohnbaum atmete auf, als auf Wangenheims Betreiben Cotta in Stuttgart den Verlag des Kranzes gegen ein Bogenhonorar von drei Louisdor übernahm.

Dreißigstes Bild.

Rückert in Rodach.

„Sie müssen bald zu mir kommen, in Rodach können Sie Verse machen nach Herzenslust!" Dies waren die Worte, mit denen sich Hohnbaum im Mai 1814 von Rückert auf der Bettenburg verabschiedete.

Schon im nächsten Monate machte sich Rückert auf den Weg, um dieser Einladung Folge zu leisten.

Welch wohlthuenden Eindruck machte das gastliche, drei Stunden nordwestlich von Koburg gelegene, von lieblichen Ackergefilden umgebene Landstädtchen auf Rückert! Welche Romantik blitzte ihm aus der ganzen Szenerie entgegen!

Von der Straße her trat Rückert durch das große Hofthor in den geräumigen Hofraum der Superintendentur mit dem schwarzbraunen Gebälk in weißen Feldern und den belebten, gesangdurchtönten Vogelbauern vor den Fenstern. Zur Linken befand sich die Scheune und der Stall mit Milchkühen und Kälbern, deren Gesellschaft das Reitpferd des Pfarrherrn teilte.

Vom halbzerfallenen Thurm, der sich zwischen Scheune und Haus in der Ecke befand und nicht selten die Ehre hatte, den Knaben als Festung und den Mädchen als Feenschloß zu dienen,

konnte man den Hinterhof und den an den alten Stadtgraben sich anlehnenden großen Obstgarten überschauen.

Hohe steinerne Treppen mit wankend gewordenen Geländern führten zum Hause hinan. Wenn man in die Wohnstube trat, wurde man von zwei dunkelfarbenen Pudelhunden begrüßt. Das ländliche Wohnzimmer besaß einen großen Ofen, in dem das Viehfutter und das Wasser der großen kupfernen Ofenblase brodelte. Sonderbare Gedanken mochte sich in dieser Gesellschaft ein kostbarer Wiener Salonflügel machen.

Voll wohlwollender Herzlichkeit begrüßte der alte Hohnbaum mit dem patriarchalisch gescheitelten Haupthaare, das eine weiße Zipfelkappe bedeckte, unsern Dichter. Es wurde diesem das mittlere der vier Stübchen des oberen Stocks wohnlich eingerichtet.

Auch in Rodach liebte es Rückert, die Vormittage in den Gärten und Feldern der nächsten Umgebung zu verbringen: dichtend, lesend, Notizen schreibend. Da kam es denn manchmal vor, daß der pünktliche Alte den Dichter mit dem Sprachrohr ans Mittagessen mahnen mußte. Des Nachmittags führte Hohnbaum den Dichter in die Pfarrhöfe der Nachbardörfer, wo er „Staat" mit ihm machte. Am liebsten besuchte er mit ihm seinen Neffen, den Pfarrer in Eishausen, der sich noch in später Zeit daran erinnerte, wie Rückert meist erst nach langem Drängen sich dazu verstand, seine Gedichte vorzulesen, wie aber dann, wenn er einmal ins Feuer des Vortragens geriet, die Grasmücke den Kampf mit der Stimme des Dichters aufgeben mußte. Auch hatte Rückert die Sitte, allerlei kleine Gegenstände, die er in der Hand wog, unbewußt einzustecken, z. B. Schlüssel, Messerchen oder Spielfiguren, welche er dann am nächsten Tage mit reuigem Lächeln oder mit lächelnder Reue zurückerstattete.

Seine Gedichte schrieb Rückert auf lose Blätter. Hohnbaum reihte sie zu einer Sammlung aneinander, welche beim

Abschied des Dichters einen beträchtlichen Umfang angenommen hatte.

Den Tag vor seinem Weggang saß der Dichter bei geschlossener Thür in seinem Zimmer und dichtete das Idyll „Rodach“; damit erfüllte er ein den Haustöchtern gegebenes Versprechen. Zugleich war es das Zeichen seines Dankes gegen den ehrwürdigen Freund.

Beim Weggehen sprach Rückert: „Meinen Abschiedsgruß habe ich in meinem Stübchen liegen lassen.“

Hiermit eilte er feuchten Auges von dannen. Die Töchter brachten das prächtige Idyll jubelnd herbei. Der Vater las es gerührt und entzückt zugleich. Als er an die Worte kam:

Heut hat selber Dir Glück der Unglücksrabe gesungen,
Dessen scheidender Kiel jetzo Dir ruft sein Ade!

legte er schmerzlich bewegt das Blatt nieder.

„Das thut mir leid,“ sagte er. „Wie gerne hätte ich dem Dichter geholfen!“

Der Alte hatte für seine eigene Familie zu sorgen, und mit wenigem war dem Freunde nicht gedient. Aber er lud denselben ein, so oft er wolle, bei ihm Wohnung zu nehmen.

Und Rückert kehrte noch öfters ein. Traf er doch bedeutende Männer in der Superintendentur, wie Fouqué, Voß, Jean Paul, C. M. v. Weber, Lafontaine u. a.

Ein paar Jahre später — man schrieb 1819 — fand eine seltene Feier im Hause des Superintendenten statt, bei der auch Rückert anwesend war. Eine Doppelhochzeit war's! Der würdige Geistliche traute gleichzeitig Tochter und Enkelin! Die ergreifende Rede des Greises machte auf alle Anwesenden einen

tiefen Eindruck. Rückert gestand, es hätten ihn oft die tiefen Ergüsse des süßen Mundes entzückt:

Doch so nie, wie er einst hielt mit Erbauung die Trauung,
Da sich zur Blüte seine letzten Sprossen erschlossen:
In einem Kranz zwei Kränz' am Traualtare im Haare
Der ältesten Enkelin und der jüngsten Tochter verflocht er!

Einunddreißigstes Bild.

Stuttgart.

Die schon früher erwähnte Stellung eines Mitredakteurs am Morgenblatte, die der Vermittlung Wangenheims zu danken war, trat Rückert im Dezember 1815 an. Da gab es viel zu sichten, zu ordnen und zu erwägen. Alle Beiträge mußten zuerst von Rückert geprüft werden, der sie dann dem Redakteur Haug zur Schlußbeurteilung übergab.

Cotta wollte das Morgenblatt erweitern. Rückert konnte sich aber nur dafür erwärmen, daß man von Zeit zu Zeit ein Kunstblatt erscheinen lasse.

Der Dichter wollte thätig sein, er wollte gerne so viel Arbeit für das Morgenblatt übernehmen, als man ihm übertrug. Aber gegen neue Verpflichtungen sträubte er sich, da er seine dichterische Weiterentfaltung nicht aus den Augen verlieren und auch seiner Erholung einige Rechnung tragen wollte.

Das Theater lud ihn zum Besuche ein. Mit angestrengtester Aufmerksamkeit gab er sich dem Studium der dramatischen Poesie hin. Da dies für ihn aber häufig ein Unwohlsein zur Folge hatte, mußte er seine Theaterbesuche einstellen oder wenigstens beschränken.

Dafür fehlte er fast nie in der Donnerstagsgesellschaft bei Professor v. Dannecker. Fand er doch daselbst erwünschte Gelegenheit, die Bekanntschaft geachteter Männer und Künstler zu machen.

Gleich im Anfang seines Stuttgarter Aufenthaltes wurde er mit Uhland bekannt. Ein gemeinsamer Freund, der Prinzenerzieher Fink, war es, welcher im Unklaren darüber, ob der Schwabe Uhland oder der Franke Rückert bedeutender sei, zu einem poetischen Wettstreite aufforderte, dessen Ergebnis die Tenzone „Sängerstreit" war, die sich in Rückerts, wie in Uhlands Gedichten findet.

Die hier zu Gegnern gestempelten Dichter wurden Freunde. Rückert beklagte es, daß Uhland, in das Berufsgeschäft eines Advokaten eingezwängt, in den erkargten Nebenstunden fast nichts hervor bringe als herrliche Pläne.

Leider standen sich Uhland und Rückerts Gönner von Wangenheim feindlich gegenüber in dem Streite, der zwischen den Ständen und der Regierung von Württemberg in Betreff der Einführung einer neuen Verfassung entbrannt war. Rückert stand auf Wangenheims Seite.

Für Rückert ergaben sich aus seiner Stellung weitere Unannehmlichkeiten.

In demselben Maße, als er sich seiner Poesie hingab, fühlte er das Drückende seiner beruflichen Lage, die ihn immer weniger befriedigte. Insbesondere mochte es ihm ein unangenehmes Gefühl sein, dem seitherigen Redakteur im Wege zu stehen, der jede Hilfeleistung und jeden Rat Rückerts wie einen Eingriff in seine Rechte anzusehen schien. So entstand nach und nach eine gespannte Lage, die für die Dauer unhaltbar werden mußte. Am 5. Januar kam es zu einer Erklärung zwischen Cotta und Rückert. Der letztere bat um Enthebung von seiner

Stellung. Es schien notwendig, daß einer der beiden Redakteure den Platz räume. Rückert that dies. Sein Entschluß war um so uneigennütziger, als Rückert keinerlei Subsistenz-Mittel besaß und sich freiwillig eines Jahresgehaltes von 800 fl. entäußerte. Er wollte den letzteren sogar für die letzte Hälfte des Jahres als Vorschuß verrechnet wissen. Er einigte sich mit Cotta bezüglich ihres gegenseitigen Verhältnisses. Und so blieb Rückert noch bis zum 9. Mai in Stuttgart. Er benützte die Zeit zur Förderung seiner dichterischen Arbeiten, von denen wir das Epos „die Hohenstaufen", „Edelstein und Perle" und insbesondere die poetische Erzählung „Kind Horn" nennen wollen.

Allein allmählich wurde die Stuttgarter Luft unserem Dichter unbehaglich. Er hatte viele Gegner, welche seine deutsche Gesinnung mit bedenklichen Augen betrachteten. Zudem war Rückert durch seine geharnischten Sonette, wie durch nachstehenden Vorfall politisch verdächtig geworden. Die Freimaurerloge Koburg ersuchte Rückert durch ihren Ehrenmeister Hofrat Bergner um ein Gedicht für die dortige Johannisfeier. Dieser Brief Bergners war der Behörde bekannt geworden. Der Freimaurerorden galt damals für staatsgefährlich. Cotta erhielt nun ein Schreiben von der Württemberger Polizeibehörde, worin diese ihn aufforderte, dafür zu sorgen, daß Rückert ungesäumt die königlichen Staaten verlasse. Vom bayerischen Gesandten war kein Schutz zu erwarten. Da dachte Cotta an Wangenheim. Dieser fragte Rückert aufs Gewissen, ob er, mit Ausnahme der Maurerei, Mitglied einer geheimen Verbindung sei. Als Rückert dies verneinte, fuhr Wangenheim zum Kronprinzen nach Schloß Bellevue. Wangenheim gab dem Kronprinzen den Brief inbetreff der Ausweisung Rückerts. Eine Zornflamme lohte in dem Gesicht des Kronprinzen auf. Er ließ dem Minister Winzingerode sagen: „Er, der Kronprinz, bürge für Rückert für jetzt und für die Zu-

kunft, und niemand solle es wagen, ihn anders anzugreifen als vor Gericht; er wolle ihn unter dem Gesetz wissen, wie jeden andern." Die Sache verlief schließlich im Sande und hatte keine ernstlicheren Folgen für Rückert; doch durfte sie für Rückert immerhin als eine Mahnung gelten, den Staub Stuttgarts thunlichst bald von den Füßen zu schütteln. Überdies hatte Rückert durch rastlose Thätigkeit seine Gesundheit geschädigt. Wangenheim teilte dies an Truchseß mit, worauf eine in den freundlichsten Worten abgefaßte Einladung nach der Bettenburg erfolgte. Am 9. Mai 1817 reiste Rückert dorthin ab.

Zweiunddreißigstes Bild.

Kind Horn.

Die oben erwähnte Erzählung „Kind Horn" ist es wert, daß wir ihr ein besonderes Bildchen widmen.

Sie verdient es nicht etwa blos deshalb, weil sie an Umfang bedeutend ist, sondern hauptsächlich wegen ihrer Lieblichkeit und wegen der Form, die Rückert dem durch Bodmer bekannt gewordenen Nibelungenepos entlehnte, bei welcher man, ohne nach Versfüßen zu messen, nur die betonten Silben beachtet, so daß hier zum erstenmal wieder der deutsche Accent in seine Rechte eingesetzt wurde. Der Held von „Kind Horn" ist der Königssohn von Südland, Namens Horn. Er ist durch blendende Schönheit ausgezeichnet. Als er das 15. Lebensjahr zurückgelegt hatte, wurde Südland von heidnischen Völkern eingenommen. Horn wurde mit fortgeschleppt, aber vom Könige Eilmer in Westland gut erzogen und in allen Künsten unterrichtet. Er wird der Liebling des Hofes. Die Königstochter Rimenild wünscht sich

ihn zum Gemahle. Horn wird zum Ritter geschlagen. Er will aber erst um die Königstochter werben, wenn er durch seine Thaten ihrer Liebe würdig geworden sei. Bald bietet sich hiezu Gelegenheit. Aber der König, bei dem Horn verleumdet wird, verweist ihn aus dem Lande.

„Rimenild, sprach da Hornkind, Dein bleib ich immerdar".

Nach sechs Jahren erfährt Horn, daß seine Braut zur Heirat mit einem fremden König gezwungen werden soll. Um dies zu vereiteln, unternimmt er einen Zug nach dem Lande Rimenildens.

„Da wich ein langer Jammer aus zweier Herzen Grund".

Der aufgedrungene Bräutigam fällt, und der Vater der Braut ändert seine Gesinnung. Horn bricht nunmehr nach seiner Heimat auf, um sein Königreich wieder zu erobern.

Ein verräterischer Freund, Namens Figold, lockt unter falschem Vorwande die Braut fort und versteckt sie in einem Turm. Endlich findet Horn sie auf und vermählt sich mit ihr.

Dies ist der kurze Inhalt eines herrlichen Liedes in alten Nibelungenstrophen. Es erinnert durch seine schöne Handlung, durch seine fesselnde Darstellung und durch seine kräftigen Bilder und Ausdrucksweisen an das Nibelungenlied selbst. Der Held handelt streng nach den Gesetzen der Ritterlichkeit; er kennt nichts Höheres als das Pflichtgefühl. So ist dies Epos geeignet, unserem Volke, wie unserer Jugend als Vorbild in die Hand gegeben zu werden.

Dreiunddreißigstes Bild.

Nach Italien.

Rückerts Wissenstrieb hatte Anschauungen und Belehrungen nötig, die nicht innerhalb des Vaterlandes zu finden waren.

Seine Freunde waren dieser Ansicht. Cotta bot die Mittel für die Reise und für den Aufenthalt in Italien. Rückert machte keine Einrede. Rasch nahm er Abschied von Eltern und Freunden und machte sich auf den Weg gen Süden. Es war vorauszusehen, daß sein nach Vollendung ringendes Talent in den unschätzbaren Kunstwerken der ewigen Stadt, in den Volksgesängen der Italiener und im Anschauen der südlichen Natur die reichste Nahrung finden werde.

Schon die Reise nach Italien bot Rückert wesentliche Bereicherung seiner Anschauungen und seines Wissens. Er nahm den Weg durch die Schweiz. Ein Ränzel auf dem Rücken, den Knotenstock in der Hand, so eilte der Reisende in größeren oder kleineren Tagemärschen seinem Ziele entgegen. In Zürich wurde Aufenthalt genommen. Auf dem Gipfel des nahen Albis begegnet ihm ein Reisender, der sich zum Schutze gegen die Sonne den offenen Regenschirm mit einem Tuche um den Leib gebunden hat und in einem Buche liest. Voll Überraschung bleibt dieser beim Anblick Rückerts stehen, dessen imponierende Gestalt von Kopf bis zu Fuße messend. Rückert hält den Reisenden für einen Engländer und glaubt, daß derselbe in seinem Murray die Schönheit der Gegend bewundere. Verächtlich schickt er ihm einen strafenden Blick zu und geht rasch weiter.

Der Reisende aber war niemand anders, als der später so gefeierte Tondichter Schnyder von Wartensee aus Luzern. Er las Tiecks Phantasus und hielt unter dem phantastisch aufregenden Einfluß dieses Buches den schwarz, altdeutsch gekleideten Rückert mit dem leichtgebräunten Gesichte, mit den langen Schulterlocken und dem kecken Schnurrbärtchen für einen orientalischen Zauberer.

In Zürich besuchte Schnyder seinen Freund Nägeli. Als er weggehen wollte, forderte ihn dieser zum Verweilen auf. Er versprach, ihn mit dem Dichter Rückert bekannt zu machen, den

er erwarte. Während dieser Worte vernahm man schallende Tritte auf der Treppe. Herein traten zwei Riesengestalten: der spätere Züricher Bürgermeister Hirzel und — der morgenländische Zauberer von heute früh. Man denke sich Schnyders Überraschung. Es folgten gegenseitige Mitteilungen und Aufklärungen. Nägeli überreichte einen Brief von Matthisson an Rückert. Der Brief verbreitete einen förmlichen Veilchengeruch. Er lautete: „Empfangen Sie, hochgeschätzter Freund, hiermit das Ergebnis meiner poetischen Thätigkeit seit den fünf Wochen, wo Sie Stuttgart verließen." Dieses Ergebnis war auf ein besonderes Blättchen geschrieben und bestand in einem Gedichtchen von drei einzeiligen Strophen, die Rückert ungelesen zu Boden fallen ließ. Wie gern hätte sich Schnyder des Autographs bemächtigt; aber das Gefühl der Nichtberechtigung hielt ihn zurück.

Rückert wollte seinen Weg über Zug und den Rigi nach Luzern einschlagen; Schnyder bot sich als Begleiter und Wegweiser an. Rückert war hierüber hoch erfreut. Schnyder holte ihn des andern Tages früh im Gasthof zum „Raben" ab. Er fand Rückert, wie er eben einzelne Blätter aus einem Buche herausriß, um sie in seinen Tornister zu stecken, worauf er den Band zu Boden warf. „Was machen Sie da?" fragte Schnyder verwundert. Rückert antwortete lächelnd: Ich mache Exzerpte aus Ebels „Anleitung, die Schweiz zu bereisen."

Nun schnallte er sein Ränzchen auf den Rücken, nahm den Stock in die Hand und mit den Worten:

„Ich bin bereit, gehen wir!" brachen beide auf. Die Reisenden gingen über Wollishofen, Horgen und Schnabelberg nach Zug. Beide waren tüchtige Fußgänger.

An der Wirtstafel in Zug trafen sie den Superintendenten Nonne aus Hildburghausen. Die Drei mieteten nun gemeinschaftlich ein „Schiffli", um über den See nach Arth zu

fahren. Nach der Ankunft daselbst wollte Rückert einen Führer nehmen, was Schnyder jedoch nicht zugab.

„Ich kenne den Rigi, wie meinen Hausgarten in Luzern,“ meinte er, und Rückert ließ ihn gewähren.

Rückert überwand leicht alle Schwierigkeiten des steilen Weges. Nach zweistündigem Steigen kamen die beiden Wanderer beim „obern Dächli“ in den bequemen Touristenweg, der von Goldau über Klösterli und Rigistaffel nach Rigikulm führt. Sie erreichten eine Sennhütte, wo sie ruhten und Milch tranken. Die Sonne neigte sich fast zum Niedergang. Bald brachen sie wieder auf. Schon war eine Stunde angestrengten Gehens vorüber. Da verlor Rückert das Vertrauen zu seinem Führer und nannte ihn schalkhaft „Verführer“. Alle Gegenstände schienen infolge optischer Täuschung äußerst fern zu sein. Plötzlich gewahrte man Licht. Rückert glaubte dasselbe eine Stunde entfernt. Aber schon nach drei Minuten haben es die Wanderer erreicht, wie es Schnyder vorausgesagt hatte. Auf Rigikulm wurde übernachtet. Bis drei Uhr währte der Schlaf. Die Freunde erhoben sich vom Lager, um den Sonnenaufgang zu beobachten. Als sie aber hinauskamen und alle Punkte von Engländern mit den roten Büchern belagert fanden, wandte sich Rückert empört zu Schnyder:

„Kommen Sie, wir wollen fort,“ rief er mit lauter Stimme, so daß die Engländer die Köpfe hoben, „ich kann das miserable Gesindel nicht sehen!“

So wanderten sie nach Rigistaffel und ergetzten sich unterwegs an der Pracht der aufgehenden Sonne.

Auf dem Wege nach Küßnacht kamen die Freunde an eine Stelle, wo der Fußweg durch eine jäh abfallende Felswand unterbrochen war. Eine Leiter von etwa 60 Sprossen führte hinunter als Fortsetzung des Fußpfades.

Schnyder fürchtete, Rückert möchte zaghaft sein und stieg voraus, um den Begleiter zu ermutigen. Aber er war kaum unten angelangt, als auch schon der große Rückert, den Ranzen auf dem Rücken, mit Händen und Füßen zappelnd die Leiter herunter kam. Bei Küßnacht besuchten die Wanderer die Geßlerburg.

In Luzern hielt sich Rückert nur kurze Zeit auf. Er schrieb dem neu gewonnenen Freunde Schnyder zwei Empfehlungsbriefe, den einen an den Bürgermeister Schmidt aus Bremen und den andern an den Minister von Wangenheim, welche beide zu jener Zeit dem Bundestage in Frankfurt beiwohnten.

Rückert entschloß sich weiterhin, mit dem Botenschiffe nach Flüelen zu fahren, um über den Gotthardt nach seinem Reiseziel Italien zu gelangen.

„Leben Sie wohl," sagte er beim Scheiden zu Schnyder, „ich danke für alle Güte, die Sie mir erwiesen. Wir haben uns kennen gelernt, und ich fühle, daß wir durchs Leben treu verbundene Freunde bleiben werden."

Lange schaute Schnyder dem Schiffe nach. In der Stadt fragten ihn seine Bekannten:

„Wer war denn der riesenhafte Bandit, den Du gestern herumgeführt hast?" „Rückert!" antwortete Schnyder. „Rückert?" rief jeder verwundert, „den kennen wir nicht." „Das glaube ich wohl!" erwiderte Schnyder kurz. „Ihr werdet ihn noch kennen lernen!"

Der direkte Verkehr zwischen den beiden Reisenden hatte aufgehört. Doch schriftlich nahten sie einander noch nach Verfluß eines Menschenalters und frischten ihre Reiseerinnerungen gegenseitig auf.

Vierunddreißigstes Bild.

In Italien.

Langsam bewegte sich Rückert über den Gotthardt, sodann den Tessin entlang in Bewunderung des Livinenthals und der majestätischen Felsschlucht des Dazio grande mit ihren unvergleichlichen Wasserfällen durch die maulbeer- und rebenreichen Gefilde der Lombardei. Die veränderte Vegetation, die neue Szenerie —, alles machte auf ihn einen berauschend-belebenden Eindruck. Anstatt deutscher Weiden Olivenbäume, Orangenhaine, Riesenaloen und Kakteen! An den Straßen Oleander, Geranien, Lorbeersträucher! Aus den Steinhaufen wuchsen Feigensträuche hervor. Dazu kam der Eindruck des fremden Himmels und einer unvergleichlichen Natur, die das Herz weit machte, so daß der Dichter ausrief:

„Und hier hatte so sein Feuer Lenz entzündet neuerdings,
Daß vom Abglanz das Gemäuer sich veredelsteinte rings.
Pfirsichfarb' und Purpurröten, goldnes Gelb und lichtes Grün
Schienen kämpfend sich zu töten, ringend wieder aufzusprühn."

Auf seinem weiteren Wege traf Rückert mit dem später so gefeierten, humorreichen Dichter der Griechenlieder, Wilhelm Müller, zusammen, der erst 22 Jahre alt war und doch schon Anerkennungswertes, namentlich in altdeutscher Sprache und Litteratur geleistet hatte. Beide reisten längere Zeit zusammen.

Bei einem Bade wäre Rückert beinahe ertrunken, wenn nicht der gewandte Müller ihn aus der durchsichtigen Tiefe des Sees gerettet hätte. Nunmehr nahm Rückert seinen Weg nach Rom.

Dichter, Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Gelehrte und berühmte Frauen suchten damals die ewige Stadt auf.

Rückert fand hier eine herzliche Aufnahme. Er blieb indes für sich. Während des Tages gab er sich meist sprachlichen und metrischen Studien hin: er suchte die Gesetze der italienischen Volkspoesie zu ergründen. Dann dichtete er reizende Sizilianen. Endlich besuchte er die reichen Sammlungen, Paläste und Kirchen. Des Abends fand man ihn öfters im Café Greco, welches wegen der dort verkehrenden Deutschen auch Café Tedesco hieß. Dort lernte er Cornelius, Schnorr, Amsler, Veit, Passavant, Thorwaldsen u. a. kennen.

Auch bei den Frauen v. Humboldt, v. Helwig, Dorothea Schlegel und Henriette Herz wurde er eingeführt. Henriette Herz wohnte im Sommer 1818 mit Dorothea Schlegel zu Genzano in einem am See von Nemi gelegenen Hause, unweit Ariccia, wo sich Rückert mit dem Bildhauer Barth aus Hildburghausen eingemietet hatte. Sie erzählt, daß Rückerts lebhafte Phantasie, welcher wir so viele schöne Schöpfungen verdanken, dem Dichter in Italien zur Plage wurde, indem Briganti und Schlangen die Gespenster geworden seien, welche ihn geschreckt hätten. „Um uns von Ariccia aus zu besuchen," fährt sie fort, „hatte Rückert einen Weg von einer Viertelstunde durch den Wald zu machen, und nie war er zu bewegen, bis zur Dämmerungszeit bei uns zu bleiben. Seine Einbildungskraft malte ihm stets Räuber vor, welche die Macchia erfüllen würden, sobald es dunkelte."

Das sieht nun freilich Rückert nicht ähnlich!

Bei Henriette Herz traf der Dichter auch einmal mit dem Kronprinzen Ludwig von Bayern zusammen, dem Abgotte der deutschen Künstler. Der Kronprinz unterhielt sich längere Zeit mit Rückert und schickte ihm eine Einladung zu dem Feste, das er am 29. April 1818 den Künstlern in Rom gab. Veit, Overbeck und Cornelius hatten den Hintergrund des Saales mit

herrlichen Transparenten geschmückt. Ein von Cornelius gemaltes Bild stellte die lorbeergekrönte Poesie dar. Rückert hatte das ebenso schön ausgedachte, wie geschmackvoll ausgeführte Bild am Morgen des Festtages kaum gesehen, als er noch an demselben Tage ein Gedicht niederschrieb, welches gewissermaßen eine Erklärung zu diesem Haupttableau des Festsaales bildete. Er las es während der Tafel, an den Kronprinzen von Bayern gerichtet, vor.

Von jetzt ab traten die Künstler in immer engeren Verkehr mit Rückert und wurden seine Führer durch die Kunstsammlungen des Vatikans und des Kapitols. Vor allem übte Cornelius Einfluß auf ihn, der es in seinen Schöpfungen verstand, die antike Formenschönheit mit dem tiefsinnigen Gemüt des Mittelalters und der quellsprudelnden Ideenfülle der Neuzeit zu verbinden. Mosler belehrte über den gothischen Baustil, Barth suchte Rückert gegen die modernen Kunstakademien einzunehmen und Koch gegen den falschen Kunstgeschmack.

Im Café Greco gieng es oft lebhaft zu. Der dortige Künstlerton hatte für Rückert etwas Anziehendes. Da konnte der muntere Koch plötzlich zur Belebung des ruhig gewordenen Gesprächs mit sicherem Tritt von einem Tisch zum anderen springen, daß die Gläser klirrten, indem er rief: „Steigt mir nach über die Berge!" Zuweilen unterbrach er auch plötzlich ein gelehrtes Gespräch, das ihn langweilte, dadurch, daß er wie ein Hahn zu krähen anfieng. Die Freunde nahmen solche Ausgelassenheiten als das, was sie waren: als eine Mahnung, dem allseitig unterhaltenden Momente Rechnung zu tragen. Niemand fand in Kochs burlesken Einfällen eine Trivialität. Wie er, mühte sich Jeder, nach seinem Teile einen Beitrag für die gesellschaftliche Belebung zu liefern. So blieb kein Gespräch ohne einen Wissensbeitrag. Overbeck lenkte in das Gebiet ernster

Betrachtung ein. Er sprach von der Mission der Deutschen und phantasierte in schwungvollen Sätzen von der großen Zukunft des deutschen Volkes. Begeistert stimmte er der von Rückert aufgestellten Thesis bei, daß alle Wissenschaft eine wahrhaft patriotische Richtung und eine bessernde, deutsch-ethische Tendenz haben müsse. So verstrichen die Abende.

Die Künstler feierten Rückert als Gleichgesinnten, und vergaßen es nie, daß er an ihren Bestrebungen Anteil genommen und ihnen eine Fülle von neuen Anregungen geboten hatte. Allen war er ein werter Bekannter geworden, den sie noch lange nach seiner Abreise sich zurückwünschten.

Fünfunddreißigstes Bild.

Des Dichters Aussehen zu jener Zeit.

Aus der Zeit des italienischen Aufenthaltes sind uns die Bilder von Barth, Schnorr und Amsler erhalten. Ein Blick auf dieselben bestätigt das, was bisher über Rückerts Äußere gesagt worden ist.

Aus seinem festen, von langen Schulterlocken umhangenen Antlitze mit den feurig glühenden, dunklen Augen spricht etwas wild Romantisches. Denkt man sich dazu Rückerts imponierende Größe, welche in jener Zeit der Jugend bei seinem entschiedenen Auftreten, wie bei seinem strammen Gange und seiner geraden Haltung weit mehr ins Gewicht fiel, als in seinem späteren Mannesalter, so wird man das Erstaunen erklärlich finden, welches seine äußere Erscheinung allenthalben erweckte.

Die erwähnte Frau Henriette Herz erzählt aus jener Zeit: „Zu unseren Bekannten gehörte auch eine Prinzipessa Sermonetta. Diese gieng eines Tages aus, gefolgt von der Amme, welche ihr Kindchen trug, als ihnen plötzlich Rückert in den Weg trat. „Simone mago, oimè Simone mago!“ (Simon der Zauberer! Wehe mir, Simon der Zauberer!) rief entsetzt die Amme aus, und war durch kein Zureden zum Stehen zu bringen.“

In Rom soll Rückert ein „Schrecken der Kinder“ gewesen sein, die bei seinem Anblicke gerufen haben: „Il diabolo, il diabolo!“ (Der Teufel, der Teufel!)

Eine anschauliche Schilderung über Rückert besitzen wir von dem schwedischen Dichter Atterbom in einem Briefe aus Rom. Er schreibt:

... „Es ist möglich, daß Rückert nicht alle Hoffnungen erfüllen wird, welche sein Jugendauftreten verspricht; doch welcher Sterbliche hätte diese strenge Forderung erfüllt! Aber möge es ihm glücken oder nicht, nach und nach das Harte, das Bizarre und Langgestreckte abzustreifen, welches ihm jetzt nicht selten vorgeworfen wird, — er bleibt stets ein Heldendichter, ein scharfsinniger Denker .... Begegnet Dir zufällig einmal das lebende Bild Folquards (Volkers), des Spielmannes aus den Nibelungen, dann wisse, es ist Rückert, der vor Dir steht, denn dem gleicht er, wie ein Ei dem andern: eine vollkommene Riesengestalt, altdeutsche Tracht, langer Schnurrbart, dunkles Haar, die Augenbrauen finster zusammengezogen, die Augen gedankenvoll, bieder, bald kindlich milde, bald kriegerisch blitzend, kurzum, es fehlt zum Bilde nur der eiserne Fidelbogen.“

Sechsunddreißigstes Bild.

In Wien.

Im Oktober 1818 reiste Rückert in Begleitung Atterboms von Rom ab. Er wandte sich nach Wien, wo er sich einige Monate aufhalten wollte. Dort lebten zu jener Zeit bedeutende Fachleute, von denen Rückert Förderung seiner orientalischen Sprachstudien erwarten konnte. Der Orientalist v. Hammer-Purgstall, der soeben mehrere arabische, türkische und persische Dichter übersetzt hatte, erteilte ihm jeden Rat und lieh ihm seine Unterstützung. Rückerts scharfem Auge entgingen schon von vorne herein nicht Hammers wissenschaftliche und ästhetische Schwächen und in mancher Beziehung lernte er an Hammer, wie man es als kritischer Gelehrter und als Übersetzer nicht machen darf.

Hammer lud Rückert und Atterbom öfters zu geselligen Zusammenkünften ein. Aber in seinem Salon herrschte eine so niederdrückende Langeweile, daß die beiden Dichter sich nur selten bei ihm sehen ließen.

Atterbom nannte ihn „einen zerstreuten eitlen Gecken", den er für seinen Teil bald überdrüssig gehabt habe, und dessen Bekanntschaft Rückert nur fortsetzte, weil er ihn für seine persischen Arbeiten nötig brauchte.

Rückert und Atterbom wohnten mit dem Sprachgelehrten Friedrich Schlegel in einem und demselben Hause. Sie wurden von diesem sehr freundlich behandelt. Aber sie fanden auch diesen Umgang nicht erbaulich. Die Freunde meinten, daß Schlegel, abgesehen von seiner Staatsmannsaffektation noch durch seine Völlerei und seinen Stockkatholizismus eine bedeutende Anlage zu Midasohren habe.

Enger schloß sich Rückert in Wien an den jovialen, geraden Hormayr an, der als schwungvoller Volksredner, wie als mutiger Anführer im Tiroler Kampf 1809 bekannt geworden war und sich Rückert gegenüber höchst liebenswürdig zeigte. Hormayr führte die Freunde in eine lustige Gesellschaft ein, welche Litteraten, Poeten, Schreiber, Schauspieler, Kaufleute, Kapellmeister und lustige Windbeutel zu ihren Mitgliedern zählte. Hier fanden die Dichter Ersatz für die Langeweile der Hauptstadt. Besonders sagten ihnen die musikalischen und deklamatorischen Vorträge einzelner Mitglieder zu.

Bei besseren Vorstellungen pflegte Rückert nie im Theater zu fehlen. Trug er sich doch mit dem Plan, seine dramatischen Arbeiten wieder aufzunehmen!

Rückert lernte auch den Dichter Grillparzer kennen, der nur zwei Jahre jünger als er selbst war. Eben wurde dessen Sappho inszeniert. Rückert wie Atterbom besuchten die Vorstellung. Der Eindruck war ein mächtig ergreifender. Sophie Schröder gab die Titelrolle. Die Freunde glaubten, die hehre griechische Dichterin Sappho leibhaftig vor sich zu sehen, so vortrefflich war die Darstellung. „Der riesenhafte Herzensbruder Rückert war ganz außer sich vor glückseligem Schmerz“ berichtet Atterbom.

Siebenunddreißigstes Bild.

In Ebern.

Rückert zog es bald von Wien zu seinen Eltern nach Ebern zurück. Er hatte schon seit geraumer Zeit keine Nachricht mehr von denselben erhalten. Welchen Jammer und welche Zer-

störung traf er im elterlichen Hause an! Der Vater lag an einer gefährlichen Krankheit darnieder, und den geliebten Bruder Heinrich fand er nicht mehr. Dieser war bereits am 19. März 1818 am Nervenschlag bei seinen Eltern in Ebern gestorben, wo er sich von seinen Amtsgeschäften — er war Altensteinischer Patrimonialrichter -- erholen wollte.

Es dauerte lange, bis Fr. Rückert seinen Gleichmut wiederfand. Als sich sein Schmerz zu klären begann, da sang er eine ergreifende Totenklage um den Bruder in Ghaselenform, die also beginnt:

Einer, der zum Bruder mir gegeben war,
Und zum Herzensfreunde mir erkoren war,
Der mit jedem Atemzug mir zugethan,
Mir mit jedem Herzschlag zugeschworen war;
Dessen Blick in meinem Auge Mondesglanz,
Dessen Rat die Perl' in meinen Ohren war . . . . .
Diesen ließ ich von mir einen Augenblick,
Als ich einer der leichtsinn'gen Thoren war.
Als ich um mich blickte, sah ich, daß der Freund
Im Gedräng' des Lebens mir verloren war.

Es war eine trübe Zeit, die Rückert in Ebern verlebte. Schwermütig vergrub er sich in seine Arbeiten. Er betrieb eifrig das Studium der Perser und ward etwas getröstet über das Unglück im Hause durch sein Dichterglück, welches er bei Umbildung persischer Weisen empfand.

Achtunddreißigstes Bild.

Östliche Rosen.

Seiner Zerstreuung halber machte Rückert anfänglich kleine Abstecher nach der Bettenburg, nach Rodach, nach Koburg und zu den umwohnenden Freunden. Aber Existenzsorgen, Seelenschmerz und dichterische Mißerfolge raubten ihm zeitweilig alle Lebensfreudigkeit. Ein Lungenkatarrh und eine Grippe, die beide er nicht los werden konnte, machten ihn und seine Eltern besorgt um ihn, so daß er daran dachte, sein Haus zu bestellen. Er bat Cotta um Abrechnung und setzte hinzu, daß dies um so nötiger sei, da er wirklich einige Ahnung habe, als solle er seinem guten Bruder bald in die Ewigkeit nachfolgen! „Gott gebe, daß ich dort wäre, denn er war viel besser als ich," setzt er hinzu.

In der belebenden Luft seines gesegneten Heimatsgrundes, in den nahen Wäldern und Höhenzügen kräftigte sich endlich seine Gesundheit, und die Wärme und Neigung, mit welcher er sich in seine dichterische Thätigkeit versenkte, wurden ihm nach und nach ein Gegengewicht gegen den Unmut und gegen nagende Sorgen.

Seine Arbeiten galten fürs erste dem schon in Wien ihm liebgewordenen persischen Dichter Hafis. Gedicht um Gedicht entstand infolge dieses Studiums. Mitte Juli 1819 war er mit Hafis fertig, und am 17. Juli begann er mit dem Reinschreiben der entstandenen Gedichte.

Diese Gedichte, welche ein Seitenstück zu Goethes Divan bilden, erschienen später unter dem Titel „Östliche Rosen". Sie sind von hohem lyrischem Schwunge, von großer Gewandtheit im Ausdruck und von vollendeter äußerer Form, so daß Fr.

Böhmer schon damals Rückert für den größten lebenden deutschen Dichter, ja, für einen der größten, die je gewesen sind, erklärte. Die Hauptgegenstände der Östlichen Rosen sind Frühling, Jugend, Rosen, Wein und morgenländische Liebe. Ohne Zweifel würde Rückert, wenn er in Persien gelebt hätte, den Orientalen durch seine Östlichen Rosen ein zweiter Hafis geworden sein.

Fast gleichzeitig mit Hafis dichtete Rückert auch dem persischen Dichter Mewlana Dschelaleddin Rumi nach. Rückert wählte auch die Form dieser Dichter und verpflanzte so das Ghasel zuerst auf deutschen Boden.

Neununddreißigstes Bild.

Platen bei Rückert.

Es war im August 1820, als Rückert in Ebern den Besuch Platens erhielt. Dieser begleitete seinen Freund Gruber von Bamberg bis Ebern. Als er schon in Ebern war, kam ihm plötzlich — ein Eigensinn an, Rückert nicht zu besuchen. Der 23jährige gräfliche Dichterjüngling glaubte durch den Besuch beim bürgerlichen Rückert seiner eigenen Bedeutung und Würde etwas zu vergeben. So ging Gruber allein. Nach langer Pause kam er zurück, freudetrunken von dem Eindruck, den Rückert auf ihn gemacht hatte. Er verabschiedete sich von Platen, um über die Bettenburg nach Würzburg zu reisen.

Platen wollte nach Bamberg zurückgehen und war bereits in entgegengesetzter Richtung am Thore von Ebern angelangt, als er Reue empfand, die günstige Gelegenheit zu persönlicher Bekanntschaft mit einem vielversprechenden Talent unbenützt gelassen zu haben. Mehr und mehr schwand sein Eigensinn.

Die Schritte stockten. Rasch kehrt er um und eilt zu Rückert. Rückerts stattliche Erscheinung machte auf Platen einen bedeutenden Eindruck. Er fand ihn vergrämt und infolge seiner schweren Krankheit vom letzten Winter etwas gealtert aussehend. Doch wirkte sein offenes, mildes, ungeschminktes Entgegenkommen gewinnend auf den stolzen Dichterjüngling Platen. Die Unterhaltung der beiden gleichstrebenden Dichter drehte sich selbstverständlich nur um Litteratur und Poesie und um die Träger derselben.

Rückert rühmte Uhland und Grillparzer und sprach mit großer Liebe von den deutschen Künstlern in Rom. Von den neueren europäischen Sprachen kam sodann die Rede auf das Persische. Rückert brachte Proben der seinen Studien entstammten Gedichte. Dieselben verfehlten ihre Wirkung auf Platen nicht. Die Folge davon war, daß Platen sich nach seiner Rückkehr über Hals und Kopf in das Studium des Hafis stürzte und Ghasele von hoher Schönheit schuf. Rückert machte auf Platen also aufmerksam:

Ein neuer Dichter kommt den Berg heraufgeklommen,
Wie tönt die Saite, die Du spannst!
Hier sitzen wir und sprechen: Bruder, sei willkommen,
Und nimm den Platz ein, den Du kannst.

Obwohl Rückert später darüber verstimmt wurde, daß seine Ghasele, die vor denen Platens erschienen waren, von maßgebender Seite unbeachtet blieben, und daß Platen, der die Ghasele von ihm machen gelernt hatte, Rückerts Dichter-Vaterschaft unerwähnt ließ, so blieb trotzdem sein Verhältnis zu Platen ein inniges.

Am 23. Juni 1821 kam er zu Platen nach Erlangen, um ihn zum Kunstkongreß nach Nürnberg mitzunehmen. Er unterhielt sich viel litterarisch und poetisch mit Platen. Der

letztere fand den Verkehr mit Rückert und seinen Freunden — Böhmer, Xeller, Leo, Kirchner — höchst genußreich und belehrend und versicherte, in dieser Gesellschaft zum erstenmale das wunderbare Nürnberg wahrhaft begriffen zu haben.

Vierzigstes Bild.

Christian Stockmar.

Wir wissen, daß Rückert schon in den Jahren 1805 bis 1807, dann 1810 bis 1815 einen regen Verkehr mit Chr. Stockmar, dem nachherigen Staatsmann Freiherrn von Stockmar, gepflogen hat.

Rückert hatte ihn auf der Universität Würzburg kennen gelernt, wo er sich „von dem fleißigen, jungen Mann mit der zurückhaltenden, vornehmen Haltung" angezogen fühlte. Der Kummer über die Schmach des Vaterlandes, der Zorn über die Ohnmacht der Kleinstaaterei, und die Sehnsucht nach Einigung des deutschen Vaterlandes, sowie dichterische Ausgangspunkte verbanden damals die beiden gleichstrebenden Jünglinge.

Stockmar eröffnete Ende des Jahres 1810 seine ärztliche Praxis in Koburg. Von dieser Zeit schreibt sich ein lebhafter Verkehr zwischen Rückert und Stockmar her. So oft Rückert nunmehr in Ebern bei seinem Vater wohnte, wurde dieser Verkehr neu aufgenommen.

Rückerts Vater wünschte, daß sein Sohn eine ihn nährende berufliche Stellung suchen möchte. Allein dies lag nicht in der Absicht des jungen Poeten. Seine Muse hatte ihre Prüfungsjahre zu bestehen. Da fehlte es nicht an Sorgen. Rückert brauchte einen teilnehmenden, ihn verstehenden Freund. Ein

solcher Freund wurde ihm Stockmar voll und ganz. Rückert besuchte ihn zu Fuß, so oft es ging, und Stockmar begleitete ihn in der Regel eine Strecke Weges zurück.

Auch ein lebhafter brieflicher Gedankenaustausch wurde gepflogen. Der Dichter schickte die neuentstandenen Gedichte zur Begutachtung, die Kindermärchen, um sie zum Drucke zu besorgen, die Amaryllisgedichte, die geharnischten Sonette: freilich nicht zur Umschmelzung und Umarbeitung, wie eine über Heinrich Rückert schreibende Dame S. 27 ihrer nachweislich höchst fehlerhaften Compilation faselt und wie Rückertstudien-Abschreiber nachschwatzen. Rückert weiht Stockmar in alle seine Anliegen ein. Stockmar läßt die Kindermärchen drucken, Stockmar urteilt über die Amaryllissonette, Stockmar kauft in Koburg Geschenke für Amaryllis, Stockmar vermittelt später den Verkehr mit Friederike Heim u. A. m. Aber es ist eine Verleumdung Rückerts, wenn (a. a. O. S. 27) wörtlich behauptet wird: „Agnes Totenfeier, Amaryllis und unzählige der schönsten Blüten seiner Lyrik danken ihre reichere Gestalt der geistvollen Mitarbeiterschaft des Freundes Stockmar.“ Ich fühle mich berufen, ähnliche Gräberschändung und Besudelung des Rückertschen Genius auch von anderer Seite demnächst gebührend an den Pranger zu stellen.

Anfangs Juni 1813, als Rückert schon nicht mehr an sein Verhältnis zu Amaryllis glaubte, ohne sich es indes ganz gestehen zu wollen, schreibt er an Stockmar:

„Weil die schwache Hoffnung, Dich heut Nachmittags in Gereuth zu sehen, durch das zweifelhafte Wetter noch schwächer wird, so schreibe ich Dir, daß Du wahrlich Unrecht hast, mich so ganz und gar zu verlassen! Verlassen bin ich in Wahrheit: Mir selbst überlassen . . . Meine Bittere — quält mich bis in den Tod“ u. s. w.

In einem anderen Briefe schreibt Rückert an Stockmar:

„Wir sind glücklich hier angekommen, und ich schneie immer mehr in Unbehagen und Unthätigkeit hier ein, wenn Ihr nicht bald mit einem Schlitten kommt und mich daraus erlöset" . . . (Vergl. Bild 18.)

An eine Freundin Stockmars, Frau Hofrätin Bergner, bei welcher Stockmar wohnte, schreibt Rückert:

„Was befehlen Sie in den nächsten sechs Wochen von mir, wenn auch nicht gesungen zu hören, doch geschrieben zu lesen?" Stockmar hatte diesen Brief zu übergeben.

Es war eine sehr trübe Zeit, in welcher der Dichter sich zwischen verschiedenen Plänen und Entwürfen herumschlug.

„Gott beschütze die kecken Blüten," schreibt er an Stockmar, „ich für meinen Teil habe seit meinem dahier im Geschirr-Sein noch keinen einzigen gescheidten Gedanken zusammengebracht, etwa den heutigen ausgenommen, daß der grüne Donnerstag noch nicht leicht so grün für die Felder und für mich so dürr war." (Vergl. Bild 21.)

Am 8. April 1813 schreibt er:

„Lieber Freund, ich bitte Dich tausendmal, schreibe mir etwas Gutes, wenn auch nur wenig. Ich bin in der größten Dumpfheit und Niedergeschlagenheit" u. s. w. (Vergl. Bild 22.)

Stockmar hat sich auch später noch als Freund erwiesen. Sein beredter Beistand verscheuchte die Skrupel von Rückerts Vater und ermöglichte die Vermählung Rückerts mit seiner Luise.

Auch verdankte ihm Rückert eine Anzahl Anderen unzugänglicher orientalischer Bücher, die Stockmar aus England verschaffte und dem Freunde teilweise zum Geschenk machte.

Ein Freund Rückerts, welcher später eine Vergleichung zwischen beiden Männern anstellte, urteilt über Stockmar:

„Ein kleiner beweglicher Weltmann mit sprühendem Auge und sprudelnder Rede, jovial, kühn, gebietend, reich an Gütern des Geistes und Glückes, der Ehre und Erfahrung, mit denen er gleich einem Schiffe der Atlantis in die Heimat zurückgekehrt war."

Einundvierzigstes Bild.

Rückert in Koburg. Verheiratung.

Rückert entschloß sich, das abgelegene Landstädtchen Ebern mit einer belebteren Stadt zu vertauschen.

Am 24. Oktober 1820 schrieb er mit Bezug darauf an Cotta, daß er in einigen Tagen nach Koburg ziehen werde, „um im traurigen Winter sich einige höchst nötige Zerstreuungen zu machen, deren Mangel er seinen schlimmen Zustand vom vorigen Winter zuschreiben müsse."

Ungesäumt brachte er seinen Entschluß zur Ausführung. In Koburg bezog er eine Erkerwohnung in dem nunmehr mit einem Relief geschmückten Liebesfrühlingshause der zur Rückertstraße umgetauften früheren Schloßgasse.

Bei seiner Vermieterin, der Frau von Gersdorf, traf er nicht selten die Stieftochter des Hausbesitzers Archivrat Fischer, Fräulein Luise Wiethaus-Fischer, geb. den 17. November 1797, für die er schon beim ersten Begegnen warme Zuneigung empfunden hatte. Ihr gemütverkündendes Auge wirkte sympathisch auf den Dichter, der so viel Unbestand und Unstätigkeit in seinem bewegten Leben erfahren hatte. Welch frische, gesunde Gesichtsfarbe zierte ihr prächtiges ebenmäßiges Antlitz! Das zarte, duftige den Wangen aufgehauchte Rot ließ den gesunden

Kern ahnen, der ihr eigen war. Sie schien alles Erkünstelte, Gemachte zu hassen. Ihr Haar war einfach, natürlich geordnet. Reizend kleidete sie die altfränkische, blendend weiße Halskrause und das rotsammtene Miederchen.

Aus ihrer ungezwungenen, freimütigen Unterhaltung merkte Rückert gar bald, wie sich hier unverdorbenes, tiefes Gefühl mit edler Wißbegier und hohem Interesse für alles Große, Schöne und Wahre verband. Es fand seinen Beifall, daß sie dem Kleinigkeitsgeist und dem beliebten Beschäftigen mit Nichts abhold war; ja, es war ihm dies ein Beweis ihrer hervorragenden Geistes- und Herzensbildung.

Für Luise war Fr. Rückert als aufgehender Stern am deutschen Dichterhimmel Gegenstand der Verehrung, bis sie sich gestehen wußte, daß sie ihm auch von Herzen zugethan sei, daß sie ihn liebe.

Frau von Gersdorf hatte das Verhältnis begünstigt, und als sie die beiderseitige, innige Zuneigung erkannte, setzte sie ihren ganzen Einfluß ein, dasselbe zu fördern. Es mag ihr dies nicht immer leicht gewesen sein gegenüber den Einflüsterungen kurzsichtiger Spießbürger und männlicher, wie weiblicher Klatschschwestern, die es unbegreiflich fanden, daß sich ein so wohlhabendes Mädchen mit einem jungen Manne ohne äußere, gesicherte Lebensstellung verloben könne. Aber Frau von Gersdorf mochte die Zukunft ihres Schützlings ahnen, und freute sich daher über die Maßen, daß nichts im stande war, Luise in ihrer Liebe irre zu machen. Strahlenden Auges rief Luise:

„Ja, wie sie reden, wie sie flüstern! Ich glaube nicht dem Auge.“

Für eine kurze Zeit freilich schien eine gewisse Verstimmung Platz greifen zu wollen.

Aber sobald sich die Liebenden wieder sahen, war dieselbe geschwunden. Die zurückgehaltene Glut ihrer Liebe brach von neuem hervor, und sie versprachen sich, nie mehr von einander lassen zu wollen.

Rückert drückt der Geliebten folgende Zeilen in die Hand, die schönste Liebeserklärung, die je einer Braut zu teil wurde:

Ich liebe Dich, weil ich Dich lieben muß;
Ich liebe Dich, weil ich nicht anders kann,
Ich liebe Dich nach einem Himmelsschluß,
Ich liebe Dich durch einen Zauberbann.

Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch;
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein;
Dich lieb' ich, weil Du bist mein Lebenshauch;
Dich lieb' ich, weil Dich lieben ist mein Sein.

Am 26. Dezember 1821 fand die Hochzeit statt. Sie brachte den Liebenden das Glück der Ehe, welches ihren Herzen Bedürfnis war.

Nach seiner Verheiratung blieb Rückert im Hause seines Schwiegervaters wohnen. Rückerts Kinder sind folgende:

Heinrich, geboren am 14. Februar 1823, gestorben als Professor in Breslau, am 11. September 1875.

Carl, Medizinalrat in Koburg, geboren den 10. April 1824.

August, geb. 23. Februar 1826, Rittergutsbesitzer in Neuseß, 1880 daselbst gestorben.

Diese drei Kinder wurden in Koburg geboren.

Von den zwei später geborenen Söhnen Rückerts ist der eine, Leo, Ökonomierat in Meiningen. Der andere, Fritz (geb. 27. Jan. 1837) starb am 8. November 1868 zu Karlsfelde bei Halle als Premierlieutenant a. D. im Alter von 31 Jahren. Die beiden noch lebenden Töchter sind: Anna, geb. 12. Mai 1839, verheiratet an Medizinalrat Dr. Berger in Koburg; und Maria,

welche, wie der Vater in einem ihr gewidmeten Gedicht sagt, „die Freiheit dem Freien vorzieht." Von ein paar früh gestorbenen Kindern soll das 50. Bild handeln.

Zweiundvierzigstes Bild.

Der Liebesfrühling.

Im Gegensatz zu dem leichten, lustigen und luftigen Tone der „Östlichen Rosen" stehen die quellsprudelnden Ergüsse tief und wahr gefühlter, echt deutscher Liebe im Liebesfrühlinge, den Fr. Rückert während seines Liebesverhältnisses (1821) lebte und sang.

Der Liebesfrühling ist eine Novelle von ungefähr 300 Liedern, welche die Liebe nach den Mustern des deutschen Minnesangs in platonischer Richtung besingen.

Nicht nur das eigene Herz in seinen zartesten Regungen beseligenden Liebesgefühls erschließt uns hier der Dichter, sondern auch das der Geliebten zeigt er in seinen geheimsten Ahnungen, in seiner wärmenden Glut, in seiner lieblichen Anmut, in seinem Reichtum an Gefühlen.

In inniger Zuneigung möchte er der geliebten Braut jedes Opfer bringen. Mit süßem Blick ruft er ihr zu:

Was soll ich Dir für Namen geben?
Mein trautes Herz! mein einz'ges Leben!
Mein Sonnenblick! mein Seelenstrahl!
Mein Hoffen, Sehnen und Verlangen!
Mein Wünschen, Glauben, Zweifeln, Bangen!
O meine süße Liebesqual!

Von Liebe beglückt, sagt sie ihm, was er ihr ist:

Du, meine Seele, Du mein Herz,
Du meine Wonn', o Du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel Du, darein ich schwebe,
O Du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!
Du bist die Ruh, Du bist der Frieden,
Du bist der Himmel, mir beschieden.
Daß Du mich liebst, macht mich mir wert,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein beff'res Ich!

Das Herz möchte der Geliebten vor Freude übergehen. Die Welt erscheint ihr in verklärtem Lichte und voll Seligkeit sagt sie zur Mutter:

Mutter, Mutter! seit ich ihn
Liebe, lieb' ich erst Dich sehr.
Laß mich an mein Herz Dich zieh'n,
Und dich küssen, wie mich er.

Mutter, Mutter! seit ich ihn
Liebe, lieb' ich erst dich ganz,
Daß Du mir das Sein verlieh'n,
Das mir ward zu solchem Glanz.

Alle Lieder sind von der Liebe eingegeben, mit Liebe geschrieben, der Liebe geweiht; und der Liebes-Dichter konnte daher mit Recht sagen:

Enkel lesen mit Beben
Freimunds Lieder und sprechen dann:
Laßt uns lieben und leben,
Wie uns dieser es vorgethan!

Das Eigenartige der Lieder des Liebesfrühlings besteht darin, daß sie in ihrer Verbindung, im Zusammenhange genossen werden

wollen. Der Liebesfrühling ist ein Liebesevangelium für die jetzige, wie für jede folgende Generation, — eine Liebesliedernovelle, in welcher Leben und Dichtung die anmutigste Vereinigung und Harmonie mit der Natur feiern.

Dreiundvierzigstes Bild.

Die Makamen des Hariri.

Rückert suchte 1820 in Koburg eine „Wanderrast" für einen Winter, und er fand sein „Reiseziel". Neben seinen Lyriken, die er für seine Luise dichtete, verlor er sein wissenschaftliches Ziel nicht aus den Augen. Mit Nachdruck nahm er das Studium der orientalischen Sprachen auf, und das Resultat war, daß er in wenigen Jahren unter die ersten Meister der Wissenschaft gezählt werden mußte. Hauptsächlich verlegte er sich, wie erwähnt, auf persische und arabische Sprachstudien. Das Ergebnis der letzteren waren die 1826 erschienenen sogenannten Makamen des Hariri, welche der Anlage nach an Don Quixote de la Mancha erinnern. Sie sind ein wunderbares Gemisch von unendlichen Klang- und Wortspielen, in morgenländischer Weise gehäufter Bilder mit vielfach überkünsteltem Ausdrucke.

Dabei sind dieselben von Rückert so künstlerisch vollendet gearbeitet, daß Platen sich veranlaßt fand, Rückert den ersten Orientalisten und ein Sprachgenie zu nennen.

„Makame" bezeichnet eigentlich einen Ort, wo man sich unterhält, dann aber auch die Unterhaltung selbst, und ist dann das Wort mit „Erzählung" wiederzugeben.

Hariri, ein Dichter aus Basra, gestorben 1138 n. Chr., war der Verfasser von 50 Makamen. Die Handlung schreitet hiebei nicht fort, sondern jede einzelne Makame ist für sich eine Art Heldengedicht. Jede schildert ein Abenteuer des Abu Seid. Durch den Kreislauf sämtlicher Makamen gewinnt man sodann eine vollständige Charakterschilderung des Helden.

Dieser, Abu Seid, ist das Haupt eines Weltbürgervolkes von Gaunern und Landstreichern. Mit Wehmut erinnert er sich seines früheren glücklicheren Lebens. Da weiht er seinen Sohn zum Nachfolger und erhebt ihn auf den Bettlerthron. Nun kehrt er zurück in das Land seiner glücklichen Jugend, wo er als Büßer auftritt, der allen Genüssen entsagt.

Der Erzähler der Makamen, Ben Hemmam, erzählt die Abenteuer des Abu Seid, den er meist erst in der Mitte der Handlung oder am Schlusse derselben hinter der Maske erkennen läßt.

Rückert nennt seine Makamen die deutsche Nachbildung eines arabischen Romans, die nicht für orientalische Gelehrte, sondern für Gebildete überhaupt bestimmt sei.

Vierundvierzigstes Bild.

Gelehrte Thätigkeit in Koburg.

Neben der Bearbeitung der Makamen bethätigte Rückert in vielen kleinen Dichtungen seinen Dichterberuf. 1822 erschienen in der Urania von ihm die ersten Ritornelle. Ferner schrieb er nach und nach die Gedichte seines 1837—38 erschienenen Buches „Erbauliches und Beschauliches“. Auch eine Übersetzung des poetischen Teils des Korans hat er vollendet, der erst jetzt

1888 im Buchhandel erscheint. Nicht geringe Mühe verursachte ihm die mit eigener Hand hergestellte Abschrift schwer zugänglicher litterarischer Hilfsmittel z. B. die Abschrift des Sanskritwörterbuches von Wilson in zwei großen Foliobänden, sowie ganzer Stöße arabischer und persischer Textausgaben.

1822—25 leitete Rückert auch die Redaktion des Fouquéschen Frauentaschenbuches. Nebenbei lieferte er für eine Reihe von Taschenbüchern u. dergl. poetische und gelehrte Beiträge.

Rückert wollte durch seine orientalischen Sprachstudien, in welche er sich seit seinem Aufenthalte in Italien vertieft hatte, der Welt eine Ausbeute und sich ein Auskommen verschaffen. Damit war er nun freilich in Koburg seltsam dran. Um das Jahr 1824 schreibt er, daß er sich nicht zu raten wisse, wie er es anzufangen habe, um den gelehrten Orientalisten das Dasein ihres heimlichen Kollegen kund zu thun, da man so ein arabisches oder persisches Buch nicht so flugsweg drucken lassen könne, zumal in Koburg. Er fordert Wangenheim in Dresden auf, den Leuten seine noch höchst verborgenen Sprachkenntnisse bei Gelegenheit zu rühmen und lieber seine Poesie in Vergessenheit geraten zu lassen, da sie kein gutes Vorurteil bei Philologen und anderen ernsthaften Männern erwecke.

Dieser Wunsch hat sich später erfüllt. Nichts hat seiner dichterischen Popularität mehr geschadet, als seine Gelehrsamkeit.

Rückert schreibt weiter an Wangenheim: „Es ist recht schade, daß du jetzt nicht Kult-Minister bist, Du könntest mich sogleich vorstellen ohne Schaden für mich und ohne Schande für Dich."

Früher nämlich, als Wangenheim in Stuttgart war, hätte er Rückert leicht eine Professur an der Universität Tübingen zuweisen können, und Rückert meint jetzt mit Bezug darauf: „So ist's, wenn man das Eisen nicht schmiedet, wenn's warm

ist. Aber was hülf' es mir, wenn ich jetzt etwa in Tübingen säße, ohne hier meine Frau gefunden zu haben?"

Das erwähnte Vorurteil, daß ein Dichter nicht auch exakter, positiver Gelehrter sein und sich nicht für eine Lehrerstellung begeistern könne, war der Grund, weshalb Rückert trotz der Bemühungen Wangenheims eine 1825 am Gymnasium in Koburg erledigt gewesene Lehrerstellung nicht erhielt. Einige seiner Freunde fürchteten, daß die gelehrte, philologische Thätigkeit seine Poesie schädigen möchte. Aber das Gegenteil war der Fall. Das Studium des Orients gab ihm stoffliche Grundlagen für seine weltumfassende Poesie, es lieferte ihm neue Formen und eine unendliche Fülle neuer Gedanken, Bilder und Anschauungen; ja, die Philologie vertiefte seine Poesie.

Fünfundvierzigstes Bild.

Rückert in Erlangen.

Rückert teilte seinen Wunsch, eine Professur zu erlangen, auch an Cotta mit (3. Januar 1824). Er bat diesen, bei seinen weitläufigen wichtigen Verbindungen mit Männern aller Art gelegentlich auf ihn aufmerksam zu machen, und ihnen zu sagen, daß er schon viele Jahre aufs angestrengteste die orientalischen Sprachen, namentlich Arabisch und Persisch, betreibe und in diesem Fache eine ihm kaum länger zu entbehrende Anstellung suche. „Freilich," setzte er hinzu, „sollte jeder Gelehrte sich selbst am besten durch öffentliche Darlegung seines Wissens empfehlen können; für mein Fach hat das aber, an einem so abgeschiedenen Orte wie Koburg, seine eigenen Schwierigkeiten; wie sollte ich etwas Erkleckliches, Arabisch oder Persisches, auch

wenn ich alle nötigen Hilfsmittel dazu beisammen hätte, drucken lassen können, da selbst Sacy in Paris neulich, um seine Ausgabe des Hariri zu drucken, eine ungeheure Summe aus seinem Eigenen hat darauf legen müssen. Und so kann ich vor der Hand in diesem Fach nichts leisten, als solche kleine Bearbeitungen, wie ich hier eben Ihnen eine fürs Morgenblatt mitteile."

Cotta verwendete sich für Rückert und konnte schon im Jahre 1825 günstige Aussichten eröffnen. Rückert dankt am 7. Januar 1826 für die gute Prophezeiung, obgleich dieselbe immer nicht eintreffen wolle. Der neue König habe den Einwendungen des protestantischen Oberkonsistoriums gegen die Anstellung eines Nichttheologen in Erlangen Raum gegeben, und die Stelle sei ihm entzogen, nachdem doch selbst der Dekan der philosophischen Fakultät, zu welcher die Stelle gehöre, ihm bereits zu einer einstimmigen Erwählung Glück gewünscht gehabt hätte. Enttäuscht setzt der Dichter hinzu, er müsse nun seine Hoffnung auf etwas anderes richten.

Aber schon am 8. Oktober konnte er an Cotta, den er den „einzigen Förderer seiner orientalischen Arbeiten" nennt, die Mitteilung machen, daß er Hoffnung habe, die Lehrstelle in Erlangen doch zu erhalten, daß er aber das Dekret noch nicht besitze und also noch nicht ganz sicher sei. Dieses Dekret ließ angesichts der Willensäußerung des Königs Ludwig I. nicht mehr lange auf sich warten. Schon im November 1826 siedelte der Dichter als Professor nach Erlangen über.

Jetzt legte er seinen altdeutschen Anzug mit dem kleidsamen Barett ab und kleidete sich wie seine Kollegen in Erlangen.

Ein neues Leben begann für ihn. Eine regelmäßige berufliche Thätigkeit unterbrach sein dichterisches Schaffen. Er mußte lehren, was übrigens seiner Neigung ganz und gar nicht entsprach.

1812 im Frühling hatte er Jena für immer verlassen, im Januar 1813 gab er die kaum angetretene Lehrstellung in Hanau ohne vorhergegangene Kündigung auf, und zwei Jahre später schrieb er an seinen Freund Schubart: „Nur nichts von Privatdozentenschaft. Da wird es mir blau vor den Augen; ich meinte, Sie müßten doch noch von Jena her wissen, daß das nichts für mich ist.“

Und jetzt sollte er lehren!

Er hat kaum begonnen, so klagt er schon:

Wie ließ ich mich verlocken jetzt
Aus meines Edens Räumen?
Wer hat mir in den Kopf gesetzt
Zu denken statt zu träumen?

Es war der Ruf der Wissenschaft,
Die mich zu ihren Hallen
Berief, daß ich allda mit Kraft
Mein Stimmlein ließ erschallen.

Die Armut aber war das Ohr,
Zu dem der Ruf gedrungen;
Nicht reichte mehr der Blumenflor
Zum Futter meiner Jungen.

Der Dichter mochte es fühlen, daß er für ein freies ungezwungenes Naturleben geschaffen sei, wie er es in Neuseß verlassen hatte, wo ihm jeder Baum, jede Blume verwandt und vertraut war. Daher durfte ihn die Wahrnehmung nicht allzusehr überraschen, daß der Lehrberuf seine Lyrik beengte und untergrub. So seufzt er denn:

Ach hätt' ich nur wie andre Sachsen
Recht am Dozieren eine Lust!
Doch wie der Schnabel mir gewachsen,
Kann ich ihn so nicht brauchen just.

Er mochte die Ueberzeugung haben, daß die durch Poesie und Wissenschaft ihm gesteckten Aufgaben weit über die engen Grenzen eines Hörsals hinausragten, und er sich schon mit Rücksicht auf seine Kraft und Bedeutung demselben unmöglich ganz widmen durfte.

Gerne schien er es daher zu sehen, wenn eine angekündigte Vorlesung nicht zu stande kam. Ja, er schien dieses sogar selbst zu veranlassen. Doch las er einzelne Kollegien z. B. das über die kleinen Propheten, zu dem sich fünf Studenten vereinigt hatten, mit großer Begeisterung, so daß er nicht nur sofort die Übersetzung in poetischer Form gab, sondern sogar oft zwei Stunden statt einer dozierte.

Im Sommer 1832 las Rückert über Sanskritgrammatik. Dieses Kolleg wurde außer mehreren Studenten auch von den Professoren Kopp und Pfaff besucht, deren Fragen der Vortragende stets mit der größten Bereitwilligkeit beantwortete.

Rückert hielt die Kollegien bei der geringen Zuhörerzahl in seiner Wohnung ab, und so Mancher erinnert sich heute noch des interessanten geistanregenden Verkehrs mit ihm.

Zwei Jahre hatte er nötig, bis er sich in seine berufliche Thätigkeit eingearbeitet hatte. Inzwischen hat er sich dem Studium des Sanskrit hingegeben und auch seinen Freund, den genannten Prof. Kopp, zu einer gleichen Thätigkeit veranlaßt. (Vgl. 51. Bild.)

Wir betrachten nunmehr die Thätigkeit des Dichters während der Erlanger Periode.

Sechsundvierzigstes Bild.

Nal und Damajanti.

Rückert und Kopp besaßen zusammen nur ein Exemplar der von F. Bopp im Urtext aus dem Mahâbhârata herausgegebenen Episode „Nal und Damajanti". Nachdem Rückert je ein Stück übersetzt hatte, schickte er das Buch seinem Freunde zu gleicher Thätigkeit. So entstand Rückerts „Nal und Damajanti". Es ist dies eine herrliche Umbildung, ein Meisterstück der Nationalisierungskunst. Das Buch erschien 1828 im Buchhandel und kann dem Inhalte nach als ein Denkmal der Frauentreue betrachtet werden.

Die Helden der Geschichte, Nal und Damajanti, hören viel Anziehendes von einander und lieben sich, ohne sich gesehen zu haben. Bei der Gattenwahl verschmäht Damajanti sogar die erschienenen Götter; sie will nur Nal zum Gemahl. Der böse Gott Kali schwört Rache. Er fährt in das Herz Nals, nachdem sich dieser verunreinigt hatte. Nun verspielt Nal sein Reich und muß in die Verbannung wandern. Die treue Gattin verläßt ihn nicht. Aber in der Verblendung trennt sich Nal von ihr, da er ihr Los dadurch zu verbessern wähnt. Die größten Gefahren hat nunmehr Damajanti zu bestehen. Sie gelangt in Waldwüsteneien, welche von Löwen, Pardeln, Tigern durchbrüllt, von Hirschen, Büffeln, Bären erfüllt, von Geiern, Falken, Adlern durchstreift und von Dieben, Räubern und Mördern durchschweift wurden. Nach schauerlichen Abenteuern kommt sie zu ihren Eltern und erlebt die Freude, nach vielen Jahren mit dem entsühnten Gatten neu vereinigt zu werden, der sein Königreich wieder gewinnt und seinen Seelenadel dadurch beweist, daß er demjenigen verzeiht, der ihn aus dem Lande vertrieben hatte.

Siebenundvierzigstes Bild.

Die Weisheit des Brahmanen.

1831 erschienen die „Hebräischen Propheten" übersetzt und erläutert von Rückert. Dieses Buch ist nicht vollendet, indem der versprochene Kommentar niemals erschien.

Nunmehr entfaltete sich Rückert wieder als Lyriker. Aus dem Jahre 1832 wurden uns gegen 500 Lieder überliefert und aus dem folgenden Jahre fast ebenso viele. Nebenbei veröffentlichte Rückert 1833 sein chinesisches Liederbuch „Schi-King", welches er selbst als eine „zum Teil durch Hegels Aufforderung veranlaßte oder doch geförderte poetische Bearbeitung des höchst trockenen und ungenießbaren Materials des Schi-King von Mohl" bezeichnete. Der Missionär Gützlaff behauptet, daß durch Rückerts geschickte Bearbeitung der Schi-King bei weitem schöner geworden sei, als er in der Ursprache ist.

Von 1834—38 ließ Rückert seine überall zerstreuten Gedichte in sechs Bänden bei Heyder in Erlangen erscheinen.

1836—39 gab er endlich das Hauptwerk seines Lebens, „Die Weisheit des Brahmanen" heraus. Sie bietet eine gewaltige Fülle lyrisch-didaktischer Dichtungen, welche alle Saiten des Menschenherzens erklingen lassen, alle Gebiete der speculativen Philosophie berühren und auch den Fragen über Gott, Unsterblichkeit und Offenbarung nicht aus dem Wege gehen. Um den Stoff für die Bruchstücke der Weisheit des Brahmanen zu gewinnen, hat Rückert die Spruchdichter des Mittelalters und die Minnesinger studiert, ferner Geschichte und Philosophie, die orientalischen Philosophen unter den Dichtern, Grimm's Mythologie, Astronomie u. A. Die 20 Bücher dieser „Weisheit" bilden daher ein Meer von Gedanken und Anschauungen, voll brahmanischer Ruhe und deutscher Fülle und Tiefe in einfachen Gnomen, Sentenzen, Epigrammen,

Parabeln, Fabeln und Erzählungen. Der Lyriker und Epiker Rückert wurde durch die Weisheit des Brahmanen Deutschlands größter Didaktiker, der Begründer einer lyrisch-didaktischen Poesie. Er ist in dieser Hinsicht unerreicht. Sein Stoffreichtum, seine Mannigfaltigkeit, seine Sprachgewalt stehen ohne Beispiel da. In diesen formvollendeten, ideenreichen Gedichten geht der Gedanke im Gefühle auf, die schöne Form deckt den reichen Inhalt. Charakterisiert wird seine didaktische Poesie durch den Ausspruch:

Wo der Gedanke fehlt, die unverwandte Richtung
Auf hochgestecktes Ziel, da ist ein Tand die Dichtung.

Statt Ammenkinderfrau sei nun Erzieherin
Die Muse dem Geschlecht zu höherm Lebenssinn.

Die Weisheit des Brahmanen ist neben dem Liebesfrühling Rückerts bedeutendste poetische Leistung. Die Beschäftigung mit dem Oriente, wie mit den deutschen, englischen und französischen Philosophen führte ihn zu jener beschaulichen Tendenz und philosophierenden Spekulation, die in der Weisheit hervortritt.

So ergiebt sich eine anmutige Gedankenlyrik, wie wir einer solchen in der deutschen Litteratur nicht wieder begegnen.

Wie Rückert seine „Weisheit“ angesehen wissen will, möge folgende Stelle zeigen:

Ich gebe Dir, mein Sohn, das mögest Du mir danken,
Gedanken selber nicht, nur Keime von Gedanken.
Nicht mehr zu denken sind Gedanken, schon gedacht.

In Bezug auf den Stoff sagt er:

Ich gebe, was ich hab', und hab', um nur zu geben,
Zu geben samml' ich ein, dies Sammeln ist mein Leben.

Achtundvierzigstes Bild.

Rostem und Suhrab.

1838 erschien eine Nachdichtung aus dem Königsbuch des Firdusi unter dem Titel „Rostem und Suhrab". (Das um 1020 v. Chr. vollendete Königsbuch des Firdusi besteht aus 60,000 Versen. Für jeden hatte der Sultan Persiens, Mahmud, dem Dichter Firdusi ein Goldstück versprochen. Als er aber für jeden nur ein Silberstück reichte, rächte sich Firdusi durch eine bittere Satire.)

Fr. Rückerts heroisches Epos „Rostem und Suhrab" ist eine freie Umdichtung der persischen Sage und giebt nur hie und da einige Verse des Textes treu wieder. Es ist in Alexandrinern geschrieben. Der Inhalt ist folgender:

Dem Perserhelden Rostem wird sein Leibroß gestohlen. Er findet es im benachbarten Königreich, wo er sich heimlich mit der Königstochter Tehmina vermählt. Beim Weggang giebt er ihr eine goldene Spange, die Tehmina dereinst seinem Sohne geben soll. Rostems Sohn „Suhrab" zeichnet sich durch Kraft und ritterlichen Mut aus. Als er von der Mutter das Geheimnis seiner Abstammung erfährt, ergreift ihn Thatendrang. Er will Persien dem Vater erobern. Die Mutter giebt ihm den treuen Send mit, der Rostem kennt. Suhrab bezwingt den Burgvogt der Grenzfeste und nimmt auch den Kampf mit dessen als Ritter verkleideten Geliebten auf. Aber diese sieht bald ein,

„Daß sie nicht war für diesen Kampf der Mann;
Die Zügel zuckte sie dem Rößlein und entrann."

Er jagt ihr nach und wirft ihr eine Fangschnur um den Hals. Da schmeichelt sie so lange, bis er sie frei giebt. Nun entwischt sie auf die Burg und mahnt ihn höhnend, heimzukehren.

Empört über diese Treulosigkeit verwüstet Suhrab die ganze Umgebung der Burg. Des andern Tags erstürmt er die Burg. Die Entflohene findet er nicht mehr: sie ist zum Könige entronnen mit der Nachricht, daß nur Rostem der Mann für diesen Helden sei. Rostem rückt an. Schon stehen sich die feindlichen Heere gegenüber. Da schleicht sich Rostem verkleidet ins feindliche Lager. Hier wird er von Send bemerkt. Er schlägt diesen auf die Stirn, daß er entseelt zu Boden sinkt. Mit Send hat Suhrab den letzten Anhaltspunkt für Entdeckung seines Vaters verloren. Suhrab fordert den Mörder Sends zum Zweikampf heraus und steht nun plötzlich seinem Vater gegenüber. Wie Löwen ringen die beiden ebenbürtigen Gegner, ohne sich zu erkennen, da Rostem jede Auskunft über seinen Namen verweigert.

„Wenn Du am Boden liegst, so sollst Du wissen, wer Dich würgt!“ ruft er. Der Kampf bleibt am ersten Tage unentschieden. Am zweiten Tage gelang es Suhrab, seinen Vater zu Boden zu werfen. Schon will er ihm den Todesstoß geben, als Rostem ihm vorspiegelt, ein Landesgesetz verbiete, den im Zweikampf zum erstenmal Besiegten zu töten. Suhrab läßt sich bethören. Nun nimmt Rostem seine aufgesparte Manneskraft zusammen und besiegt den Sohn. Ohne Zaudern stößt er ihm den Todesdolch in die vertrauensselige Heldenbrust. Der sterbende Suhrab droht, daß der Treulose den Lohn für seine Untreue empfangen werde und zwar von seinem Vater, dem großen Rostem, für den er eine goldne Spange auf der Brust trage. Entsetzt bog sich Rostem nieder:

Er zog der Spange Gold, besetzt mit den Rubinen
Von Sohnes Blut, hervor, selbst mit blutlosen Mienen,
Und rief: „Suhrab, mein Sohn! Weh Rostem und Tehminen!“

So stirbt Suhrab. Lange steht Rostem unbeweglich da, bis alle Trauerfeierlichkeiten vorüber sind. Dann schwingt er

sich vom Wahnsinn erfaßt auf sein Schlachtroß, und davonsprengend ruft er mit hohler Stimme:

„Lebt alle wohl! Wenn man daheim von Rostem spricht,
Und fragt, wohin er kam? so sagt, Ihr wißt es nicht.“

So endet dieses Epos, durch dessen reckenhaften Heroismus, durch dessen Reichtum des Farbenwechsels, ja, durch dessen Charakterzeichnung Rückert als bedeutendster Epiker der Neuzeit erscheint.

Neunundvierzigstes Bild.

Weitere dichterische Arbeiten. Hidimba. Sawitri.

1838—39 gab Rückert „Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande“ in zwei Bändchen heraus. Die beiden Bändchen enthalten eine große Anzahl tief poetischer Gedanken und Lieder, die Rückert selbständig übersetzte und umbildete. Sie entstammen zum Teil dem Persischen, zum Teil dem Arabischen.

Besonders wollen wir Dschamis Fabeln erwähnen, Bruchstücke von Romanzen, persische und arabische Volkslieder, Sprüche von Ali, Hafis, Dschelaleddin, Mohammed und Abu Beker u. s. w.

1837 erschienen „Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten“, welche 16 Umbildungen biblischer Geschichten enthalten, ferner arabische Mythen und Überlieferungen arabischer Stammsagen, persische Sagen, Geschichten aus den Zeiten der Chalifen u. s. w.

1839 erschienen „Die Brahmanischen Erzählungen“. Sie enthalten Parabeln, Sprüche, Sentenzen und Erzählungen. Sie haben den Zweck, in der gewählten Form irgend einen

Gedanken eindringlich zu machen. Sie schließen sich an die Weisheit des Brahmanen an.

Die beiden schönsten Erzählungen dieser Sammlung sind „Hidimba“ und „Sawitri“. Hidimba hat folgenden Inhalt:

Das Riesenfräulein Hidimba liebt den Helden Bhima. In einem Kampfe, der zwischen diesem und ihrem Bruder entbrennt, siegt Bhima. Nun entsagt sie Bhima, als sie des geliebten Bruders Leiche sieht. Sie bleibt zurück, um den teuern Bruder zu bestatten. So hat sie Bruder und Bräutigam zugleich verloren. Bhima schaut sich nach ihr um und sieht, wie sie als Morgennebelstreif entschwindet.

Die Geschichte von Sawitri ist noch weit schöner, als die von Hidimba. Es ist folgende:

Der Feuergöttin Sawitri hatte Fürst Aswapati von Madras 18 Jahre lang Opfer gebracht. Zum Lohne versprach ihm diese eine Tochter. Er nennt sie S a w i t r i. Die wundervolle Gestalt derselben verschüchtert die Freier. Da schickt sie der Vater aus, sich den Bräutigam selbst zu suchen. Sie entdeckt Satiawan, den Sohn eines verbannten und erblindeten Königs. Bei ihrer Rückkehr findet sie den Gott Narada bei ihrem Vater. Der Gott sagt ihr, daß Satiawans Leben nach Jahresfrist von heute an gerechnet ablaufen werde. Da sich Sawitri dadurch nicht beirren ließ, so brachte sie der Vater zum Bräutigam und vermählte sie ihm. Ein Jahr des Glückes verging Sawitri, nur getrübt durch die geheim gehaltene Enthüllung Naradas. Am letzten Tage des Jahres will Satiawan in den Wald gehen, sich Opferholz und Früchte zu holen. Sawitri begleitet ihn. Da wird Satiawan unwohl und legt sich schlafen.

In demselben Augenblick naht ein Mann mit krausem Haar und einem Strick in der Hand. Sawitri tritt ihm zitternd entgegen.

Er spricht:

„Wiß, ich bin Jama, der des Menschen Seel' abfordert,
Und vor den Richterstuhl Gestorbene beordert.
Des Gatten Leben ist verfallen dem Geschicke,
Ich aber bin genaht, damit ich ihn bestricke."

Schon will er sich mit des Gatten Seele entfernen. Da eilt ihm Sawitri flehend nach. Jama ist von ihrer Treue gerührt und bietet ihr verschiedene Gnadenbeweise; zuletzt verspricht er ihr blühende Kinder. Siegesfroh ruft sie, unermüdlich im Flehen:

„Du hast die Gnade schon der Söhne mir gegeben,
Mit eingeschlossen war darin des Gatten Leben."

Solcher Treue und Liebe kann selbst Jama nicht widerstehen. Er verschwindet, — Satiawan erwacht. Der kranke, schwache Mann stützt sich auf die Frau und steuert auf unbekanntem Pfade der Heimat zu.

Diese Erzählung will zeigen, daß die Frauenliebe selbst den Tod zu überwinden vermag. Wer wollte Höheres gerühmt wissen?

Im Jahre 1839 erschien: „Das Leben Jesu, eine Evangelien-Harmonie", eine Arbeit, in welcher Rückert die evangelische Geschichte in seiner Weise poetisch umformte.

Zu den angeführten Schriften kommt noch, daß Rückert den „Erlanger Musenalmanach" für 1838, sowie den „Deutschen Musenalmanach" für 1840 herausgab. Damit war aber seine Arbeitskraft nicht erschöpft. Er schrieb Abhandlungen aus der orientalischen Litteratur für Zeitschriften, wie z. B. für die Berliner Jahrbücher. Auch wurde er Mitredakteur der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes von 1837—40, in deren 1. Band z. B. neben Übersetzungen aus Bhartriharis das indische

Gedicht Gita-Gowinda oder die Liebe des Krischna und der Rhada sich findet.

Noch fällt in die Erlanger Periode die Bearbeitung von „Amrilkais, der Dichter und König“, eine Dichtung, die 1843 veröffentlicht wurde, sowie von „Hamasa oder die ältesten arabischen Volkslieder“, welche 1846 erschienen.

Endlich dichtete er in dieser Zeit „Stillleben eines deutschen Dichters, gesammelt in 100 ländlichen Bildern“, die das ganze Treiben in der Natur, im Hause, im Garten u. s. w. treu widerspiegeln und ihr Entstehen einem erquickenden Erholungsaufenthalte in Neuseß verdanken. Eine große Zahl von Gedichten entstand noch außerdem in dieser Periode.

Fünfzigstes Bild.

Kindertotenlieder.

Eine trübe Zeit blieb dem Dichter und seiner Frau in Erlangen nicht erspart, eine Zeit wehmütiger Trauer und tiefen Schmerzes. Es war die Zeit um Weihnachten 1833, da des Dichters sämtliche Kinder am Scharlach erkrankten, und nach kaum vierzehntägigem Kranksein das Töchterchen Luise (geb. 25. Juni 1830) am 31. Dezember 1833 nebst dem prächtigen Knäbchen Ernst (geb. 4. Januar 1829), von dem der Dichter bis in seine letzten Lebenstage hinauf mit Wehmut sprach, am 16. Januar 1834 wie plötzlich geknickte junge Blüten dahin sanken.

Noch kurze Zeit vor ihrer Erkrankung nimmt er einmal das herzige Mädchen auf den Arm. Er geht mit ihm im Zimmer auf und ab, indem er seine Wange an die des Mädchens legt und die Klänge seines Liebesfrühlings, die schon lange in ihm geschlummert haben, aufs neue fühlt.

Er denkt daran, wie sich das Mädchen dereinst an den rein empfundenen Liedern des elterlichen Liederhorts laben werde. Darum glaubt er, ihr denselben weihen zu sollen.

Kurze Zeit darauf sitzt er als Wärter vor dem Bette des lieben Kindes. Es wurde gleich den übrigen vom Scharlach befallen. Trotz der Gefahr sagt er voll Hoffnung zu der verzweifelnden Mutter:

Wir harren unbeklommen,
Es wird als Todesengel
Der Lebensfürst nicht kommen.

Aber aller Aufopferung ungeachtet, siechte das zarte Leben des Töchterchens, wie des Söhnchens dahin. In mitleiderregenden Tönen ruft der Dichter aus:

Meine Lieben,
Meine Guten,
Fortgetrieben
Auf den Fluten
Aus der Nacht hinaus zum Tag!

Eure Bilder,
Die mir schweben
Mild und milder
Über'm Leben,
Thun's, daß ich noch leben mag.

Im Auge der Toten sieht der Vater noch einen Schimmer der Seele, wie hinter Fensterscheiben sein Liebchen gesehen ein Liebender, dem auch die Züge stehen bleiben.

Der Dichter trägt sein Leid in edler Verzichtleistung. Er führt die klagende Mutter in das blumenreiche Gefilde der Hoffnung und des Trostes, indem er sie mit Ergebung, Liebe und süßem Erinnern ihrer dahin geschwundenen Kinder gedenken lehrt, die ihm unsterblich fortleben. Dann ergreift ihn die Trauer doch wieder, ob er es sich auch nicht gestehen will. Seinen Freunden, die den Weinenden aufrütteln und trösten wollen, ruft er mit gebrochener Stimme zu: „Ich hänge nicht nach dem Schmerz, aber es bricht mein Herz.“

Fortan macht er den Schmerz zum Gegenstand seiner Dichterthätigkeit, um sich durch denselben zu trösten.

Es ist klar, daß der Dichter für diesen Schmerz einen poetischen Ausdruck gewinnen mußte. Wachend und träumend dichtete er Lieder, sich zum Troste, seinen Kleingebliebenen zum Denkmale.

So entstanden eben die „Kindertotenlieder", von denen nur wenige bei Lebzeiten des Dichters in die Öffentlichkeit gedrungen sind. Sie bilden in ihrer Vereinigung gewissermaßen ein poetisches Tagebuch, welches alles enthält, was das vom Gedanken an seine Kinder einzig erfüllte Gemüt des Dichters bewegte, das wie ein heller Spiegel den Schmerz in hundert Gestalten wiedergiebt, ähnlich wie der Liebesfrühling das Thema der Liebe in hundert Weisen behandelt. Alle Kindertotenlieder drücken nur das eine Grundgefühl des Schmerzes aus, das mit seinen düstern Schatten doch nicht den ganzen Himmel des Dichters überdeckt, vielmehr immer noch an seinen dunklen Wolken den Goldrand der Hoffnung und des Trostes zeigt und einen erwärmenden Sonnenstrahl der Liebe verklärend hindurch schimmern läßt. Der Dichter sang gleich der Nachtigall nur eine einzige Klage, — aber in tausend Melodien. Die kleinsten Vorgänge, die Worte der Kranken, die Erinnerung an all ihr Treiben, der Mutter Hoffen und Harm, das ganze eigene Denken und Fühlen, — alles wird ihm Liedesstoff.

Und dabei gelingt es ihm, in einfacher Sprache rein menschliche Empfindung zum allgemein giltigen Ausdruck zu bringen. Man höre!

Oft denk' ich, sie sind nur ausgegangen,
Bald werden sie wieder nach Haus gelangen.
Der Tag ist schön, o sei nicht bang,
Sie machen nur einen weitern Gang.

Ja wohl, sie sind nur ausgegangen
Und werden jetzt nach Haus gelangen,
O sei nicht bang, der Tag ist schön,
Sie machen den Gang zu jenen Höhn.

Sie sind uns nur vorausgegangen,
Und werden nicht hier nach Haus verlangen,
Wir holen sie ein auf jenen Höhn
Im Sonnenschein: Der Tag ist schön.

Ein andermal seufzt der Dichter:

Ich hatte dich lieb, mein Töchterlein!
Und nun ich Dich habe begraben,
Mach' ich mir Vorwürf', ich hätte fein
Noch lieber Dich können haben.

Wen, der ein liebes Kind begraben, sollten diese Worte nicht erschüttern?

Ohne Zweifel werden diese Kindertotenlieder ein Denkmal des berechtigten Vaterschmerzes für alle Zeiten bleiben; sie sind ein Evangelium, das trauernden Elternherzen die Verklärung ihres Kummers zu bringen vermag.

Einundfünfzigstes Bild.

Rückert im Verkehr. Kopp. Meyr.

Rückert hatte sich mit seinem Eintritt in Erlangen nicht bloß hinsichtlich der Wahl seiner Kleidung, sondern auch in Bezug auf den Verkehr mit der Umgebung wesentlich geändert. Leute, die ihn um jene Zeit kannten, wußten nicht genug seine Freundlichkeit, sein Entgegenkommen und seine Geselligkeit zu rühmen. Namentlich in den ersten Jahren seines Erlanger

Aufenthaltes machte er gerne bei Kollegen und Freunden Besuche; auch hat man ihn öfters mit deren Familien an den ländlichen Vergnügungsorten der Umgegend gesehen.

Einer seiner liebsten Freunde war der Philologe Kopp, der Vorgänger Nägelsbachs. Es machte einen komischen Eindruck, wenn das kleine originelle Männchen mit dem großen stattlichen Rückert spazieren ging, und der Kleine den Großen im Eifer des Gesprächs oft beim Rockknopfe festhielt, um ihn zum Stehen zu veranlassen. Es gab Zeiten, in denen nicht ein Tag verging, an welchem sich die beiden Freunde nicht gesehen hätten. Rückert hatte seinem Freunde Kopp manche Unterstützung zu danken, namentlich was Auswahl und Anordnung seiner Gedichte betrifft. Ein Jahr nach Rückerts Wegzug von Erlangen nach Berlin starb Kopp, und Rückert dichtete ihm einen schönen Nachruf:

So bist du, Freund, hinweggegangen,
Und hast mich nicht zuvor besucht!
So stark war dorthin dein Verlangen?
So schnell von hier war deine Flucht?
Daß du nicht kamest, wie versprochen,
Beim Scheiden bei mir anzupochen!

. . . .

Mein Jonathan, du bist gegangen —
Und ich, zu klagen, blieb um Dich.
Wenn je mir Davids Saiten klangen,
So mögen sie nun trösten mich!
Mein Kopp, mein Joseph, mein Getreuer!
Im Leben lieb, im Tod mir teuer!

Es dauerte lange Zeit, bis Rückert seinen Gleichmut ob des Verlustes dieses inniggeliebten Freundes wieder gewann. Jeden neuen Gedanken, jedes Gedicht hatte er dem Freunde zur Prüfung

und Beurteilung mitgeteilt. Jetzt fühlte er sich verwaist, wie die Schlußstrophe des Nachrufs so deutlich zeigt.

Neben Kopp verkehrte Rückert viel mit Melchior Meyr, den der Dichter 1836 kennen lernte. Dieser verlebte seinem eigenen Geständnis zufolge ein recht genußreiches Jahr im Verkehr mit Rückert. Zu einem engeren Freundschaftsverhältnis konnte es aber schon darum nicht kommen, weil Meyr 22 Jahre jünger war als Rückert.

Ein ähnliches Verhältnis, wie zu Kopp, bestand dagegen mit dem Professor Pfaff, darüber vergl. Bild 45. und 46.

Auch mit anderen Professoren: mit Schubert, Olshausen, K. v. Raumer stand Rückert in Beziehung. Als aber die jüngere orthodoxe Richtung in Erlangen aufkam, und nun diese Freunde derselben zu huldigen schienen, trat eine gewisse Spannung zwischen ihnen und Rückert ein, die zum Glücke nie bis zu einem offenen Bruche gediehen ist. Diesen Bruch wünschte Rückert ebensowenig, als die genannten Freunde; und es mag daher Rückert erwünscht gewesen sein, als sich ihm die Aussicht erschloß, durch Übersiedelung nach Berlin jeder persönlichen Mißhelligkeit aus dem Wege zu gehen.

Zweiundfünfzigstes Bild.

Clemens Brentano.

Auf einer Reise, die Rückert während seines Erlanger Aufenthaltes nach Frankfurt und Ems machte, lernte er bei seinem Frankfurter Freunde Fr. Böhmer den Dichter Clemens Brentano kennen. Er unterhielt sich mit demselben über dessen Novelle „vom braven Kasperl und schönen Annerl", sowie über Poesie

überhaupt. Er verlangte von Brentano aber auch ein Urteil über seine Gedichte. Brentano, der wohl nur einzelnes von Rückert kannte, antwortete mit einiger Anmaßung wahrscheinlich im Hinblick auf Rückerts „Angereihte Perlen“:

„Sie sind ein Perlenstricker; manche Ihrer Sachen kommen mir vor, wie eine mit Holz eingelegte Tischplatte, wo eben die einzelnen Stücke auseinander springen wollen; aber es ist bewunderungswert, wie weit Sie es in Ihrer Art gebracht haben.“

Zu Böhmer gewandt setzte Brentano hinzu: „Aus dem, was andere aus der Stube kehren, weiß dieser Rückert etwas zu machen, daß man sich wundern muß; aber seine Gedichte gehen nicht ins Volk. Wie bin ich doch so unverschämt im Sprechen!“

Als Rückert einmal erzählte, wie er damit beschäftigt sei, die von Freitag herausgegebene Hamasa zu bearbeiten, und Brentano vorschnell fragte, ob denn dergleichen auch noch gelesen werde, wandte sich Rückert unwillig von ihm weg und meinte zu Böhmer:

„Liest er dergleichen nicht, so lese ich nicht seine gespenstischen Romanzen, und so können wir immer gute Freunde bleiben.“

Dreiundfünfzigstes Bild.

Scheler.

Recht intime Beziehungen unterhielt Rückert mit dem Stadtgerichtsrat Ferdinand Scheler in Koburg, einem vielseitig gebildeten, auch schriftstellerisch thätigen Manne.

1838 war dieser der Vermittler, durch welchen sich Rückerts Schwiegereltern zur Abtretung des Rittergutes in Neuseß an Rückert bestimmen ließen. Rückert überließ dem juristisch ge-

bildeten Freunde die Redaktion und Zusammenstellung einer neuen Ausgabe seiner gesammelten Gedichte, indem er sich alles eigenen Rates und Einspruches in besonderem Vertrage vom 6. Juni 1840 auf einen Sommer lang begab.

Die Verehrung und Anhänglichkeit Schelers an Rückert gab sich in den Bemühungen zu erkennen, eine Sammlung von Gedichten Rückerts für die Jugend zu veranstalten, die zugleich Rückerts dichterischen Lebensgang darstellen sollte.

Das Recht der Herausgabe kaufte Scheler für 2000 Thaler dem Verlagsbuchhändler Heyder ab und zahlte davon sogleich baar 2000 fl. Er forderte sodann Heyder auf, die Jugendauswahl, von der in Schelers Nachlaß das Manuskript sich befand, im Ostermeßkatalog anzuzeigen. Dies geschah nicht. Später hat Sauerländer in Frankfurt das Verlagsrecht erworben. Aber die Jugendauswahl hat bis heute auf sich warten lassen.

Vierundfünfzigstes Bild.

Knapp.

Eine interessante briefliche Verbindung unterhielt Rückert um 1838 mit dem Herausgeber des „Evangelischen Liederschatzes", sowie des Taschenbuchs „Christotherpe", Albert Knapp in Stuttgart. Rückert hatte ursprünglich gegen Knapp eine große Voreingenommenheit. Besonders unangenehm hatte ihn ein Gedicht Knapps auf Göthes Tod berührt. Ebenso verurteilte er die Knappschen „Bilder aus dem Scheol", die ihm zu „gräßlich" gemalt erschienen.

Du weißt recht kraß ins Gräßliche zu rennen
Und recht mit Haß das Häßliche zu nennen,

rief er aus.

Da er sich auch sonst noch viel schärfer gegen Knapp und dessen ganze Richtung ausgesprochen hatte, war er nicht wenig überrascht, als er ein freundliches, seine dichterische Bedeutung anerkennendes Schreiben erhielt, in welchem Knapp den Dichter auffordert, Kirchenlieder zu dichten. Rückert antwortet:

Du hast mich überrascht, ich konnte nicht es ahnen,
In Dir solch einen Freund zu finden des Brahmanen.

Ich traut' im Eifer Dir für Deines Gottes Ruhm
Nicht Duldung zu für mein verschleiert Christentum.

Was mir anmaßende Verdammungssucht erschien,
Weiht' ich dem Zorne, nun der Liebe opfr' ich ihn.

Der Streit ist abgethan, in Eintracht geht fortan,
Weil Liebe geht voran, der Christ und der Brahman.

In der Folge schrieb Knapp immer freundlicher an Rückert, und dessen Herz fing an, sich Knapp zuzuwenden. „Freund im ernsten Sinn," so läßt er sich am 1. Dez. 1838 vernehmen, „soll man keinen nennen, mit dem man nicht einen Scheffel Salz gegessen; aber wenn Sie mir noch einige solche Briefe schreiben, so wird der Scheffel voll sein." In diesem Briefe deutet Rückert aber auch an, daß „Abweichungen in seiner innersten Denk- und Glaubensweise" bestehen, über die er sich mit Knapp wohl nicht verständigen werde. In Beziehung auf die Aufforderung zu geistlicher Poesie ruft er Knapp zu:

„Ich wünsche, daß Sie aus jenen Höhen — etwas herabstiegen, und die Fülle Ihrer bildenden Kraft zum Schmucke des Irdischen verwendeten."

Er freut sich der gediegenen Darstellung in den Gedichten Knapps, aber es verdrießt ihn „das Hinstarren auf einen Fleck" u. s. w.

Übrigens war Beider Verkehr nur von kurzer Dauer, was nicht befremden darf, da ihre gegenseitigen Bedürfnisse und Anschauungen doch allzuweit auseinander gingen.

Fünfundfünfzigstes Bild.

Waagen.

Einen lebensfrischen Zug im Gemälde Rückerts gegen Ende seines Erlanger Aufenthaltes entwirft der verstorbene Direktor Waagen an der Gemäldegallerie des K. Museums zu Berlin. Unterm 18. Juni 1839 schreibt dieser nämlich so:

„Ich fand in Rückert einen sehr stattlichen, zur Mitteilung aufgelegten Mann, aus dessen klugen Zügen ein so herzliches und grundgütiges Wesen sprach, daß einzelne Blitze von Schalkhaftigkeit und Ironie auf einem so vorteilhaften Grunde einen eigentümlich wohlthätigen Eindruck machten. Ich konnte nicht umhin, ihm zu sagen, wie sehr mich in seinem „Rostem und Suhrab" die gesunde Kraft und Milde angesprochen habe, und wie ungemein ich in der Behandlung die Abrundung eines jeden der kurzen Abschnitte zu einem besonderen Gemälde bewundere. Er bemerkte sehr richtig, wie meine Forschungen eine der seinigen gewissermaßen entgegengesetzte Geistesthätigkeit in Anspruch nehmen u. s. w.

Sechsundfünfzigstes Bild.

Frau Leonhardt-Lyser und Rückerts Pate Gustav Lyser.

Rückert hat sich ein besonderes Verdienst um die Entfaltung der Improvisatrice Leonhardt-Lyser erworben. Letztere hatte die Biographie der bekannter gewordenen Luise Karschin geschrieben, mit der sie sich im Hinblick auf ihr Improvisationstalent vergleichen zu sollen meinte. Sie konnte sich täuschen. Daher wandte sie sich zunächst an Rückert mit der bestimmten Anfrage, ob der Entschluß, Improvisatrice werden zu wollen, einer Jungfrau und einer Dichterin würdig sei.

Rückert erinnerte sich an das Auftreten der Rosa Taddei 1817 in Rom und sprach die Meinung aus, daß besonders eine Frau befähigt sein müsse, den Eingebungen des Augenblicks zu folgen und eine Gabe auszubilden, bei welcher das Gefühl das Wesentliche sei. Nun reiste Frau Leonhardt-Lyser ungesäumt zu Rückert, um sein Urteil über ihre Leistungen selbst zu erhalten. Rückert machte täglich Versuche mit der Dichterin und zwar in allen möglichen Rhythmen und Formen. Die Folge war, daß er ihr folgendes poetische Zeugnis ausstellte:

An Karoline Leonhardt-Lyser.

Der erste Dichter, der die Welt entzückte, war
Gewiß ein Stegreifdichter, dem, vom Geist bewegt,
Unvorbereitet von der Lippe floß das Wort.
Lang vor Homer hat Orpheus um Eurydice,
Beseelte Saiten rührend, mit Stegreifsgesang
An's Thor der Hölle, das nicht widerstand, gepocht.
Und weil zum Anfang wieder nur das Ende kehrt,
So wird zur Stegreifdichtung unsre Dichtung auch
Einst wiederkehren, wenn ich prophezeien kann.
Nicht aus dem Stegreif heute, sondern sattelfest

Im Flügelroß, auf welches mich Begeistrung hob,
Richt' ich des Loblieds goldnen Pfeil, den tönenden,
Auf eine Stegreifdichterin und preise Dich,
Corinna Deutschlands! ich der erste Dichter nicht,
Noch auch der letzte, Dich, die letzte nicht, jedoch
Gewiß die erste deutsche Stegreifdichterin.

Frau Leonhardt-Lyser brachte dem Dichter im Sommer 1840 ihr Drama „Albrecht Dürer" nach Neuseß und erfreute sich Rückerts Anerkennung. Ende des Jahres 1840 richtete sie das Ersuchen an Rückert, er möge Patenstelle bei ihrem Neugeborenen vertreten. Der Dichter antwortete: „Fürchten Sie denn nicht, den Einfluß böser Gestirne für das arme Kind zu verstärken? Von so dichterischen Eltern geboren und zwei bis drei Dichter zu Paten habend, was soll anders aus ihm werden, als auch ein Dichter? . . . Lieber . . . wollte ich ihm wünschen, ein tüchtiger, glücklicher Mensch zu werden, aber kein Dichter. Doch vielleicht hat ein solcher in seinen Tagen dereinst mehr Freude zu erleben, als in den unsrigen."

Es ist von Interesse, daß dieser Pate, der in Dresden am 10. Januar 1841 getauft wurde und den Namen Gustav Lyser erhielt, wie sein als Dichter, Kritiker und Maler bekannter Vater J. P. Lyser, ganz in die Fußstapfen seines berühmten Taufpaten Fr. Rückerts trat. Seine lyrischen Dichtungen fanden besonders in Amerika große Verbreitung, ebenso seine weiteren schriftstellerischen Publikationen. Er lebt nunmehr als Chefredakteur einer seit achtzehn Jahren bestehenden deutschen Zeitung in Wansau Wisconsin. Durch seine gediegenen Leistungen auf volkswirtschaftlichen Gebieten erwarb er sich die Gunst der auch in Deutschland genannten, bedeutendsten Lenker der deutsch-amerikanischen Presse, eines P. V. Deuster, H. Siegel, Ottendorfer, H. Raster, Römer, Udo Brachvogel, R. Günther u. A.,

denen das Verdienst zuzuschreiben ist, dem Paten Rückerts in Entdeckung seines Talents fördernd entgegen gekommen zu sein, und dadurch der Rückertgemeinde in Amerika mittelbar manchen warmen Anhänger zugeführt zu haben.

Siebenundfünfzigstes Bild.

Nach Berlin.

Schon im Jahre 1834 war Rückert mit Varnhagen von Ense, dem einflußreichen Freunde Alexander von Humboldts in Briefwechsel getreten.

Varnhagen hatte kaum Rückerts Wünsche und Verhältnisse kennen gelernt, als er ihn aufforderte, sich um eine Professur in Berlin zu bewerben.

Rückert wäre gern von Erlangen fort gezogen, um eine Verbesserung seines spärlichen Einkommens herbei zu führen. Am liebsten wäre ihm eine Stellung in Bonn gewesen. Er teilte dies an Varnhagen mit, und dieser hatte seine Verwendung zugesagt. Aber trotz der ihm gemachten Hoffnungen geriet die Angelegenheit ins Stocken. Varnhagen stimmte plötzlich wieder für Berlin; dann aber schien er Rückert vollständig vergessen zu haben.

Da benützte dieser im Jahre 1837 bei Übersendung der 2. Auflage seiner Makamen die Gelegenheit, um an seine Versetzung „aus dem Erlanger Sand in den Berlinschen“ zu erinnern, umsomehr als er zu jener Zeit nachstehende entstellte Mitteilung las:

„Die Hoffnung, Fr. Rückert für Berlin zu gewinnen, ist gescheitert: er hat die von einer hohen Person unterstützten An-

träge abgelehnt." Rückert konnte aber keine Anträge abgelehnt haben, weil ihm keine bestimmten gemacht worden waren. Zwar hatte ihm der Unterrichts-Minister einen unbestimmten Antrag gemacht, und Varnhagen hatte ihm eine Summe genannt, die man ihm bei seiner Übersiedelung bieten würde. Aber Rückert, dem die Summe für seine Existenz in Berlin zu niedrig schien, sprach sich nicht bestimmt aus, weil er seine bisherige Lage in Erlangen dadurch zu gefährden glaubte.

Da nahmen mit Jahresanfang 1841 die Anerbietungen für Berlin einen ernsten Charakter an, und König Ludwig I. von Bayern beeilte sich daher, Ende Februar 1841 dem Dichter eine jährliche Gehaltszulage von 400 fl. zu bieten, indem er ihm auf der Stelle 400 fl. als Gratifikation übersandte. Nun hatte Rückert für Annahme einer Stellung in Berlin einen jährlichen Gehalt von 3000 Thlr. und die Vergünstigung gefordert, während des Sommersemesters in Neuseß leben zu dürfen. Wie war er überrascht, als ihm plötzlich von Berlin alles Geforderte bewilligt wurde, und nun durch ein ehrenvolles Handschreiben Wilhelm IV. unter Verleihung des Titels eines Geheimen Rates seine Berufung zum Professor der orientalischen Sprachen in Berlin erfolgte.

König Ludwig I. gab zwar seine Zustimmung zur Annahme der neuen Stellung, aber er hat Rückert diesen Schritt nie verziehen.

Mit Schelling, Tieck, Cornelius, Humboldt, Varnhagen, den Gebrüdern Grimm u. a. sollte Rückert eine neue Ära romantischer Kunst und Wissenschaft in Berlin begründen und verherrlichen helfen. Der Vertreter des poetischen Kosmopolitismus, der Weltlyrik, der Meister der orientalischen Philologie sollte nicht im Kranze jener berühmten Namen fehlen. So war's des Königs Wille.

Rückerts Übersiedelung erfolgte im Herbste 1841. Die Freunde John und Schubart aus der Jenenser Zeit, die sich auf Erneuerung der persönlichen Bekanntschaft gefreut hatten, begrüßten ihn alldort. Die Freunde fanden ihn äußerlich sehr verändert, und sagten sich im Stillen, daß der markige und massige Bau seiner Glieder, der ihn in der Jugend riesenartig erscheinen ließ, infolge gelehrter Arbeit geschwunden sei. Nach ihrer Ansicht war nur die schlanke Gestalt geblieben, die er durch Haltung und Gang, auch wohl durch Kleidung nicht ihrer Höhe gemäß geltend machte, worüber die Berliner ihre launigen Bemerkungen nicht unterdrücken konnten. Sein Profil fanden die Freunde charakteristischer als früher, und sie erinnerten sich an Schillers Ansicht, der die Umbildung seines in der Jugend nicht so schwunghaften Profils aus der Geistesarbeit erklärt hatte. Dazu kam Rückerts volles, herabfallendes schwarzes Haupthaar, welches seinem Antlitz mit dem tiefdunklen Auge mehr als je einen nicht nur imposanten, sondern auch anziehenden Ausdruck verlieh. Bei seinem Besuche in Schubarts Hause stürzte das Mädchen erschrocken ins Familienzimmer: ein großer Mann von ungewöhnlichem Aussehen, vor dem sie sich fürchte, wolle zu Schubart. Der Letztere eilte ihm mit offenen Armen entgegen und frischte alte Erinnerungen auf.

Bald nach seinem Eintreffen in Berlin meldete sich Rückert auch bei Hofe. Es befremdete ihn, daß man ihn lange nicht rufen ließ, und daß der König, der ihn später mit andern einladen ließ, dabei nur eben so mit ihm sprach, wie mit allen übrigen Gästen — vorübergehend. So bemächtigte sich Rückerts gleich von Anfang an eine Verstimmung.

Auch für seine Poesie schien die Berliner Luft nicht geeignet. Dann mochte sich Rückert mit der Politik nicht in der Weise beschäftigen, wie etwa Humboldt, Varnhagen u. a. die-

selbe im Geheimen pflegten, weshalb ihn die einen für einen Revolutionär hielten, die andern aber für einen Reaktionär. Rückert machte den Versuch, sich in die Berliner Verhältnisse, die von denen auf der bayerischen Universität himmelweit verschieden waren, einzuleben. Das war besonders im ersten Winter seines Dortseins 1841 bis 1842 der Fall, wo an allen Donnerstagen bei ihm des Abends offenes Haus war. John mit seiner anmutigen Tochter, die Familie Winterfeld, Prof. Magnus, Trendelenburg u. a. waren ständige Gäste. Aber Rückert, dem sein Frack so unbequem zu sitzen schien, wie die Geheimrätlichkeit, war von diesem Salonleben wenig befriedigt. Schon mit dem ersten Winter war die Geselligkeit in seinem Hause zu Ende, und er verlegte den Schwerpunkt seines Lebens nach seinem Landgut Neuseß. Hier fühlte er sich heimisch; im Salon dagegen mochte er sich wie ein ins 19. Jahrhundert verschlagener Urgermane vorkommen.

In den folgenden Wintern ließ er seine Familie in Neuseß und bezog sodann in Berlin ein Garçonlogis, Behrenstraße 65, im Hause des Medizinalrats Foriep. Schon am 18. März 1842 hatte er der Frau Foriep ins Album geschrieben:

Der Weltentsagung wieder zu entsagen,
Ließ ich von welcher Lockung mich verführen!
Nun kann ich's hier an allen Zeichen spüren,
Daß nicht zum Glück mein Zelt ward aufgeschlagen.

Ähnliches dichtete er um diese Zeit. Alle Aussprüche verleihen mehr oder weniger seinem Unwillen gegen Berlin einen kräftigen Ausdruck.

„Wie ich mich hier behage?
Wie die Eul' am Mittage
In lärmender Krähenschar;
O wär' in meiner Nacht ich einsam, wie ich war."

Der Philosoph Dr. Fortlage kam zu Rückert, ihn um Gedichte für das Tiedge-Album zu ersuchen. Auf eindringliche Bitten desselben nahm Rückert ein Heft aus dem Pulte und überreichte es Fortlage mit dem Ersuchen, er möge etwas für seinen Zweck Geeignetes auswählen. Dieses Heft enthielt Rückerts in Verse gebrachten, bittren Empfindungen über seinen Aufenthalt in Berlin. John versichert, Rückert habe die Gedichte im Vertrauen auf die redigierende Hand des jungen Freundes hingegeben. Aber Fortlage druckte sie wahllos ab.

Die Gedichte riefen in Berliner Kreisen einen wahren Sturm des Unwillens gegen Rückert hervor. Rückert schien sich davon nicht berührt zu fühlen. Aber seine Frau äußerte, wie leid es ihr thue, daß die Veröffentlichung erfolgt sei.

Rückert, der nur im Freien seine Lieder singen wollte, im rauschenden Walde, am grünen Hage, konnte keine Freude finden am Wogen und Treiben des glänzenden Berliner Lebens, das ihn einsam ließ. Er fühlte, daß er sich mit dem großen Gemenge nicht zu verschmelzen vermochte, — und dieses Gefühl drückte sich in seinen Liedern aus.

Wie wenig er sich für's Hofleben eignete, und wie wenig er die Hofform achtete, beweist nachfolgender Vorfall. Rückert war zum Ordensfeste eingeladen. Er hatte seine Orden nicht angelegt. Humboldt machte ihn auf dieses Versehen aufmerksam.

„Daran," erwiderte Rückert, „ist meine Frau schuld, welche die Bänder verlegt oder verwendet hat!" Der geschwätzige Humboldt beeilte sich, dem Könige zu sagen, Rückerts Frau habe die Ordensbänder zu Haubenbändern verwertet! Diese Mitteilung erregte den ganzen Abend fortdauernde Heiterkeit.

Achtundfünfzigstes Bild.

Rückerts Vorlesungen.

Im ersten Winter seines Berliner Aufenthaltes kündigte Rückert zunächst eine öffentliche Vorlesung über die Geschichte der arabischen Poesie an, welche er in einem der größten Hörsäle abhielt. Dieses Kolleg war gut besucht. Weniger waren es die Studenten, die so zahlreich erschienen, als Männer aus den gebildeten Schichten der Gesellschaft. Leider hat Rückert sogleich in der ersten Vorlesung mit so schwachem Tone vor sich hingesprochen, als hätte er den vor ihm liegenden Saal gar nicht überblickt. Obgleich die größte Ruhe herrschte, so wurde er doch nur von den Zunächstsitzenden verstanden. Bisweilen erhob er sein Haupt, um mit offener, voller Brust in den Saal hinauszusprechen, und sofort drang seine helle Stimme bis zu den entferntest Sitzenden. Dann verfiel er aber bald wieder in den vertraulichen Belehrungston an seine zunächst sitzenden Zuhörer.

Mit anerkennenswerter Offenheit machte ihm sein Freund Schubart des folgenden Tages Vorstellungen über den Unterschied eines Vortrags im Berliner Universitätssaal und in seinem kleinen Arbeitszimmer in Erlangen. Aber Rückert meinte kopfschüttelnd, es sei ihm zu schwer, eine vieljährige Gewohnheit zu überwinden und sich in eine neue Vortragsweise hineinzufinden. Der Freund machte auf Schelling aufmerksam, der doch auch von seiner früheren Gewöhnung sich freigemacht hatte. Da sagte Rückert abweisend: „Schelling mag es können, aber mir ist es nicht möglich.“

So mußte Freund Schubart am Erfolg seines Überredungsversuches verzweifeln. Rückert blieb bei seiner gewohnten Vortragsweise, und die Folge war, daß die Vorlesungen rasch an

Besuchern verloren, und schließlich nur noch ein kleines Häuflein eigentlicher Orientalisten erschien.

Nun hielt er die Vorlesungen auch in Berlin in seinem Arbeitszimmer ab und kam sodann gar nicht mehr zur Universität.

Im Jahre 1844 kündigte er einen Kursus Vorlesungen über Persisch an. Max Müller, der zum Studium der Berliner Sanskritmanuskripte gekommen war, unterzeichnete und wußte für das Zustandekommen noch zwei Freunde zu begeistern. Nunmehr las Rückert gerade so feurig, als hätte er das größte Auditorium vor sich. Das wissenschaftliche Eindringen Max Müllers in den Geist seiner Vorträge ließ ihn diesen Hörer liebgewinnen.

Nach kurzer Zeit brachte ihm Max Müller eine gelungene metrische Übersetzung des Meghadûta, einer Sanskrit-Elegie, die auch Rückert übertragen hatte. Die Übersetzung Müllers fand Rückerts Beifall in solchem Grade, daß er zur Veröffentlichung riet.

Die gelehrten Schriften, welche während des Berliner Aufenthaltes erschienen, waren schon während der Erlanger Periode bearbeitet worden und sind deshalb meist schon weiter oben erwähnt worden.

Neunundfünfzigstes Bild.

Rückerts Dramen.

Es war Rückert nicht unbekannt geblieben, daß der König Friedrich Wilhelm IV. eine Veredlung des Theaters anstrebte, indem er die Aufführung dramatischer Werke von höherer poetischer und künstlerischer Geltung anordnete, wobei er auch das fremdländische und das antike Theater in den Bereich seiner Kunstbestrebungen zog.

Rückert war von diesem Bestreben begeistert und faßte den Entschluß, sich an der Verwirklichung des Gedankens des Königs nach Kräften zu beteiligen.

Rückert hatte schon früher mehrere dramatische Produktionen zu Tage gefördert, dann aber die dramatische Dichtungsgattung bei Seite gelassen. Jetzt kehrte er zur dramatischen Thätigkeit zurück. Er schrieb zunächst die Tragödie „König Arsak von Armenien“. Das Manuskript schickte er an Tiek, der es zurücksandte, ohne sich darüber auch nur mit einer Silbe zu äußern. Inzwischen hatte Rückert das Drama „Saul und David“ vollendet, aber auch mit diesem nicht zur gewünschten Anerkennung gelangen können. Im Unwillen darüber schrieb er: Mag niemand es mit mir beschaun, so will ich mich allein erbaun am Werk, das ich mit Lust erschaffen u. s. w.

Mehr als je begann er, sich mit theatralischer Lektüre zu beschäftigen und sich ernstlich um die Anforderungen der Schaubühne zu bekümmern. Er studierte die Raupachschen Schauspiele, Kotzebue, auch die französischen klassischen Tragiker, besonders Corneille und Voltaire. Es begründete sich durch dieses Studium der Entschluß, seine dramatischen Arbeiten fortzusetzen, ohne sich weiter um die deutsche Theaterwelt zu bekümmern. So entstanden: „Herodes der Große“, ferner „Kaiser Heinrich IV.“, endlich „Christoforo Colombo“. Er hat die Stoffe zu diesen Dramen so gewählt, daß die bedeutendsten Wendepunkte in der Kulturgeschichte der Menschheit durch sie dargestellt werden, nämlich: die Einsetzung des Königtums, Gründung der Hierarchie, Anbruch der christlichen Zeit und Eröffnung einer neuen Welt.

Außerdem behandelte er die deutsche Kaisergeschichte in einem Cyklus von Dramen: „Die sächsischen Kaiser“ oder „die Ottonen“, wovon eines vollendet im Nachlaß ruht: „Heinrich I.“, während von den folgenden sich nur etwa die Hälfte des 1. Teils von

„Otto dem Großen“ und einige wenige Szenen aus den späteren ausgeführt sind. Das Übrige ist Skizze geblieben, wie noch andere dramatische Entwürfe.

Erst 1848 endigte er für immer seine dramatischen Arbeiten. Er hatte sich keinen Dank mit denselben verdient: seine Dramen wurden weder aufgeführt, noch gelesen!

Wangenheim urteilt über dieselben:

„Die Leute verstehen Rückert nicht, weil sie blos ans Theater denken, nach welchem Rückert gar nicht ausgeschaut hat. Er hat die Form des Drama gewählt, um dem Volke Geschichtsbilder zu malen mit lebendig hervortretenden Gestalten.“

Seine Dramen sind allerdings keine streng dramatischen Kunstwerke. Doch sind die didaktischen Partien interessant und belehrend, die lyrischen Stellen sind von großem Zauber. Sie schließen alles Schlechte aus, und wenn sie dabei nicht die finstern Gänge des Weltlebens zeigen, so können sie eben deshalb der Jugend als Lektüre gegeben werden.

Wahr ist es, bühnengerecht sind Rückerts Dramen nicht, weil sie weit mehr innere Empfindungen und Thaten schildern und malen, als lebensvolle Handlung vor den Augen des Zuschauers geschehen lassen.

„Herodes der Große“ freilich könnte leicht bühnengerecht gemacht werden. Noch leichter Heinrich IV., welches Drama ungefähr folgenden Inhalt hat:

Kaiser Heinrich IV., in den Bann gethan, geht nach Kanossa, um sich lösen zu lassen. Die lombardischen Edeln erbieten sich, ein Heer gegen den Papst zu werben. Heinrich zeigt sich unmännlich und von religiösen Vorurteilen eingenommen. Er ist besonders unselbständig und kurzsichtig gegenüber der Schlauheit des Papstes. Rudolf wird Gegenkaiser. Bei Regensburg sammelt

sich ein Heer. Heinrich ist siegreich und zieht nach Rom. Er hält seinen Einzug. Der Papst entflieht. Erzbischof Wipert setzt dem Könige und seiner Gemahlin die Kaiserkrone auf. Im 2. Stück sehen wir Heinrichs Toleranz im Gegensatz zur Intoleranz des Papstes. Er verzeiht.

Heinrichs Gemahlin stirbt, als er nach Italien zieht. Der Abfall seines Sohnes wird gemeldet. Papst Urban macht sich populär durch seinen Aufruf zum Kreuzzug. Heinrich V. trennt sich von seinem Vater und zeigt sich der Kirche gefügig. Er nimmt den Kaiser gefangen. Heinrich IV. entflieht. Heinrich V. sinnt: wie endigen? Der Vater stirbt. Jetzt weist Heinrich V. die Anmaßung der Kirche zurück. Er eilt nach Rom. Der Papst wird gefangen genommen, bis er Heinrich V. krönt. Den Schluß bildet ein großer Leichenzug von Bischöfen für den Vater; darunter befindet sich auch der Bischof von Speier, der einen Zipfel des Bahrtuchs tragen muß.

Das Drama zeigt den Sieg der weltlichen deutschen Macht über die geistliche römische Anmaßung. Gewiß ein deutsch nationaler Stoff!

Sechzigstes Bild.

Nach Neuseß.

Nur während der Wintermonate hielt sich — wie schon erwähnt — Rückert in Berlin auf. Im Frühlinge eilte er dem geliebten Neuseß zu, wo er seine Frau mit den Kindern gelassen hatte. Dieses schön gelegene Dorf im Norden von Koburg liebte er mehr als alle Punkte der Erde. Er nennt es seine Freudenfrohburg, Ehrenburg und Residenz. Seine süßesten Erinnerungen knüpfen sich an Neuseß.

Er begrüßte mit Freuden seine durch ihn selbst veranlaßte Pensionierung, die er schon 1848 anregte, die aber erst im Jahre 1849 erfolgte. Berlin machte einen immer beklemmenderen Eindruck auf ihn, und er sehnte sich daher

Aus der staubigen Residenz
In den laubigen frischen Lenz,
Aus dem tosenden Gassenschrei
In den kosenden, stillen Mai.

Von der stockenden stolzen Spree
Zu der lockenden Quell' im Klee,
Aus der unendlichen Stadt Berlin
Zu einem ländlichen Neuseß hin.

Am 18. März 1848 in der Nacht kam Rückert in Neuseß an, wo er von nun an bis zu seinem Ende wohnen blieb.

Wie herrlich liegt sein Gut! Von Osten, Westen und Süden grüßen die stolzen Schlösser: Callenberg und die Veste Koburg. Ein freundliches Flüßchen, die Lauter, fließt durch den herrlichen Wiesengrund. Kaum 400 Schritte hinter seiner Wohnung erhebt sich der prächtige Goldberg, wo der Dichter in der Regel die Abende zubrachte. Eine liebliche Abwechselung von Wald und Feld, von Gebirge und Grund, von Garten und Park erinnert an das freundliche Baunachgründchen und an das noch abgeschlossenere Leinachgründlein, wo Rückert die ersten Eindrücke und die ihm durchs Leben gebliebene Liebe zur Natur eingesogen und seine ersten Naturlieder gesungen hatte. Hier im Nordwinkel von Franken, wo der Frankenwald sanft abfallend endigt, und wo man nordwestlich in unmittelbarer Nähe die Ausläufer des Rhöngebirgs mit der stolzen Heldburg, sowie im Norden und Nordosten die nahen Berge des Thüringerwaldes sieht, auf dessen Südabhange die — Koburg und die Rosenau bespülende — Itz entspringt, — hier konnten die Saiten seiner Jugendlust von

neuem in ihm erklingen, hier konnte die Muse der Kunst und Poesie frohe Erinnerungen anfachen und den Pulsschlag seines glücklichen Dichterlebens wieder anregen. Befriedigten Herzens spricht er:

Weit spazieren mag ich nicht; der Tag ist warm,
Und genieren soll mich nicht der Städterschwarm.
Die Umbüschung meines Gartens beut mir Ruh,
Und Erfrischung haucht der Sommerwind mir zu.

Einundsechzigstes Bild.

Besuche in Neuseß.

Rückert lebte in Neuseß zurückgezogen, einsam für sich, wie ein Weiser. Seine Gesellschaft war der Wald und die Flur; denn dies war, wie er sagt, eine Gesellschaft „die zu ihm paßt' und die das langweilige Reden haßt'."

Es lag in seinem Wesen, in gesellschaftlicher Beziehung vorauszusetzen, daß man ihn aufsuche, ohne daß er die Besuche erwiderte.

Einige Freunde indes waren es, die ihn innerhalb der letzten 18 Jahre seines Neuseßer Lebens regelmäßig besuchten. Vor allem der biedere Freiherr Karl August von Wangenheim, sowie Stockmar aus Koburg, die am liebsten mit ihm im freundlichen Hausgarten sich unterhielten. Dort in der schattigen Laube saßen diese Freunde, die langen Pfeifen schmauchend, vor ihnen an den Tisch gelehnt Fr. Rückert, ebenfalls rauchend. Zu ihnen gesellten sich zuweilen der Kirchenrat Henkel und der Gevatter, Kupferstecher Barth aus Hildburghausen. Oft aber saß er mit dem einen oder dem anderen allein, oder er ging mit demselben in seinem reizvollen Goldberggarten auf und ab.

Mit Wangenheim, jenem aristokratisch feinen, hochgewachsenen Staatsmann, der ernst durch die Gläser seiner Brille hindurchschaute, und von Zeit zu Zeit eine Prise aus seiner goldenen Dose nahm, geriet Rückert oft ins Politisieren. Wangenheim war Vertreter der deutschen Trias, und seine Ansichten kreuzten sich daher nicht selten mit denen des Unitariers Rückert. Einmal trat dadurch ein so ausgeprägtes Mißverständnis ein, daß Wangenheim davon lief und nicht wiederkam, bis ihm Rückert für seine Heftigkeit in einem versöhnlichen Geburtstagsgedicht Abbitte that. „Was die Welt entzweit, hab' ich's auszufechten?", fragt er in diesem Gedichte. „Ich? mit wem? mit dir?" „Mögen auf dem großen Tummelplatz die Lanzen brechen Jüngere."

Wenn Dich kann bezaubern
Eines Dichters Hauch,
Werde mild und blase
Mit Verjüngungsodem
Neu den Freund mir an,
Den vom Kampf erschöpften,
Daß er die Erholung
Gönne sich und mir.

Die innige Beziehung Rückerts zu seinem Freunde löste nur der Tod. Trat eine Differenz mit ihm ein, so war Rückert stets versöhnlich und stellte das alte Verhältnis wieder her.

Sein Grundsatz war:

In langem Umgang kann vermeiden ganz kein Mann,
Zu kränken und gekränkt zu werden dann und wann.
Wer aber weis' ist, sucht des Freund's Entschuldigung
In sich, und wer da sucht, der findet bald genung,
Sieht, ob er kann verzeihn mit Ehren und Gewissen
Und will um Eitelkeit ein Menschenherz nicht missen.

Zweiundsechzigstes Bild.

Rückerts Frau.

Wie in den früheren Jahren seiner dichterischen Produktion in Koburg und Erlangen, so wußte auch später die aufmerksame Sorgfalt seiner Gattin ihm alles Unbequeme, Unangenehme, Störende fern zu halten. Nicht nur, daß sie für seine Ruhe und Befriedigung eine freundliche Korrespondenz führte, sie wußte auch durch ihre taktvolle Sorgfalt die ungestörte Lebensweise des dichtenden Gatten aufrecht zu erhalten. Die Züge seiner Frau hatten den milden, anmutenden Nachglanz früherer Schönheit behalten, wie sie auch in ihrem Wesen die alte Einfachheit der eigenen Ansprüche sich bewahrt hatte. Nie umgab sie sich mit den meist gezierten Airs der Frauen berühmter Männer. Und doch sah man ihr auf den ersten Blick an, daß sie stolz war, Rückerts Frau zu sein, seine volle Liebe und Achtung zu besitzen und zu wissen, daß seine ihr gewidmeten Gedichte seine wahren Gefühle aussprachen. Mit treffenden Worten hatte ihr Rückert zur silbernen Hochzeit seinen Liebesfrühling aufs neue gewidmet: „Horch auf dieses schmeichelnde Getön," hatte er gesagt, „schau in den Spiegel dieser Lieder, Du siehst Dich ewig jung und schön, und schlägst beschämt die Augen nieder!"

Die Erziehung der Kinder lag ganz in der Hand dieser trefflichen Frau. Rückert konnte die Kinder beim Arbeiten nicht brauchen und wollte sich auch nicht durch sie stören lassen, wenn er im Garten mit Freunden zusammen war oder auf der Gartenbank ausgestreckt seine kleinen Gedichte dem Notizbuche einverleibte. „Frau, schaff die Kinder ins Haus," konnte man öfters vernehmen, wenn diese zu lebhaft wurden und ihn in seiner geistigen Thätigkeit hinderten. In späteren Jahren war ein Teil seiner Kinder in der Regel um ihn, wenn er in seinem

Garten Besuch hatte. Der älteste Sohn Heinrich kam nur zu ihm, wenn er Ferien hatte.

In Erlangen zog Rückerts Frau würdige Männer ins Haus, deren Verkehr für Rückert wertvoll wurde. In Berlin wurde sie die Freundin Humboldts und der Brüder Grimm; in Neuseß die Vertraute der alten Herren Wangenheim und Stockmar. Oft saß sie, teilnehmend an den Unterhaltungen, an der Seite der Männer, denen ihr bescheidenes Urteil stets erfreulich war.

Luise Rückert starb am 26. Juni 1857 an der Auszehrung. Als schon der kalte Todesschweiß auf ihren Schläfen stand, fragte die Gute noch, ob auch der Sohn sein Vesperbrod erhalten habe.

Nach ihrem Tode zog sich der Dichter noch mehr von der Öffentlichkeit zurück, als früher, um ganz seinem Schmerze nachhängen zu können. Am unerträglichsten waren ihm um diese Zeit Besuche, die bloß aus Neugierde kamen und seinen Kummer aufwühlten, ohne ihm Befriedigung gewähren zu können.

Die muntere, allgegenwärtige, allsorgende, freundliche Ehehälfte konnte ihm Niemand ersetzen. Es fehlten ihm die treugrüßenden Augen, der beglückende Handdruck, das aufmerksam teilnehmende Ohr, dem er den Schatz seiner Gedanken im traulichen Gespräche vertrauen konnte. Er ertrug jedoch den Schmerz mit Fassung und Ergebung. Sehr oft hat er das Grab der geliebten Lebensgefährtin auf dem Neusesser Gottesacker besucht. Dort feierte er im Stillen die Erinnerung seines reichen Liebeslebens.

Dreiundsechzigstes Bild.

Thätigkeit der letzten Zeit.

Am frühesten Morgen schon vertiefte sich Rückert in einer Weise in seine Arbeit, als gälte es, einen neuen Anlauf zu nehmen. Von früh fünf Uhr an arbeitete er (mit Ausnahme einer Stunde, während welcher er eine Tasse Bouillon trank und sich im Hausgarten erging) — bis Mittags, und nur nach Tisch gönnte er sich Zeit für ein kurzes Mittagsschläfchen. Erst um fünf Uhr Abends stand er wieder vom Pulte auf, um in der Umgegend sich zu ergehen oder auf dem Goldberg zu weilen, wo er dann bis sieben Uhr in Goethes Gedichten, in Ossian oder in „Nathan der Weise" las, für welche Schriften er durch sein ganzes Leben begeisterte Vorliebe behielt.

Die Resultate seiner gelehrten Thätigkeit in der letzten Periode wurden nur teilweise nach seinem Tode bekannt. Aber das wenige, was veröffentlicht wurde, beweist, daß er nicht nur Orientalist war, wofür er selbst von den Sachverständigen so lange gehalten wurde; daß vielmehr in seiner Gelehrsamkeit das Bild einer wissenschaftlichen Allseitigkeit vor uns steht, welches so gewaltig wirkt, daß es schwer ist, dasselbe vollkommen zu würdigen. Es ist die Vereinigung des Gelehrten mit dem Dichter, des Forschers mit dem Künstler, was wir an ihm bewundern. So wurde er ein genialer dichterischer Sprachmeister, ein Reformator des Sprachstils, dem unser Volk die vielseitigste und reichste künstlerische Gestaltung der deutschen Sprache verdankt, und der trotz aller gelehrten Thätigkeit bis zum letzten Herzschlag die lyrische Schöpferkraft bewährte.

Aus seinem Nachlaß erschienen nach seinem Tode Übersetzungen, die zum Teil seiner letzten Zeit angehörten, und in denen er die Anforderungen an einen guten Übersetzer durch

alle Mittel seiner Sprache, wie durch seine Formgewalt erfüllte. Er versenkte sich mit rastlosem Fleiße in die mühseligsten Studien unserer lebenden Sprache. Er ging ihr in alle ihre verborgensten Winkel nach. Es konnte sich kein anderer unter den Lebenden an feiner Erkenntnis unserer Sprache mit ihm messen. Wir dürfen wohl sagen, es bleibt unbegreiflich, wie ihm die Zeit ausreichte für sein grenzenloses Lernen und Schaffen, was beides bei ihm stets Hand in Hand mit dem Dichten ging!

Vierundsechzigstes Bild.

Rückerts Anschauung in religiöser Hinsicht.

Rückerts religiöse Anschauung war nicht zu allen Zeiten ein und dieselbe. Vielmehr findet man, daß dieselbe gewisse Entwicklungsstadien durchgemacht hat, daß sie sich von den Ansichten seiner Kindheit aus weiterentwickelte und dem Fortschritte der Zeit und der wissenschaftlichen Erkenntnis sich zuneigte.

Die Gedichte aus seiner Jugendzeit sind voll Sehnsucht nach dem Ewigen; aus ihnen erglüht die Innigkeit eines frommen, gläubigen Gemüts. Man höre:

Er ist in Bethlehem geboren,
Der uns das Leben hat gebracht,
Und Golgatha hat er erkoren,
Durchs Kreuz zu brechen Todes Macht.
Ich fuhr vom abendlichen Strande
Hinaus, hindurch die Morgenlande;
Und größeres ich nirgends sah,
Als Bethlehem und Golgatha.

Es folgte dann bei Rückert eine Periode, in der er Gott und die Natur als Eines auffaßte. Dies ist die Periode seines

mystischen Pantheismus. Gott und die Welt denkt er ineinander, wie etwa Seele und Leib.

Ich sah empor, und sah in allen Räumen Eines;
Hinab ins Meer, und sah in allen Wellenschäumen Eines.

Dann verlangt er eine Religion der Wahrheit, welche alle Resultate der Philosophie in sich fasse, und deren Blüte höchste Sittlichkeit sei.

Gott, den geheimnisvollen Grund alles Seienden, fühlt er als Grund seines eigenen Seins. Selbstbewußtsein ist ihm Beweis für das Dasein Gottes. Andere Beweise sind ihm für dieses ebenso überflüssig, als für das eigene Dasein. Nur weil Gott in uns denkt, vermögen wir den Ewigen zu denken. Er lebt in uns und ist der Punkt im All. Aus ihm ist die Welt hervorgegangen, wie die Strahlen aus der Sonne. Er ist Anfang und Ende der Dinge. Welt, Ich und Gott sind nicht zu trennen. Dabei ist Gott die Liebe, ohne welche die Welt öde und leer wäre. Der Grund des Glaubens liegt im Gemüt. In uns selber müssen wir das Zeugnis für die Einheit Gottes finden.

Rückert haßte den Buchstabenglauben. Aber er war trotz allem Rationalismus stets ein guter Protestant im echtesten Sinne des Wortes. Dies beweisen seine religiösen Jugendlieder, ferner sein „Leben Jesu", durch welches er sich die evangelische Geschichte wieder zu Verstand und Herzen bringt. Dies beweisen auch seine religiösen Aussprüche aus seinem Greisenalter.

Insbesondere während der letzten Periode seines Lebens, gehörte für ihn der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes in Neuseß zur Regel. Der Gesang und die Vorlesung des Evangeliums zogen ihn an. Der schlichteste Vortrag war ihm der liebste. Er wünschte größere Teilnahme der Gemeinde am Kirchengesang, ein Wunsch, den der sogenannte liturgische Gottes-

dienst unserer Zeit mehr und mehr erfüllt. Rückert machte sich an die Kirchenlieder. Er übersetzte ältere kirchliche Poesien aus dem Latein und dichtete solche um, oder er arbeitete deutsch vorliegende Lieder um.

Stets blieb Rückert seines Gottes voll, gläubig, religiös, auch wenn er mit nüchternstem Verstand die Menschensatzungen prüfte und verwarf: eine wunderbare, herrliche Erscheinung!

Fünfundsechzigstes Bild.

Philosoph und Patriot.

In seiner philosophischen Anschauung vertrat Rückert weder ein eigenes System, noch schloß er sich einer bestimmten Schule an. Wohl aber hat er sich lebhaft mit Kant, Hegel, Fichte und Schelling beschäftigt. Auch das Studium der morgenländischen Philosophie hat ihn vielfach bestimmt, sich in der vor- und nachsokratischen Philosophie des näheren umzuschauen. Im allgemeinen ist sein Standpunkt der des Eklektikers, d. h. er wählte sich aus allen Systemen das Beste aus.

Aus dem Chaos menschlicher Meinungen und Ansichten entfaltete sich bei ihm jene himmlische Ruhe, jene dichterisch verklärte Befriedigung, die wir an ihm bewundern. Es läßt sich bei ihm Philosophie ohne Poesie nicht denken. Es ist erklärlich, daß er sich gegen die Formeln der Schulphilosophie erklärt.

Sie narren Dich herum, um Dir in Rätselworten
Zu sagen, was Du längst gehört an andern Orten.
Wo es verständlich klang, beachtetest Du's nie,
Das Unverstandne nun nennst Du Philosophie.

Als Denkmal des Rückertschen philosophischen Denkens und seiner Spekulation wird für alle Zeiten die „Weisheit des Brahmanen" angesehen werden dürfen.

Was seine politische Anschauung betrifft, so lebte Rückert stets des Glaubens an Deutschlands Auferstehung und Größe. Schon in seiner Jugend war sein Ideal ein großes, mächtiges, geeinigtes Vaterland. Seine späteren Dichtungen zeigen, daß er diesem Ideal treu verblieb. Dieselben beweisen, daß er mit warmer Begeisterung an seinem Vaterlande hing. Dem ganzen großen Gesamtdeutschland galt seine Verehrung. Am ergreifendsten drückt dies das Gedicht „Die drei Gesellen" aus, das jedermann aus der Schule kennt.

Rückert war ein eifriger Zeitungsleser. Er erhielt sich dadurch nicht nur auf dem Laufenden, sondern er wahrte sich so auch ein gewisses persönliches Verhältnis zu den leitenden Personen und zu den Vorgängen des Jahrhunderts. Freilich hat sich Rückert nicht direkt am öffentlichen Leben beteiligt. Dazu fehlte ihm jegliche Befähigung. Er hatte weder die moderne Menschenkenntnis, noch auch die Zeit, um in das Rad des politischen Fortschritts eingreifen zu können. Daher that er auch keinen Schritt, um gleich Uhland ins Parlament gewählt zu werden. Ihm genügte es, die großen Zeitfragen, welche die Nation bewegten, mit seinen Freunden Wangenheim und Stockmar durchzusprechen oder in Versen zu besingen.

Im 75. Lebensjahre schrieb Rückert seine kurzen, anfeuernden Schleswig-Holsteinlieder, durch die er den Beweis lieferte, wie er bis an sein höchstes Alter für das Endziel unseres deutschnationalen Lebens — Deutschlands Gesamtverfassung — begeistert blieb.

So war er begeisterter Patriot in seiner Jugend, wo er gegen die Fremdherrschaft ankämpfte, begeisterter Patriot im

Mannesalter, wo er den politischen Kämpfen der Gegenwart seine Teilnahme lieh, begeisterter Patriot endlich im Greisenalter, wo ihn die Hoffnung auf Deutschlands Zukunft frisch erhielt.

Rückert verstand es, mit der Liebe für die engere Heimat seine Begeisterung für die gesamte Menschheit aufs schönste zu vereinigen.

„Wo hört die Heimat auf und fängt die Fremde an?" fragt er. Und er antwortet: „Es liegt daran, wie weit das Herz ist aufgethan." Beglückt fährt er fort:

Des Weisen Vaterland ist all des Himmels Weite,
Und, überwölbt davon, der Menschheit ganze Breite.

Freilich hat Rückert die große Zukunft der deutschen Nation, die Verwirklichung seiner Sehnsucht nicht mehr erlebt. Sein gewaltigster Vaterlandshymnus blieb ungesungen in seiner Seele liegen. Aber sein Geist lebt fort, und in diesem seinem Geiste arbeiten die Epigonen fort in Entwickelung begeisterter Vaterlandsliebe.

Sechsundsechzigstes Bild.

Der Dichter.

„Ich bin der Leib nicht, der Euch vor den Augen steht,
Ich bin des Liedes Ton, der Euch zu Herzen geht."

Friedrich Rückert darf mit Recht als der letzte Held der poetischen Zeit unseres Jahrhunderts betrachtet werden; er gehört zu den wirklichen, echten Dichtern.

Seine Bedeutung liegt in seinen lyrischen Schöpfungen, die sich bei ihm, wie bei keinem andern Dichter, durch ein ganzes

Leben hindurchzogen. Diese Lyriken haben in verschiedenen Perioden verschiedenen Charakter: von 1807 bis 1813 zeigen sie sich als erotische Lyriken, von 1813 bis 1817 als politisch-patriotische Lyrik, von 1817 bis 1818 als romantische. Von da an giebt sich Rückert orientalischen Studien hin; er zieht östliche Formen in seine Kreise, so daß wir nunmehr von einer westöstlichen Lyrik zu sprechen berechtigt sind. Die gelehrten Studien führten Rückert zur orientalischen Epik. Diese ist durch die Jahre 1820 bis 1828 begrenzt. Seine Kindertotenlieder lenken zur westöstlichen Didaktik hin, welche Periode durch die Weisheit des Brahmanen ausgefüllt wird. Darauf folgte in der Berliner Zeit die dramatische Periode und zuletzt die Periode der Natur- und Hauslyrik.

Wenn wir die Elemente der Rückertschen Lyrik und des Rückertschen Ideenkreises betrachten, so treten uns als solche hauptsächlich entgegen: das Gefühl für das Vaterland, für die Heimat, für das Idyllische, für die Natur, das religiöse Gefühl und die Liebe im engeren, wie im weitesten Sinne genommen: die Liebe zur ganzen Menschheit.

Auf diese Weise wurde Rückert Vaterlands- und Freiheitssänger, ferner Liebes- und Natursänger, endlich aber Begründer und Vorkämpfer einer Weltlyrik, indem er die ihm verwandten Klänge aller Nationen sich aneignete. So darf man auch sagen, daß Rückert eine Epoche im Entwicklungsgange des poetischen Kosmopolitismus bildet.

Den Dichter zeichnete ein reines, tiefes Gemüt, sowie Geist und Phantasie aus, wodurch er Meister der Nationalisierungskunst wurde.

Weiterhin wurde er durch die Weisheit des Brahmanen Begründer der lyrisch-didaktischen Poesie, und dies verleiht seiner Stellung eine neue Seite, von der aus betrachtet er unerreicht

dasteht. Die didaktische Poesie vor Rückert bestand meist nur in Lehrreimerei und verdiente den Namen Poesie kaum. Bei Rückert aber ist es stets ein würdiger Gedanke, den er im Gefühle aufgehen ließ. Bei ihm deckte eine schöne Form einen schönen Inhalt. So ist in seiner ganzen didaktischen Poesie seelische Empfindung, geistige Kraft und dichterisches Feuer vorhanden. Deshalb dürfen wir Rückerts didaktische Poesie als „Gedankenlyrik" bezeichnen.

In der letzten Periode seines Lebens beschränkte sich Rückert auf das Gelegenheitsgedicht, aber dieses Gelegenheitsgedicht darf als Ausdruck seiner Weltlyrik gelten. Als Ergüsse seines Gemütes bilden seine letzten Gelegenheitsgedichte, die als poetisches Tagebuch soeben bei Sauerländer erschienen, einen Lebensabschluß, der wie ein unsterbliches Fortleben erscheint.

Siebenundsechzigstes Bild.

Rückert als Heros der Form.

Es ist eine angenehm zu lösende Aufgabe, Rückerts Kunst in der Strophenbildung zu gedenken, deren Bedeutung die Litterarhistoriker bis zum heutigen Tag nicht einmal zu bestreifen verstanden. Rückert ist der Verskünstler sonder gleichen. Er hat sich aller Maße der Welt, aber auch aller Versfüße, aller nur denkbaren Reime mit größter Gewandtheit bedient. Beispielsweise hat er das antike metrische Gesetz, nach welchem er seine elegischen Verse schrieb, angewandt, wobei er sich freilich nur selten an den Gebrauch eines vom Sprachton unabhängigen rhythmischen Tones hielt, vielmehr den Akzent in der Regel der Stammsilbe vermählte, die er meistens in die Arsis stellte. Dadurch übte er eine ebenso sinnliche als geistige Art der Messung und hob

jenen Widerstreit zwischen Versakzent und Redeton, der den Voßschen Versen, wie auch den Klopstockschen und Platenschen zuweilen das Gepräge der Unnatur, der Gezwungenheit und der erkünstelten Geschraubtheit aufdrückt. (Vgl. in meiner Poetik Bd. III das Kapitel von der Übersetzungskunst.)

Als Strophenkünstler steht er unerreicht da. Es giebt kaum eine Strophenform, die Rückert nicht verwertet hätte. Er bewies, wie kaum ein anderer deutscher Dichter, hohes Verständnis für die Strophenbildung. Je nach der beabsichtigten Wirkung wandte er den Refrain an, oder die Verlängerung oder Verkürzung der rhythmischen Reihen in den Verszeilen, oder den Wechsel im Tongrade der Schlußsilbe, oder die Abwechselung im Reimgeschlechte, oder die Veränderung des Rhythmus durch einen charakteristischen Vokal, oder durch künstliche Reimverbindung, oder durch Verknüpfung der wie Vordersatz zum Nachsatz sich verhaltenden Strophenglieder.

Seine zweizeiligen Strophen zeigen kurzen, gedrungenen, ebenmäßigen Satzbau, wobei seine „Angereihten Perlen" geradezu Muster sind. Besondere Vorliebe hatte er für die dreizeilige Strophenform. In vielen dreizeiligen Strophen bringt er das Gesetz des zweistolligen Aufgesangs und einstolligen Abgesangs zum Ausdruck (z. B. Begrüßung auf dem Kynast). In mehr als tausend Strophen wandte er die Terzinenform an.

Die Vierzeilen, welche Rückert durch Einführung der persischen Vierzeile (Reimschema a b b a) um diese Form vermehrte, sind bei ihm im Reimschema anders, je nachdem er sie für ein Freundschaftslied, für ein erotisches Lied, oder für ein Soldatenlied verwerthet. Er entfaltet die Pracht der alten deutschen Weisen. In seiner Nibelungenstrophe (vgl. Kind Horn) hat er reizende strophische Teilganze durch Hervorkehrung des strophischen Charakteristikums geschaffen; und er hat sofort in

Geibel („Sigurds Brautfahrt") einen Nachfolger gefunden. Prächtig sticht diese Strophe gegen die Uhlandsche (z. B. in Sängers Fluch) ab, bei welcher der bewegliche mittelhochdeutsche Nibelungenvers zum jambischen Sechstakter eingeschrumpft ist. Nur die betonten Silben beachtet Rückert. Es ist dies dichterische Kunst.

Herrlich sind seine Fünfzeilen gebaut. Das Gesetz der Dreiteiligkeit, das er aus Jakob Grimms Streitschrift über den altdeutschen Meistergesang seit 1811 schon kannte, wendet er durch den Bau von zwei doppelzeiligen Aufgesangsstollen und einem einzeiligen Abgesang an. In dieser Musterstrophe Kunrats von Würzburg begann Rückert schon als Jüngling eine Übersetzung der Odyssee.

Auch in den Sechszeilen ist Rückert reich an Formen.

Seine Siebenzeile erachte ich als die Grundlage aller lyrischen Strophen, indem hier dem Abgesang ein malerisch wirkendes Übergewicht verliehen ist. Seine siebenzeilige neue Titurelstrophe mit ihrem verschiedenartigen Rhythmus und ihrer abwechselnden Zeilenlänge ist geradezu eine Perle unserer Lyrik; ebenso seine Walterstrophe, worüber ich mich in meiner Poetik des Weiteren verbreiten konnte. (Vgl. Bd. I S. 665—679.)

Auch in der Achtzeile beweist der Dichter große Meisterschaft. Anders als selbst Goethe, bei dem z. B. im Fischerlied nur der Gedanke das Auseinanderfallen in zwei Vierzeilen verhindert, verbindet er durch Zeilenverlängerung oder -Verkürzung, durch Rhythmus- oder Reimänderung u. s. w.

So könnten wir fortfahren, Rückerts künstlerischfeine Berechnung im Bau der mehr als achtzeiligen Strophen zu beweisen.

Besonders zeigt er auch den Meister in Handhabung und Einführung fremder Formen, von denen man viele erst seit Rückert

kennt. Man kann behaupten: es gibt keine handliche Form unter den Strophen des Erdenrunds in Süd und Nord, in Ost und West, die er nicht unserem Sprachgeiste erobert hätte. Alexandriner, Sonette, Ritornelle, Vierzeilen, Sestinen, Tenzonen, Sizilianen, Oktaven, Ghasele, Makamendichtungen, wie auch Übertragungen im 32silbigen indischen Sloka: — sie alle entquollen seinem Genius gleich den Perlen des Springbrunnens, so daß ich ihn in meiner deutschen Poetik, in welcher ich zum erstenmal den Aufbau einer deutsch-nationalen Strophik lieferte, wohl mit Recht den Heros der poetischen Form nennen durfte.

Achtundsechzigstes Bild.

Rückert als Übersetzer.

Rückert ist auch der Meister unter allen deutschen Übersetzern. Er hat das hohe Verdienst, durch seine Umbildungen die Übersetzungskunst in eine höhere Linie gerückt zu haben. Seine Übertragungen haben den Wert von deutschen Originalen erlangt, und es werden Jahrhunderte vergehen, bis wieder ein Dichter von der Bedeutung Rückerts das Geschäft des Übersetzens in solch dichterisch schöner Weise üben wird. Man betrachte nur seine Epen Nal und Damajanti, Rostem und Suhrab, seine Erzählungen Hidimba und Sawitri, seine morgenländischen Sagen und Geschichten, seine altarabische Liedersammlung Hamâsa. Ein Fachgelehrter in Deutschland, Prof. Spiegel, stimmt mit mir darin überein: der erste Platz unter den Übersetzern morgenländischer Geisteswerke ist Rückert einzuräumen. In dieser Beziehung steht er sogar über Hammer-Purgstall, Schlegel, Tieck, Gries, und selbst Silvestre de Sacy, der sich

doch für den ersten Orientalisten hielt und auf die Frage nach dem ersten Orientalisten Rückert als den „zweiten" bezeichnete. Prof. Spiegel sagt der Wahrheit gemäß: „Wenn man Rückerts feines Verständnis morgenländischer Dichter bewundert, wenn man staunt über seine Beherrschung der deutschen Sprache, so hat man damit noch nicht die Grundlagen seiner Übersetzungskunst vollständig bezeichnet; es muß noch außerdem beigefügt werden, daß Rückert als Sprachforscher nicht weniger gewaltig war, wie als Dichter. Namentlich das tiefe Verständnis persischer Dichter verdankt er nicht seinem Dichtergenius allein, sondern ebensogut dem gründlichen Studium dieser seiner Lieblinge. Er hatte sich vollständig in sie eingelebt und kannte ihre Schwächen ebensogut, wie ihre Vorzüge. Er hätte sie mit derselben Meisterschaft dem Publikum in Textausgaben vorlegen können, wie in gelungenen Übersetzungen. Aber die Periode, in welche Rückerts Wirken hauptsächlich fällt, war für die Veröffentlichung orientalischer Werke keine sehr günstige; der Druck derselben war mit großen Schwierigkeiten verknüpft und oft ohne anderweitige Unterstützung gar nicht möglich."

Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß viele Rückert'sche Übertragungen dem großen Publikum unzugänglich blieben und in Fachzeitschriften mehr oder weniger in Vergessenheit gerieten. Ich erwähne nur seine ausführliche Besprechung des 1822 in Indien erschienenen großen Sprachwerks Heft Kulzum (oder Siebenmeer), das durch Pertsch unter dem erschöpfenden Titel „Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perser" dem interessierten Publikum zugänglich wurde.

Spiegel nennt dieses Siebenmeer Rückerts ein Werk philologischer Gelehrsamkeit und kritischen Scharfsinns, indem er ausruft: „Niemand auch bei gleichen Talenten wird Rückert als Übersetzer erreichen, wenn er nicht denselben hingebenden Fleiß

seinem Gegenstande widmet, wie dies Fr. Rückert zu thun gewohnt war".

Neunundsechzigstes Bild.

Verhältnis zu anderen Dichtern.

Rückert besaß eine ungewöhnliche Kenntnis aller Litteraturen. Zum Beweis zog er die geistvollsten Parallelen zwischen Kunrat und Firdusi, zwischen Dante und Pindar, zwischen Angelus Silesius und dem Dichter der Psalmen, zwischen Shakespeare und Calidasa, zwischen Calderon und Racine, zwischen Homer und Horaz, Hafis und Amrilkais, Goethe und Schiller, Platen und Uhland, Heine und Herwegh, Chamisso und Matthisson, Raupach und Kleist. Er hat alle bedeutenden Dichter studiert, und von Jedem mehr oder weniger sich angeeignet; aber keinem von allen hat er sich angeschlossen. Er schritt seine eigene Bahn zielbewußt und blieb daher originell als Lyriker, wie als Epiker und Didaktiker.

So wurde er Vorbild für andere Dichter, Begründer neuer Richtungen und Schulen.

Man hat Rückert mit den verschiedensten Dichtern zusammengehalten, ohne das Rechte getroffen zu haben: vor allem mit Uhland. Aber Uhland erscheint in seinen Dichtungen mehr episch angelegt; er bringt es nicht über das Ernstgemütliche hinaus, während Rückert sich auch der ernsten Betrachtung zuwendet. Zudem beweist Rückert weit mehr innere Offenbarungen des in Natur und Menschheit waltenden Genius.

Heine unterscheidet sich dadurch von Rückert, daß er mit der Poesie Mutwillen treibt. Auch geht ihm das Gefühl für Heimat und Vaterland vollständig ab.

Mit Platen läßt sich Rückert ebenso wenig zusammenstellen. Platens Form macht häufig einen starren, kalten Eindruck, während die Rückertsche Muse heiter und nach Form und Inhalt harmonisch wirkt.

Auch zu den Romantikern darf man Rückert nicht zählen. Diese suchen das Absonderliche, Abenteuerliche auf, während Rückert das allgemein Menschliche, das Naturgemäße erstrebt.

So kann Rückert nur mit sich selbst verglichen werden. Höchstens ist er Goethe verwandt, den er als sein Vorbild und seinen Leitstern also anerkennt:

Keinem Meister ahmt' ich nach,
Ob es auch der größte wäre;
Seinen Lauf hat jeder Bach,
Jeder Strom hat seine Sphäre,
Aber einen muß ich nennen,
Ihn als Leitstern anerkennen.
Goethe!

Er gesteht, daß ihm Goethe immer als „Tramontanus“ im Auge geblieben sei, wie er sich auch auf eigener Bahn im Meere fortbewegt habe.

Außer mit Goethe ist Rückert mit dem idealen Schiller zusammenzustellen. Diesen Ehrenplatz verdient er ebenso seines Liebesfrühlings, wie seiner Epen wegen. Er verdient ihn aber auch wegen seiner Bedeutung als lyrischer Didaktiker. Er ist ein Lichtpunkt geworden, der wie Goethe und Schiller die Bildungsstrahlen seines Jahrhunderts in sich vereinigt, ja ein Lichtquell, von welchem noch für lange Zeit Wärme und Begeisterung ausströmen wird.

Siebenzigstes Bild.

Rückerts pädagogische Bedeutung.

Rückert hat für die Jugend eine eigenartige Bedeutung. Nicht nur bietet er für jede Altersstufe die reichste geistige Nahrung dar, sondern er legt auch überall das höchste Interesse für die Jugend an den Tag. „O Väter, Mütter, o Erzieher, habet Acht eueres Berufes," ruft er, durchdrungen von der Wichtigkeit des Erziehungsgeschäfts aus, indem er eine unendliche Menge direkter Ratschläge und Winke bietet.

Seine der Jugend selbst dargebotene Nahrung ist eine ihrer Natur entsprechende, kräftige, aber verdauliche. Es ist eine Lust, mit Rückert dahin zu wandeln, wo der Waldbach stäubt, wo die Tannen und die Eichen Gespräche tauschen, wo die Erdbeere in unentweihten Gründen duftet, wo im Wiesengrund die Blumen blühen, die Käfer schwirren und im Sonnenstrahl die Schmetterlinge spielen.

Rückert verstand es, der wahren Kindermuse den Mund zu öffnen und die altklugen Fabeln einer verlebten Zeit zu verdrängen.

In der Hand der Lehrer, der Eltern liegt es, den Reichtum der Rückertschen Poesien der Jugend nach den verschiedensten Richtungen zu erschließen. Rückert hat vor Allem unsere deutsche Sprache verschönert, veredelt und bereichert; ihm war die Sprache biegsam, wie weiches Wachs. Er vermehrte den Wortschatz der deutschen Sprache, er zog vergessene, alte Wörter herbei aus dem Altdeutschen und Mittelhochdeutschen. Man findet bei ihm neue gute Reime und neue Redewendungen.

Seine kräftigen, neuen Wortgebilde werden von der Jugend wie eine gesunde Speise aufgenommen, weil sie die Entwickelungsfähigkeit unserer Sprache zeigen und dem modegewordenen süßlichen Tönen der Verweichlichung entgegentreten.

Mühelos veredelt sich im Umgang mit Rückert die Sprechweise der Jugend, ihr Wort- und Begriffsreichtum.

Rückerts Kindergedichte dienen aber auch dem pädagogischen Prinzip der Freude. Auch ein beschränktes Kind schnellt freudig empor, wenn ein Rückertsches Märchen gelesen wird. Gern lernt es dasselbe auswendig und übt auf diese Weise mühelos seine Gedächtniskraft.

Dabei wird selbst bei den naivsten Gedichten nie die Selbständigkeit des kindlichen Denkens aufgehoben; vielmehr fühlt sich das Kind immer neu angeregt, dem Verlaufe der Handlung zu folgen, Fragen zu stellen u. s. w. Mit jeder neuen Anschauung, mit jedem neuen Bilde ist das Kind zur Vergleichung gezwungen. Wie mächtig ergreift jedes Bild, jede Begebenheit! Wie lebhaft wird dadurch die Einbildungskraft angeregt, wie sehr wird Verstand und Urteil gefördert!

Aber auch Gemüts- und Gefühlsbildung wird durch Rückerts Poesie gehoben. Die Rückertschen Gedichte mit ihren bezaubernden Bildern, mit ihrer sittlichen Pointe eignen sich ganz besonders dazu, klare und gesunde Gefühle zu erzeugen. Auch Rückerts Dramen mit ihren vorbildlichen Helden und ihrer ergreifenden Handlung sind hieher zu rechnen. Wie viele Züge von Tapferkeit, Dankbarkeit, Herzensgüte, wie viele Beispiele des Erhabenen, Edlen, Großen, Wahren und Schönen bieten diese Gedichte! Ihre farbenvolle, lebendige, frische, gemütvolle Weise, die Erwachsene anregt und dauernd fesselt, macht auch bei Kindern den tiefsten Eindruck.

Rückerts Gedichte haben den Gehalt, das Denken zu fördern und lebensvolle Spuren für das Gemüt zu pflanzen, somit die Bedingungen für die Sittlichkeit zu geben, deren Besitz und Handhabung den Menschen zum Charakter erhebt, welchem Beständigkeit und Festigkeit des sittlichen Willens und

Handelns innewohnt. Die Rückertschen Dichtungen beleben den Sinn für Wahrheit und Recht, sie nähren das Gefühl für Schönheit, sie preisen jene Sittlichkeit, die das Gute um seiner selbst übt und das Böse verabscheut, weil es das Menschenunwürdige ist. Und welch schöne Vorbilder der Mannes- und Frauentugend empfängt noch die reife Jugend in Rückerts Epen und in seinen Sagen und Erzählungen! Welche kräftige patriotische Anregung erhält der Jüngling endlich für Entfaltung seines *patriotischen Charakters* in Rückerts politisch-patriotischen Gesängen! Seine geharnischten Sonette zeigen der Jugend die Schmach unseres Vaterlandes, aber auch die Ehren- und Großthaten unserer Vorfahren; sie heben Sinn und Interesse für Staat und Vaterland und bilden brave, gesinnungstüchtige Patrioten.

Einundsiebenzigstes Bild.

Pädagogische Ratschläge.

Es ließe sich eine Art Pädagogik aus Rückertschen Aussprüchen zusammensetzen zu einem System des Unterrichts, wie der Erziehung. Wir wollen im folgenden zum Beleg nur einige der wichtigsten seiner Sätze aneinanderreihen. Rückert denkt vor Allem hoch vom Stande des Erziehers.

„Das menschlichste Geschäft ist, Menschen zu erziehn;
Und Blumen ziehe, wem nicht Kinder sind verliehn.“

Wie es der Stolz des Kindes sei, ein Mann zu werden, so sei es die Pflicht des Mannes, die Hand dazu zu bieten, daß das Kind ein noch vollendeterer Mann werde, als er selbst es ist.

Mit aller Einsicht, die Erfahrung ihm verliehn,
Streb' er sich selbst im Kind zum Manne zu erziehn.

Es ist selbstverständlich, daß nur männlicher Ernst das Kind zum Manne zu erheben vermag.

Mit Kindern brauchst Du nicht Dich kindisch zu geberden;
Wie sollen sie, wenn Du ein Kind bist, Männer werden?
Als wie der Mann das Kind, liebt auch das Kind den Mann;
Nur der erzieht's, wer es zu sich heraufziehn kann.

Freilich ist eine gewisse Nachsicht mit des Kindes Schwächen nötig. Der Lehrer darf nie ungeduldig werden, wenn der Lehrling die Beschwerden des Lernens mit Geduld ertragen soll.

Denn Schweres hat zu thun der Lehrling, wie der Lehrer,
Das leichter durch Geduld, durch Ungeduld wird schwerer.

Dem Lehrer empfiehlt der Dichter ein gründliches Versenken in seinen Gegenstand, ein gediegenes Vorbereiten auf seinen Unterricht, um des Schülers unbedingtes Zutrauen sich zu erwerben.

Ich lerne nur mit Sicherheit,
Wo ich den Lehrer selber sicher sehe;
Des Führers Zuversichtlichkeit
Macht, daß ich zuversichtlich gehe.
Wer erst die Sache mehr als halb gelernt,
Mag dann von Halbgelehrten weiter lernen;
Denn wo Dein Führer sich vom rechten Weg entfernt,
Kannst Du vom Führer Dich entfernen.

Rückert schaut sich genau die Natur des einzelnen Kindes an:

An Kindern hab ich oft bewundert, wie in Bildern
Sie gleich den Gegenstand erkennen, den sie schildern.

Er hält sehr viel vom Berufe des Erziehers, die im Kinde liegenden Keime zu entfalten:

Alles ist im Keim enthalten,
Alles Wachstum ein Entfalten;

. . . .

Wie am Stengel stets nach oben
Blüt' um Blüte rücket weiter,
Sieh es an, und lern so heiter
Zu entwickeln, zu entfalten,
Was im Herzen ist enthalten.

Vollkommnungsfähigkeit fehlt nur dem Menschen nicht, lehrt er. Dann fährt er fort:

Die junge Spinne spinnt nur, wie die alte spann,
Indes der Menschengeist stets neu Geweb' ersann;
Vom Vater erbt er's nicht, vom Meister kann er's lernen,
Und ausgelernt von ihm mit Freiheit sich entfernen.

Der Ansicht des englischen Philosophen Locke huldigt er in folgenden Versen:

Ein unbeschrieb'nes Blatt ist jugendlicher Sinn;
Viel Schönes, Gutes drauf zu schreiben ist Gewinn.
Dem unbeschrieb'nen Blatt des Geistes in dem Kinde
Schreib' unbedächtig nicht zu viel ein zu geschwinde.

Zwar behaupte das Sprichwort, daß Art von Art nicht lasse, und er selber glaube, daß durch Erziehung nie zum Adler die Taube ward:

Doch innerhalb der Art wird ganz von gleichem Stamm
Zum Widder hier, und dort zum Schöpsen nur, das Lamm.
Und wie Erziehung selbst den Stand macht, ist erschienen
Am mustergiltigen Verfahren sinnger Bienen.
Nur einen Weisel ziehn in einem Stock sie klug,
Weil für ein ganzes Volk ein Herrscher ist genug.
Doch wenn zu Schaden kam die königliche Brut,
So machen sie durch Kunst den Schaden wieder gut.
u. s. w.

Zweiundsiebenzigstes Bild.

Unterrichtsgrundsätze.

Rückert ist der Ansicht, daß eine verdiente Anerkennung dem Schüler zur Ermutigung ausgesprochen werden müsse.

Das rechte Maß, wie man den Lehrling vorwärts treibt,
So, daß er doch dabei in rechten Schranken bleibt,
Ist, einen Fortschritt, den er that, ihn lassen merken,
Um zu dem weitern, den er thun soll, ihn zu stärken.

Noch schärfer spricht es das folgende Gedicht aus, was der Dichter von Lob und Tadel hält:

Sie haben mich gelobt, und mich dadurch beschämt;
Getadelt haben sie, nnd meinen Mut gelähmt.
Entweder haben sie mir Lob und Tadel schlecht
Gegeben, oder ich genommen es nicht recht.
Ein stärkendes Gefühl soll Lob und Tadel geben,
Daß etwas ist erreicht und mehr noch anzustreben.

Der Eigensinn muß schon in der frühesten Jugend bekämpft werden.

Des Kindes Unart scheint Dir artig im Beginn:
Du nennst es sinnig und am End' ist's Eigensinn.
Du kennst im zarten Keim das Unkraut nicht vom Kraut,
Dann raufst Du's zornig aus, warum hast Du's gebaut?

An anderer Stelle lehrt der Dichter wie wichtig der Anbau ist:

Wo üppig Unkraut wächst, von Niemand angebaut,
Wird ebenso, wenn Du es anbaust, wachsen Kraut.

Das in der Schule Erlernte ist für formale Bildung, für Erzeugung geistiger Kräftigkeit von Bedeutung.

Was in der Schule Du gelernt, ist wohl vergebens,
Weil Du gebrauchen es nicht kannst im Lauf des Lebens?

O nein, den Acker hat zum Anbau es entwildet,
Zum Wesentlichen hat's Dich förmlich vorgebildet.

Es ist ein großer Unterschied zwischen Begreifen und Lernen:

Begriffen hast Du, doch damit ists nicht gethan,
Nun lern' es auch, dann erst gehört es ganz Dir an.
Es ist ein Unterschied, begriffen und gelernt;
Beim ersten Schritt ist man noch weit vom Ziel entfernt.
Doch, ist auf rechter Bahn der erste Schritt gethan,
So kommt das Ziel von selbst, halt' nur den Schritt nicht an.

Das recht Begriffene ist leicht zu lernen nun;
Doch lernen mußt Du es, sonst kannst Du es nicht *thun*.

Er ist für's Lehren wie für's eigene Lernen.

Durch Lehren lernen wir; das Sprichwort bleib' in Ehren,
Doch wahr ist's auch, daß wir durch Lernen selbst uns lehren.

Der Hörer fasset den Lehrenden nicht ganz; vor halbem Hören bewahrt jedoch die Aufmerksamkeit:

Aufmerksamkeit, mein Sohn, ist was ich Dir empfehle;
Bei dem, wobei Du bist, zu sein mit ganzer Seele.
Wenn Du an Andres denkst, als was Dein Lehrer spricht,
So hörst Du dies nur halb, und in Dir haftets nicht.

Er empfiehlt tüchtiges Lernen aus zweifachem Grunde:

Kind lerne zweierlei, so wirst Du nicht verderben;
Zum ersten lerne was, um etwas zu erwerben.
Zum andern lerne Das, was niemand Dich kann lehren:
Gern Das, was Du nicht kannst erwerben, zu entbehren.

Wiederholung ist auch ihm die Mutter der Weisheit:

Mein Sohn, wenn Du in Dir hast aufgebaut ein Wissen,
Sei fein von Zeit zu Zeit der Nachhilf auch beflissen.
Mit wenig Aufwand hältst Du's leicht in gutem Stande;
Wenn's erst baufällig ward, ist's großer Schad und Schande.

Er redet der Rute das Wort:

Unverständige zu verständigen,
Brauch' die Rute!
Und Unbändige zu bändigen,
Brauch' die Rute!

Für Einführung der Jugend in Rückerts Geist empfehle ich diesen Gang:

Den Kleinsten wird man zuerst die Märchen geben. Man kann sodann zu den Geschichten aus den Brahmanischen Erzählungen übergehen, sowie später zu den Naturbildern. Durch die Parabeln lenke man die Blicke des Kindes auf das Morgenland. Daran reihe man in der Folgezeit ausgewählte Sprüche aus der Weisheit des Brahmanen, weiterhin die Vaterlandslieder und die Geharnischten Sonette. Nun kommen die poetischen Erzählungen an die Reihe, sodann die Epen und zuletzt die Dramen.

Dies wäre der naturgemäße Weg, auf dem wir unsere Kinder zu Rückert kommen lassen sollten! Rückert war ein großer Kinderfreund. Er war Lehrer, er war Vater, der sich in das Gefühlsleben der Jugend zu vertiefen verstand. Er hat den Ernst in das Gewand der Liebe gekleidet; er verstand es, Freundlichkeit in Blick und Rede, Herzlichkeit in den Ausdruck zu legen und durch zartes Anschmiegen an das kindliche Denken, Fühlen und Wollen Zutrauen und Gegenliebe zu wecken.

Auf! Ihr Eltern und Lehrer, folgt mir zu diesem Kinderfreunde, zu diesem Praeceptor Germaniae!

Schlußbild.

Letzte Lebenszeit.

Nachdem wir die Thätigkeit und die Wirksamkeit Rückerts nach allen Seiten betrachtet haben, bleibt uns noch die Aufgabe, ihn bis zum Ende seiner irdischen Laufbahn zu geleiten, wobei uns der Gedanke erhebt, daß sein Einfluß und sein Segen über das Grab hierüber fortdauern wird, so lange noch Menschen leben, die sich den Sinn für die Jugend, für Poesie und für alles Ideale herauszuretten wissen aus dem Strudel der Parteien und des Wettlaufes um die Säule des goldenen Kalbes.

Rückert empfand bis an sein Lebensende aus jedem blühenden Strauch, aus jedes Vogels Lied die Harmonie der Welt heraus. Zuweilen bemächtigte sich seiner eine gewisse Schwermut, wenn er an seinen Abschied von dieser Erde dachte. „Sie grüßte mich verstohlen," sagt er in wehmütig ergreifendem Tone von der scheidenden Schwalbe. „Wie soll ich es verstehn?" Und er antwortet schweren Herzens: „Es klang, wie Gott befohlen, nicht wie Auf Wiedersehn!"

Ein andermal singt er verklärten Antlitzes im Gefühle der Abnahme seiner dichterischen Kraft:

„Wie der Vogel auf dem Baum,
Der sich müd' am Tage sang,
Nur noch zwitschert leis' im Traum,
Daß es in der Nacht verklang:

Also werden meine Lieder
Leiser gegen meine Nacht;
Und die lautern sing' ich wieder,
Wenn mein neuer Tag erwacht."

Im Jahre 1863 feierte Rückert seinen 75. Geburtstag und erfreute sich dabei der Anteilnahme des deutschen Volkes. Aus allen Gauen Deutschlands kamen ihm Ehrenbezeugungen zu.

Beim Rückblick auf die durchlebte Dichterlaufbahn sang er:

Mein Herz ist lauter Dank, indem ich rückwärts blicke,
Aus welcher Trübe sich gehellet mein Geschicke,
Wie dumpfem Ringen sich entrang der lichte Schwung;
Jung war ich kummeralt und alte freudenjung.

Seine geistige Frische hat sich der Dichter bis an sein Ende bewahrt und in Wahrheit konnte er sagen:

Das Alter gezwickt
Hat mich und gedrückt,
Eins aber hat's nicht, mich gebeugt,
Wie mein aufrechter Gang bezeugt.

Das Fazit seines Lebens hat sich der Dichter in folgenden Versen selbst gezogen:

Ich bin, und weiß nicht wie,
Gekommen durch die Welt,
Und weiß noch nicht, ob sie
Mir oder nicht gefällt.
Sie hat sich feindlich nie
Entgegen mir gestellt;
Doch auch, was sie mir lieh,
War meist nur falsches Geld.
Auch hab' ich wenig hie
Geschafft auf ihrem Feld,
Und ihrer Kompagnie
War ich nie zugesellt.
Doch stets hat Phantasie
Die Segel mir geschwellt,
Mein Schifflein Poesie
Gelenkt, bis es zerschellt:
So kam, ich weiß nicht wie,
So kam ich durch die Welt.

Mehrere seiner Gedichte erinnern daran, daß er sich des baldigen Abschlusses seiner Laufbahn bewußt war. Er fühlte

sich als der letzte seiner Altersgenossen, und schon dies ließ ihn mit jeder Stunde dem Tode entgegen sehen. „Ultimus coaetaneorum chori ist ein memento mori,“ meinte er ernst. Das wehmütige Gefühl, bald alle Schönheiten seines idyllischen Daseins und seiner Umgebung verlassen zu müssen, beschlich ihn immer mehr und drückte sich in seinen letzten Gedichten mit ihren elegischen Rückblicken aus.

In der letzten Hälfte des Jahres 1865 unterzog er sich einer Operation (Darmfistel), die für ihn verhängnisvoll werden sollte. Da sich die Wunde nicht mehr schließen wollte, so begann er zu kränkeln. Er mußte seinen gewohnten Spaziergängen entsagen und durfte nicht einmal mehr nach dem geliebten Goldberg wandern.

Da war es seine treffliche Schwiegertochter Alma geb. v. Froriep, die in Gemeinschaft mit der Tochter Maria ihn unterhielt, ihm Romane vorlas und ihm eine Sorgfalt widmete, die ihr unsere Verehrung, ja, unsere wie auch der Rückertgemeinde Sympathie und Dankbarkeit zuwandte. Prächtige, den Dichterherzen entquollene Namen, womit der Dichter ihr Andenken in seinem letzten Gedichte unsterblich gemacht hat, haben wir in unserer großen Rückertbiographie verzeichnet. Rückert nennt die gemütinnige Schwiegertochter unter anderem seine:

Zeitungbringerin,
Fliegenwedelschwingerin,
Fehllose Jägerin,
Treffliche Todschlägerin,
Liebe Beleberin,
Kleinmutes Heberin,
Sorgenabwenderin,
Trostredespenderin,
Leidensabfragerin,
Besserungswahrsagerin,

Leisanschweberin,
Arzeneigeberin,
Stundenmahnerin,
Zeitvertreibsanbahnerin,
Temperaturspürerin,
Feuernachschürerin,
Witterungkünderin,
Lampendochtanzünderin,
Morgenbegrüßerin,
Abendrastversüßerin,
Nachtvorleserin,
Bücheramtsverweserin,
Allzeitunterhalterin,
Gesprächsstoffentfalterin,
Wunschablauscherin u. s. w.

Rückerts Gesundheitszustand wurde Ende des Jahres 1865 immer schwankender, und niemand in der Familie täuschte sich wohl mehr über sein rasch heraneilendes Ende. Die gefürchtete Krisis trat am letzten Sonntag des Januars 1866 ein und ließ keiner Hoffnung mehr Raum. Nach den sich wiederholenden Ohnmachtsanfällen lenkte Rückert das Gespräch auf lang vergangene Zeiten, was er früher nie zu thun pflegte. Seiner mutigen Tochter Maria diktierte er noch einzelne abgerissene Bemerkungen und sprach sodann seinem Sohne den letzten Willen aus. Das Ersterben des Sehnervs, dieses sichere Anzeichen des siegenden Todesgottes, führte die Seinigen um 9 Uhr Vormittags am 31. Januar 1866 an sein Sterbebett. „Rudolf, stecken Sie Licht an,“ rief der ängstlich beklemmte Sterbende, der, wie dereinst Goethe, die Ursache des plötzlichen Dunkelwerdens außer sich suchte.

Er legte sich sodann auf die rechte Seite, der strahlenden Sonne entgegen und entschlief eines sanften Todes.

Die letzten Tage hatten auf sein langes, reiches Leben den Stempel der Vollendung gedrückt.

Am 3. Februar 1866 fand sein Leichenbegängnis unter Beteiligung von Abgesandten aus allen Teilen Deutschlands statt.

Ein Doppelstein bezeichnet sein Grab. Er trägt die Inschrift:

Hier ruh'n in Frieden
Im Tode wie im Leben ungeschieden

Friedrich Rückert	Luise Rückert
geboren am 16. Mai 1788	geboren am 17. November 1797
in Schweinfurt,	in Bayreuth,
gestorben am 31. Januar 1866	gestorben am 26. Juni 1857
in Neusess.	in Neusess.

Die kühle Grabeserde deckt nunmehr Deutschlands großen Barden, den letzten Dichter einer klassischen Zeit.

Hoch und erhaben steht sein Bild vor uns. Er war ein großer Mensch und ein epochebildender Dichter.

Wie Schiller und Goethe wird auch er einen hellen Lichtglanz in die Zukunft werfen, und wahr wird werden, was er selbst von sich prophezeit:

„Ja, such' in deines Volks Ruhmtempel nur zu prangen,
Wo lebend nicht hinein, im Tod doch zu gelangen;
Daß, wann viel Namen, die nun klingen, sind verklungen,
Noch Deiner sei genannt von später Enkel Zungen.
Nicht wecken wird Dich das, noch stören Deine Ruh,
Doch Trost und Lohn Dir sein: Noch ruhend wirkest Du.
Im Tode wirkst Du, was Du nicht gekonnt im Leben,
Zu sittigen die Welt und Herzen zu erheben."

J. D. Sauerländer's Verlag in Frankfurt am Main.

Soeben erschienen:

Poetisches Tagebuch

von

Friedrich Rückert.

1850—1866.

(Aus seinem Nachlaß.)

Zum hundertjährigen Geburtstag des Dichters.

Ein Band in 8⁰ von 35 Bog. Preis broschiert Mk. 5.—, gebd. Mk. 6.—

Aus dem Vorwort der Herausgeberin:

Der hundertjährige Geburtstag Friedrich Rückerts gab der Familie des Dichters, wie seinem alten, langvertrauten Verleger den naheliegenden Wunsch, aus dem Poetischen Nachlasse desselben Einiges als schuldigen Tribut der Verehrung und des Dankes veröffentlichen zu sollen.

In kleinen vergilbten Blättern und Zettelchen liegt ein reichhaltiges Material aufbewahrt, das der Dichter zu seinen Lebzeiten, selbst vor seinen ihm Nahestehendsten, streng geheim hielt, zum Theil in Tagebuchform, anfänglich mit fortlaufenden Daten versehen, die er später jedoch fast gänzlich fallen ließ.

Es umfaßt seine vollkräftigste, satteste Lebens-Periode, bis zu den letzten Wochen, ja Tagen seines erlöschenden Lebens.

Und wie ein Strom sich breitert und voller wird, ehe er sich in's Meer ergießt, so wird diese große Seele, wie sie dem Meere der Ewigkeit zuströmt, immer tiefer und herrlicher; bis endlich die letzten düstern Schatten, die der nahende Tod, über ihn breitet, ihm schmerzliche Klagetöne wecken. — In keiner seiner andern Poesien hat sich die schöne und große Individualität des Dichters so ausgeprägt, das rein Menschliche in ihm sich so klar gespiegelt, als in diesen nachgelassenen Gedichten, die er möglicher, ja höchst wahrscheinlicher Weise, gar nicht zum Drucke bestimmt wissen mochte. Es mag deswegen hier und da unterlassen worden sein, die letzte Feile an eines und das andere Gedicht zu legen. Wer aber dürfte wagen, den Dichter dafür tadeln oder corrigiren zu wollen?

Dem Lorbeerkranze, der das edle Dichterhaupt umflicht, wird dies „Poetische Tagebuch" ein neues und unverwelkbares Blatt hinzufügen können.

Neuseß, im Frühling 1888. Marie Rückert.

J. D. Sauerländer's Verlag in Frankfurt am Main.

Demnächst erscheint:

Der Koran

aus dem Arabischen übersetzt

von

Friedrich Rückert.

Mit Einleitung und Anmerkungen

von

Professor Dr. August Müller.

Ein Band in 8° von ca. 35 Bog. Preis brosch. Mk. 4.—, gebd. Mk. 5.—

Der Herausgeber sagt in seinem Vorwort:

In der langen Reihe der Litteraturdenkmäler des Morgenlandes, welchen Friedrich Rückert sein hingebendes Studium gewidmet hat, konnte das Buch nicht fehlen, das noch heute für eine große Anzahl orientalischer Völker die Grundlage ihres religiösen und staatlichen Lebens bildet, der Koran. Schon im Frauentaschenbuch für 1824 hat er Proben einer Uebersetzung der poetischen Stücke desselben veröffentlicht, und in den ersten vierziger Jahren schloß er einen Contract mit dem Berliner Buchhändler Reimer, der sich auf die Veröffentlichung des in Kürze zu vollendenden Werkes bezog. Sie ist trotzdem nicht erfolgt, die Arbeit, schon dem Abschluß nahe, liegen geblieben; und fast ein halbes Jahrhundert sollte vergehen, ehe Umstände zusammentrafen, welche die Herausgabe des Vorhandenen gestatteten. Zu Anfang dieses Jahres ward mir, unter der gütigen Vermittlung meines verehrten Kollegen und Freundes, Felix Dahn, von der Familie des Dichters der Auftrag, Rückerts Handschrift durch Ergänzung der von ihm begonnenen, aber nur zur kleineren Hälfte ausgearbeiteten Anmerkungen, sowie durch Hinzufügung einer für das Verständnis des Textes nicht minder nothwendig scheinenden Einleitung zu vervollständigen, und demnächst den Druck des Ganzen zu überwachen. —

In der Ueberzeugung, daß Niemand lebt, der es unternehmen könnte, Rückerts Koran etwas auch nur annähernd Ebenbürtiges an die Seite zu stellen, und daß zum ersten Male hier eine im Wesentlichen richtige Anschauung von Art und Gestalt des eigentümlichen Buches für die sich wird gewinnen lassen, welche des Arabischen nicht kundig sind, habe ich mich bemüht, Rückerts Arbeit unverfälscht, — nur, wo er selbst es nicht gethan hatte, sie zu erklären bestrebt, — dem deutschen Leser vorzulegen. Daß meine bescheidene Person auf solche Weise vermitteln durfte zwischen meinem Volke und einem seiner edelsten Dichter, empfinde ich als eine Ehre, für deren Gewährung ich der Familie Rückert zu warmem Danke verpflichtet bin.

Königsberg, 21. Dezember 1887.

Dr. A. Müller,

Professor der orientalischen Sprachen an der Albertus-Universität.

In demselben Verlag sind bisher erschienen:

Rückert, Fr., Gedichte. Auswahl des Verfassers. Mit Zugaben. 21. Auflage mit dem Bildniß des Verfassers. 8°. Geheftet M. 5.—. Gebunden in Leinwand M. 6.—, do. mit Goldschnitt M. 6.50

— „ — Neue Auswahl. 22. Auflage mit Portrait. Miniatur-Ausgabe. Elegant gebunden mit Goldschnitt M. 7.—.

— „ **Liebesfrühling.** Miniatur-Ausgabe. 12. Auflage. Mit einem Stahlstich nach Ludwig Richter. Elegant gebunden mit Goldschnitt M. 4.60.

— „ — Neue Pracht-Ausgabe. Mit vier Vollbildern in Lichtdruck von Hermann Kaulbach und achtzig Text-Illustrationen nach v. Grundherr, Klimsch u. A. Fünfte Auflage. 4° im reichsten Cambricband mit Goldschnitt M. 20.—.

— „ **Nal und Damajanti.** Eine indische Geschichte. Fünfte Auflage. Mit einem Stahlstich nach Ludwig Richter. Elegant gebunden mit Goldschnitt M. 4.50.

— „ **Lieder und Sprüche.** Aus dem lyrischen Nachlasse. 8°. Geheftet M. 3.—. Leinenband mit Goldschnitt M. 4.—.

— „ **Leid und Lied.** (Neue Ausgabe der Kindertotenlieder). 8°. Elegant gebunden M. 5.50.

— „ **Gesammelte poetische Werke.** Neue billige Ausgabe. 8°. 12 Bände. Geheftet M. 24.—. In 10 Leinenbände gebunden M. 32.—.

Beyer, Dr. C., Friedrich Rückert. Ein biographisches Denkmal. Mit vielen bis jetzt ungedruckten und unbekannten Aktenstücken, Briefen und Poesien. gr. 8°. 1868. geh. M. 6.—.

Fortlage, Prof. C., Friedrich Rückert und seine Werke. 8°. 1867. geh. M. 2.50.

Kühner, Dr. C., Dichter, Patriarch und Ritter. Wahrheit zu Rückerts Dichtung. 8°. 1869. geh. M. 3.—

Stein, Dr. Leop., Friedrich Rückerts Leben und Dichten. Vortrag zu des Verewigten Gedächtnis, gehalten zu Frankfurt a. M. 8°. 1866. geheftet. M. —.50.

G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beyer, Konrad,

Friedrich Rückert ein Lebens- und Charakterbild für Haus und Schule

Frankfurt a. M. 1888

Biogr. 1015 gge
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11572684-6